

4-83

air

ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,- MARK

Raketen an der Leine





Bild: Manfred Uhlenhut

In der Prager Deklaration haben Sie gelesen, daß „es bei aller Kompliziertheit der Lage in der Welt möglich ist, die gefährliche Phase in den internationalen Beziehungen zu überwinden“. Denn: „Die Kräfte des Friedens sind stärker als die des Krieges.“

Hoffnungsvolle Worte, die Mut machen und unsere Siegeszuversicht ausdrücken. Was aber stimmt uns optimistisch? Worauf gründet sich unsere Überzeugung, daß die imperialistische Konfrontationspolitik aussichtslos ist? Auf vier Tatsachen.

Da ist das internationale Kräfteverhältnis. Herrschte der Imperialismus einstmals über die ganze Welt, so wurde sein Machtbereich seit dem Roten Oktober 1917 mehr und mehr eingeeengt; heute ist er auf ein Viertel des Gebietes und weniger als ein Fünftel der Bevölkerung unserer Erde zusammengeschrumpft. Auf vier Kontinenten sind sozialistische Länder entstanden. An das frühere Kolonialsystem, unter dem 70 von 100 Menschen lebten, erinnern nur noch Reste. Ein für allemal hat die Ausbeutergesellschaft die historische Initiative verloren und an das sozialistische Weltssystem abgeben müssen; wenngleich die Gefahr besteht, daß mit weiterer Zuspitzung der kapitalistischen Wirtschaftskrise insbesondere die USA-Politik noch unberechenbarer und abenteuerlicher wird. Aber auch dies ändert nichts am Grundlegenden: Die Epoche, in der wir leben, ist die des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus.

Da ist die wachsende Stärke der neuen Menschenordnung. Die sozialistische Gemeinschaft ist die kraftvollste Wirtschaftsregion der Welt; beispielsweise war ihr industrielles Wachstumstempo von 1951 bis 1979 dreimal so hoch wie das der kapitalistischen Industrieländer.



Was ist Sache?

Worauf gründet sich unser Optimismus im Friedenskampf? Soldat Bernfried Böhkle

Unser Sohn ist Offiziersschüler. Können wir deswegen einen Steuererlaß beanspruchen? Familie Gabrinski

Die UdSSR ist heute mit einem Fünftel an der Weltindustrieproduktion beteiligt. Bei dreißig wichtigen Produktionen, wie numerisch gesteuerte Werkzeugmaschinen oder Traktoren, ist sie vom Umfang her die Nr. 1. Der Sozialismus vermag also sowohl die Bedürfnisse der Menschen und der Volkswirtschaft als auch die der Verteidigung zu befriedigen.

Da ist das militärische Kräfteverhältnis. Als die Imperialisten am 5. März 1946 mit der Fultonrede Winston Churchills den kalten Krieg einleiteten, besaßen sie das Atombombenmonopol. USA-Militärs verkündeten, daß die UdSSR etwa 15 bis 20 Jahre brauchen würde, um nachzuziehen. Jedoch, es dauerte nur ganze 295 Tage, bis in der Sowjetunion die ersten Milligramm Plutonium hergestellt waren. Damit war der Anfangsschritt getan, um die militärische Überlegenheit des Imperialismus zu brechen. Schließlich kam es dann zum annähernden militärstrategischen Gleichgewicht – eine der bedeutendsten historischen Errungenschaften des Sozialismus. Übrigens: Es ist den Imperialisten nicht ein einziges Mal gelungen, die sozialistische Revolution mit einem Krieg rückgängig zu machen.

Da ist die Friedensbewegung im Herrschaftsreich des Kapitals, der Massenprotest gegen die Reagansche Hochrüstung und die NATO-Raketenpläne. Immer lauter erhebt sie ihre Stimme, immer mehr weitet sie sich aus.

Die Kräfte des Friedens sind stark. Vor allem aber kommt es auf die Kraft des realen Sozialismus an. Deswegen fügte Juri Andropow in Prag hinzu, daß es insbesondere gelte, die Einheit unserer sozialistischen Gemeinschaft weiter zu festigen sowie ihr Wirtschafts- und Vertei-

digungspotential zu stärken. Was kann das für jeden Soldaten anderes heißen, als vorbildlich seine militärischen Pflichten zu erfüllen und alles für eine hohe Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft zu tun?

*

Die Frage muß ich verneinend beantworten.

Anspruch auf Steuererlaß haben nur jene Eltern, deren Kinder noch nicht wirtschaftlich selbständig sind. Sicherlich, mit seinen monatlichen 400 Mark im ersten Studienjahr – bar auf die Hand sind dies 360 Mark – kann er keine großen Sprünge machen. Aber es reicht für das unbedingt Nötige. Schließlich ist ja auch zu bedenken, daß Unterkunft, Verpflegung und Bekleidung kostenlos sind, ebenso die Lehrbücher und so manche kulturelle Leistung. Viermal im Jahr kann er unentgeltlich in Urlaub fahren und ansonsten mit einer 75prozentigen Fahrpreismäßigung.

Zudem hat er es in der Hand, das Bestenabzeichen und die damit (einmalig) verbundenen 100 Mark zu erwerben; übrigens werden sie auch beim Verleihen des Wiederholungsanhängers gezahlt. Weitere finanzielle Zuwendungen gibt es, wenn er das Klassifizierungsabzeichen erringt bzw. eine Wiederholungsprüfung besteht. Es ist also über die monatlichen Vergütungen hinaus allerhand drin.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag
Chefredakteur

Selbsterkenntnis

„Wie kann man sich selbst kennenlernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist.“ Vielleicht hat nicht jeder Goethes „Maximen und Reflexionen“ gelesen, drum habe ich diesen Gedanken des Meisters dort für Euch herausgeschrieben. Ich erinnerte mich seiner, als ich über einen jungen Mann las, der sich offenbar längst noch nicht bis in den letzten Winkel seines Wesens erkannt hat. Er heißt Jan Tabbert, ist Lehrer. Eines Nachts, so gegen zwei, klingelt sein Telefon. Schlaftrunken nimmt er ab und hört: Eine seiner Schülerinnen wurde von einer VP-Streife bewußtlos aufgefunden. Mit Blaulicht und Sirene brachte man sie ins Krankenhaus. Schlaf-tablettenvergiftung. Fassungslös folgt Tabbert der telefonischen Anweisung seines Direktors und macht sich auf den nächtlichen Weg in die Klinik. Diese hübsche, kluge Sabine, warum in aller Welt tat sie so etwas? Was konnte so schwer auf ihr gelastet haben, daß sie es nicht länger zu tragen imstande war? Was weiß er eigentlich von ihr? Überhaupt – wie nah oder wie fern ist er seinen Schülern, die er über vier Jahre zum Abitur geführt hat? Tabbert ist bestürzt, verwirrt, sucht nach Antworten. In der Klinik erfährt er, Sabine wird durchkommen. Wieder zu Hause.

zergrübelt er sich den Kopf, findet keine Ruhe mehr, bemerkt kaum den neuen Tag. Wie immer bringt die Postfrau die Zeitungen. Und dazu eine grüne Klappkarte. Absender: Nationale Volksarmee, Wehrkreiskommando. „... werden Sie auf der Grundlage des Wehrdienstgesetzes, Paragraph... zum Reservistendienst einberufen.“ Das ist für Tabbert zuviel an diesem Morgen. Was wird aus meiner Klasse so kurz vor den Abschlußprüfungen? Wer kümmert sich um Sabine, wenn ich weg bin? Warum gerade ich? Warum gerade jetzt? Andererseits – kommt diese Einberufung nicht wie gerufen, damit er sich mit dem Hinweis „Bedaure, aber mich ruft die Fahne“ aus dem Staub machen kann, den all die Probleme aufwirbeln? Nun sind wir schon mittendrin in der Handlung eines neuen Buches von Hans Joachim Nauschütz, das dieser Tage im Militärverlag der DDR erscheint: „Ein Sommer im Luch“. Es führt uns in ein Nach-

richtenbataillon, in dem Leutnant der Reserve Jan Tabbert seinen Dienst versehen, die unterschiedlichsten Menschen und auch sich selbst besser kennenlernen wird. Ebenfalls im Militärverlag erscheint der fünfte Band mit Reden und Aufsätzen unseres Ministers für Nationale Verteidigung, Armee general Heinz Hoffmann. Auch diese Auswahl trägt den Titel „Sozialistische Landesverteidigung“. Es wurden Arbeiten des Zeitraumes Juni 1978 bis Mai 1982 ausgewählt, sodaß ein zeitlicher Anschluß an die bereits erschienenen Bände hergestellt ist. Im Mittelpunkt dieser Edition stehen die Vorbereitung auf den X. Parteitag der SED und seine Auswertung in der NVA, den Grenztruppen und der Zivilverteidigung der DDR. Zahlreiche Beiträge werden hier erstmals publiziert. Der Band kostet 10,80 Mark.

Nicht allein, weil wir in diesem Jahr des größten Deutschen besonders denken, sondern weil es haargenau paßt, will ich mal kurz etwas von Karl Marx zitieren: „Das Privateigentum hat uns so dumm und einseitig gemacht, daß ein Gegenstand erst der unsrige ist, wenn wir ihn haben, also als Kapital für uns existiert oder von uns unmittelbar besessen, gegessen, getrunken, an unserem Leib getragen, von uns bewohnt etc., kurz, gebraucht wird... An die Stelle aller physischen und geistigen Sinne ist daher die einfache Entfremdung aller dieser Sinne, der Sinn des Habens getreten.“ Nachzulesen in Marx „Ökonomisch-philosophische Manuskripte“. Die Stapel von Goldgräbergeschichten, die Märchen, die von unermesslichen Schätzen und vom Schlaraffenland handeln, Roulette und gezinkte Karten, die allwöchentliche Hoffnung auf den Hauptgewinn, all das dreht sich um das eine – schnell reich werden. Haben. „Wie man reich wird“, die uralte Frage nahmen die Autoren Wolf-D. Hartmann und Gert Wilde zum Titel ihres Buches, das uns der Urania-Verlag empfiehlt. Ich fand das Buch sehr interessant, weil die Frage nach den menschlichen Bedürfnissen,



ihren Wurzeln, ihrer Differenziertheit und ihrer Befriedigung umfassend und unterhaltsam behandelt wird. Die größten Schätze des Lebens gibt es ohnehin nicht für Geld; aber das wißt Ihr ja längst. Außerdem, Geldgier ist nicht weit von Geiz, und in dessen Nähe blüht der Neid. Wer will von dergleichen schon befallen werden!

Neulich bin ich aber doch vor Neid blaß geworden. Da las ich von einem Kollegen, dessen Leserschaft stolze drei Milliarden umfaßt. Kunststück, der Meister arbeitet bei der Interplanetarischen Presse, die übers ganze Sonnensystem verbreitet ist. Eine Vorstellung wahrhaft kosmischen Ausmaßes, wenn ich allein an die Zustellschwierigkeiten denke, die unsere liebe AR schon zwischen Warnemünde und Sonneberg erdulden muß. Der Reporter des Weltall-Blattes sucht also eines Tages eine Dame auf, die den noch nicht so überlaufenen Beruf einer Gehirnkonstrukteurin für Roboter ausübt. Sie verleiht den klappernden Geschöpfen aus Schaltungen, Metall, Schrauben und Positronen das notwen-

dige Denkvermögen. Zur Herstellung eines solchen Platin-Iridium-Hirnes sind immerhin 75 234 Operationen erforderlich, damit der Blechkumpel richtig marschiert und als Kindermädchen, Detektiv oder Politiker arbeiten kann. Die Lady also kann allernachst erzählen. Und das wiederum könnt Ihr lesen in Isaac Asimovs Erzählungen „Ich, der Robot“. Dieser 1920 geborene amerikanische Autor hat mehr als 200 Bücher veröffentlicht. Dem Verlag Das Neue Berlin verdanken wir eine erste Bekanntschaft mit ihm.

Ich finde, eine ausgedachte Zukunft kann kaum erregender sein als die tatsächlich gewesene ferne Vergangenheit, von der wir noch längst nicht alles wissen. „Die Vorzeit befragen heißt, dem geheimnisvollen Gang der Ideen nachspüren“, so Alexander von Humboldt, der große Forschungsreisende. Die Erkundung der Ur- und Frühgeschichte menschlicher Kultur ist ein Feld, das nach Meinung der Fachleute erst ganz am Rande

beackert worden ist, trotz der sensationellen Entdeckungen und Funde der letzten Jahre. Im Urania-Verlag wurde ein empfehlenswertes Buch erarbeitet, das uns „Brücken in die Vergangenheit“ schlägt; Autor ist Rudolf Dröbner. In zwanzig Berichten lesen wir von Entdeckungen aus der Ära der Steinzeitmenschen, von Funden aus den frühen Kulturzentren, über Ausgrabungen, die die im Jahre 79 von Lavamassen begrabene Stadt Pompei freilegte, von überraschenden Funden in Afrika. Wir werden auf vier Kontinente geführt und haben teil an der mühseligen, aufregenden Arbeit der Archäologen. Rund zweihundert farbige Illustrationen führen uns die Welt unserer Vorfahren eindrucksvoll vor Augen.

Zurück in die Jetztzeit. Vom rauhen, auf sehr eigene Weise romantischen Leben hart arbeitender

Männer, der Flußschiffer, erzählt Wolfgang Müller in seinen „Flußgeschichten“ (Hinstorff Verlag). Müller schreibt, als wäre er selbst jahrelang auf einem Kahn die Flüsse und Kanäle entlanggeschippert. Seine Figuren zeichnet er mit kräftigen Strichen, bedient sich ihrer Redeweise, kennt ihre Gefühle wie ihre Mühe, sie zu verbergen, verfügt über genaue Milieukennntnis und über das Vermögen, dicht und nacherlebbar zu erzählen. Ein Buch, das auch die längste Bahnfahrt in den „verkürzten Langurlaub“ nur so verfliegen läßt. Daß ich Euch einen großen Namen erst ganz am Schluß ins Gedächtnis rufe, hat seinen Grund: Ihr sollt ihn nicht vergessen, unseren Erich Weinert. Vor dreißig Jahren starb dieser revolutionäre Dichter und Spanienkämpfer. Er hinterließ uns u. a. Gedichte, die zum Besten politischer Lyrik gehören. Fragt in Eurer Bibliothek nach Weinert. Ihr werdet staunen, wie brandaktuell seine Verse sind.

Tschüß!

*Eure
Bibliothek,
Karin*

Text: Karin Matthées



*Hauptmann Borrmann erklärt
MMM-Besuchern das Trainingsgerät zum Schießen auf Luftziele.*



Macht moderne Kampftechnik die Neuerer brotlos?

Major Ulrich Fink
suchte und fand
Antwort auf der
XXV. Zentralen Messe
der Meister von morgen
in Leipzig



„Ziel links, Winkel 301“

Das Kommando von der Bodenleitstelle reißt den Kopf des Offizierschülers förmlich in die angegebene Richtung. Ja, dort fliegt das Zieldarstellungsflugzeug; auch eine L-39 „Albatros“, mit der sein Freund einen Navigationsflug unternimmt.

„Ziel erkannt, ich greife an!“

Die Erlaubnis kommt von der Leitstelle. Kurze klare Kommandos. Ebenso exakt handelt der künftige Jagdflieger: Visieranlage einschalten, Drehzahl erhöhen, einkurven auf das Ziel, Schräglagewechsel. Weiter ran! So – jetzt! Der Zentralpunkt eines von Rhomben gebildeten Kreises, oberhalb des Visierblocks auf eine planparallele Glasscheibe projiziert, liegt auf dem Rumpf, unmittelbar an den Tragflügelwurzeln. Die inneren Spitzen der Rhomben schließen das Zielflugzeug ein. Kampfknopf drücken. . .

Im Gefechtseinsatz würden jetzt un gelenkte Raketen oder Kanonengeschosse zum Ziel fliegen. Bei diesem Übungsflug hingegen fotografiert eine Kamera das Visierbild. So kann nach dem Flug überprüft werden, ob bei realem Waffeneinsatz die Gefechtsaufgabe erfüllt worden wäre.

Nach halbständigem Flug landet der Offizierschüler die L-39 wieder sicher auf der Betonpiste, glücklich, einen weiteren Schritt im Ausbildungsprogramm getan zu haben. Sein Fluglehrer aber ist bei der gemeinsamen Auswertung des Übungsfluges ganz anderer Meinung. Der entwickelte Schießfilm weist es eindeutig aus: Kein Geschloß hätte das Luftziel ge-

troffen. Der Flugschüler hat einen schwerwiegenden Fehler beim Bedienen des optischen Visier gemacht. Er vergaß, einen Kipphebel einzuschalten. Das automatische Visier war deshalb nicht imstande, entsprechend Geschwindigkeit, Überbelastung und Waffeneinsatz den richtigen Vorhalte- und Aufsatzwinkel zu bestimmen.

Ein Grundsatz in der fliegerischen Gefechtsausbildung lautet: eine Übung ist erst erfüllt, wenn die objektive Kontrolle, also die Auswertung der Filme, dies bestätigt. Der Flugschüler muß seine Übung wiederholen. Der „Albatros“ muß erneut vorbereitet, mit hundertern Litern Treibstoff aufgetankt werden. Der Flug eines anderen Schülers fällt dadurch aus. Die Flugplanung wird nicht erfüllt. . .

Fluglehrer des Jagdfliegerausbildungsgeschwaders überlegten, wie sie ihre Schüler besser für das Schießen auf Luftziele vorbereiten könnten. Man müßte ein Gerät entwickeln, womit sich schon am Boden die Handlungen zum Einschalten der Waffenanlage und Bedienen des optischen Visiers trainieren ließen, bis jeder es „im Schlaf“ beherrscht. Ein Neuerer-

kollektiv, geleitet von Hauptmann Klaus Borrmann, nahm sich der Sache an.

Aus ihren Tüfteleien entstand ein Trainingsgerät, das bei der XXV. Zentralen Messe der Meister von morgen im November vergangenen Jahres in Leipzig ständig umlagert war.

In einer der L-39-Kanzel nachgestalteten Flugzeugkabine können die Offizierschüler die Inbetriebnahme und Bedienung des optischen Visiers erlernen, im Entfernungsschätzen, im Erkennen gegnerischer Flugzeuge und im Bekämpfen beweglicher Ziele mit der Kanone oder un gelenkten Raketen ausgebildet werden. Hauptmann Borrmann sagt nicht ohne Stolz: „Jetzt ist es bei uns erstmals möglich, das Schießen auf Luftziele zu trainieren, ohne daß wir die Originaltechnik einsetzen müssen. Wir sparen damit sicher tausende Liter Treibstoff, ganz zu schweigen vom geringeren Verschleiß der Zellebauteile und der Reifen, den eingesparten Triebwerk-Betriebsstunden.“

In einem Interview sagte Generaloberst Werner Fleißner, stellvertretender Verteidigungsminister und Chef Technik und Bewaffnung: „Um die Gefechtsausbildung noch effektiver zu gestalten, die Technik und Bewaffnung noch





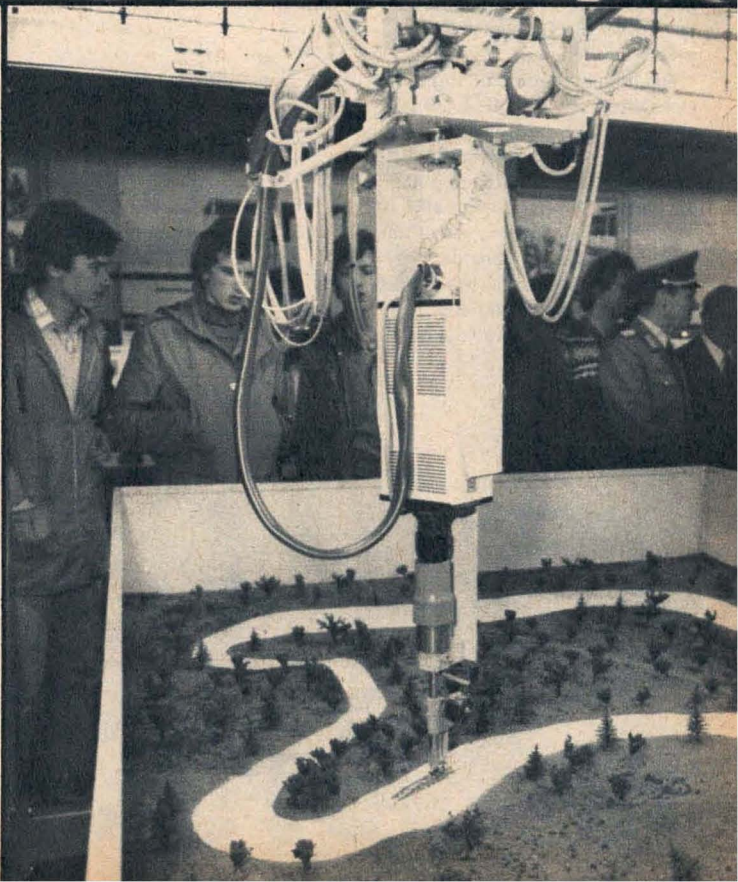
Telefahr Simulator P-81

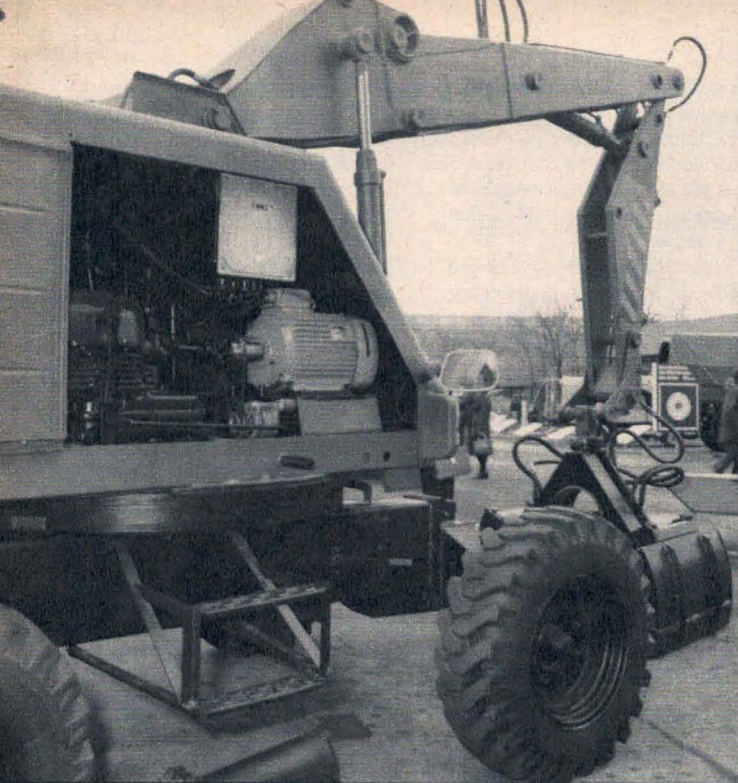
Der mit einer Fernsehkamera gekoppelte Tastfuß auf einer Spurbücke im Modellgelände des P-81

besser zu beherrschen, haben sich unsere Neuerer vor allem den Simulatoren sowie modernen Ausbildungsgeräten zugewendet, um damit die Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft zu erhöhen sowie gleichzeitig den militärökonomischen Erfordernissen gebührend Rechnung zu tragen.“

Wie und mit welchem Ergebnis sie das tun, belegten auf der 82er Jubiläums-ZMMM die 81 Exponate, die im NVA-Ausstellungsteil zu sehen waren. Allein 27 von ihnen ermöglichen eine bessere, intensivere Ausbildung und 58 Prozent erbringen einen zum Teil erheblichen ökonomischen Nutzen.

Unteroffizier Uwe Lehnert (20), im Neuererkollektiv von Major Bernd Scheibner tätig, begründet





seine Mitarbeit an einem Trainer für die Fahrerkabine einer Selbstfahrlafette so: „In erster Linie geht es doch darum, unsere moderne Technik lange und jederzeit einsatzbereit zu halten. Auf der Fahrschulstrecke lassen sich Fehler der Schüler nicht immer vermeiden. Vielfach wird die Technik da richtig ‚runtergeritten‘. So, wie die Waffensysteme immer weiterentwickelt und vervollkommen werden, reagieren sie aber auch empfindlicher auf Bedienungsfehler. Darum suchen wir Neuerer eben Wege, sie lange einsatzbereit zu halten.“ Der Nutzen ihres Trainers bestehe darin, daß große Mengen

Der Elektromotor im Bagger T 174

Stabsfeldwebel Kunze (Mitte) am Simulator zur Ausbildung des Schießenden; rechts der Leiter des Neuererkollektivs, Oberstleutnant Spitzner.



Kraftstoff und viele Betriebsstunden der Originaltechnik eingespart würden.

Dasselbe ist mit einem Telefahrtrainer für mittlere Panzer – ebenfalls ein Besuchermagnet auf der ZMMM – möglich. Zehn Offizierschüler der OHS „Ernst Thälmann“ unter Leitung von Oberstleutnant Willy Drexel entwickelten ihn in nur sechs Monaten. „Bis zur Panzerfahrstrecke sind es bei uns immerhin rund 40 Kilometer. Der Simulator steht jetzt in einem Lehrkabinett und wird für die Anfangsausbildung genutzt. So entfallen schon einmal die Transportkosten“, erläutert Offizierschüler Braunsdorf. Unteroffizier Schäfer (20), Fahrlehrer, weist auf den psychologischen Nutzen hin: „Wenn die Offizierschüler zum ersten Mal in den Panzer einsteigen, um selbst zu fahren, sind die meisten doch ziemlich aufgeregt. Hier aber wissen sie, es kann nichts passieren, wenn sie etwas falsch machen. Und wenn sie dann auf das Lehrgefechtsfahrzeug, den richtigen T-55A, umsteigen, fühlen sie sich schon bedeutend sicherer.“

Der Simulator besteht aus einer originalgetreuen Nachbildung des Fahrerhauses eines T-55A, dem Modell einer Panzerfahrstrecke und dem Arbeitsplatz des Instrukteurs mit Leitstand und Steuerteil. Unter praxisnahen Bedingungen lenkt der Fahrschüler einen Tastfuß, der mit einer Fernsehkamera gekoppelt ist, und kontrolliert seine Fahrt durch den Sehschlitze auf einem Monitor. So kann er erste Fertigkeiten in bestimmten Handlungsabläufen sowie beim Fahren im Gelände und Überwinden von Hindernissen erwerben. Der Instrukteur ist in der Lage, Fehler oder Ausfälle technischer Anlagen zu simulieren und die richtigen Handlungen des Schülers zu überprüfen. „Bei den hohen Kosten der Militärtechnik können wir dazu nicht in jedem Fall auch noch Ausbildungsgeräte importieren“, meint Oberstleutnant Werner Braune (43). „Darum versuchen wir, sie selbst herzustellen. Und während früher noch vielfach Originalbaugruppen dafür verwendet wurden, bemühen wir Neuerer uns jetzt darum, Teile von bereits ausgemusterter Technik zu nutzen. Bei

unserem Telefahr Simulator P-81 werden die dem Gelände angepaßten Bewegungen der Fahrerkabine über ein Hydrauliksystem realisiert, das wir aus noch vorhandenen Ersatzteilen für den T-54 zusammenbauten.“

Stabsfeldwebel Ronald Kunze (26), der in Leipzig gemeinsam mit Oberstleutnant Herbert Spitzner einen Simulator für die Ausbildung von Offizieren der Truppenluftabwehr vorstellte, sieht die Aufgabe solcher Geräte nicht nur darin, daß sie die Anfangsausbildung an der Originaltechnik ersetzen. Es gebe Situationen, zum Beispiel das Auftreten von Störungen, die im Gefecht durch Gegnereinwirkung erfolgten, womit sich der Offizier aber vertraut machen und worauf er vorbereitet sein muß. So sollten sich einsatzbereite Kampftechnik und Trainingsgeräte ergänzen.

Feldwebel Thilo Lechner (21) sieht mit immer moderner werdender Technik auch die steigenden Anforderungen an diejenigen, die sie warten und instandhalten müssen. „Um Wege zu finden, wie wir das mit geringstem Aufwand in bester Qualität schaffen, darum setzen wir uns hin.“ Ein Ergebnis dieses gemeinsamen „Hinsetzens“ ist die Prüfsonde-82 für die Radiometeorologische Station RMS-1. „Wir mußten sonst zum Überprüfen der Station immer ins Gelände fahren, mindestens einen Ballon aufsteigen lassen“, erklärt der Angehörige des Meteorologischen Dienstes. „Mit der Prüfsonde machen wir alles im Objekt. Das spart Ballon- und Sondenstarts, Kraft- und Wasserstoff; pro Station für 7000 Mark.“ Das Gerät dient zur Überprüfung, Abstimmung und Instandsetzung des Empfangs- und Zählsystems sowie der Antennensteuerung der RMS-1.

Die Ideen für Verbesserungen, eben für die Neuererarbeit kämen nicht im stillen Kämmerlein, meint Unteroffizier Hans-Georg Rau (22). „Meist stößt man im täglichen Dienst auf dies und jenes, worüber es sich nachzudenken lohnt. Gelegenheit für Neuerer, etwas zu tun, gibt es eigentlich überall.“

Auch der Gefreite Gerald Seifert (20) macht sich bei der Arbeit

„schon Gedanken, wie und wo man noch sparen kann. Er hat an einem Umrüstsatz für den Bagger T 174 mitgearbeitet. „Für dessen stationären Kranbetrieb im Stand haben wir an das Drehwerksgetriebe einen durch Kabel gespeisten 380-Volt-Elektromotor angesetzt, der auch die Hydraulikpumpe antreibt. Früher führten wir die Maschinistenausbildung im Dieseltreibetrieb durch und entluden so die Waggons; dabei kostete die Betriebsstunde 8,25 Mark. Jetzt verbraucht der T 174 mit E-Motor nur noch für 1,44 Mark Elektroenergie.“

Aber auch viele anscheinend nur „kleine“ Neuererarbeiten waren in Leipzig zu besichtigen – ebenfalls durch gründliches Nachdenken entstanden. Und auch sie belegen, daß Fragen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts keineswegs allein Forschersache sind.

Karl Marx bezeichnete die Technik einmal als von menschlicher Hand geschaffene und vom Menschen erdachte Organe, die seine Kraft vervielfachen. So ist es auch mit den militärischen Kampfmitteln. Zumeist von sowjetischen Konstrukteuren entwickelt und von sowjetischen Arbeitern produziert, tragen sie in ihren Parametern und in ihrer Solidität das Gütezeichen Q. Kann es also eine vorrangige Neuereraufgabe sein, sie umkonstruieren oder verbessern zu wollen? Doch wohl nicht.

Gefragt sind in der Neuererbewegung vor allem Ideen und Anregungen, die zu höheren militärökonomischen Nutzen führen. Die mithilfe, die Ausbildung gefechtsnäher und wirksamer zu gestalten. Die Waffen und Waffensysteme perfekt beherrschen zu lernen, aus ihnen wirklich herauszuholen, was die Konstrukteure ihnen in Gestalt der entsprechenden Parameter eingegeben haben. Moderne Kampftechnik macht die Neuerer nicht brotlos. Im Gegenteil: Sie gibt ihnen noch viel, noch mehr Brot, um im Interesse höherer Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft erfolgreich zu basteln, zu knobeln und zu tüfteln. Die Leipziger MMM-Exponate unserer Streitkräfte waren ein weiterer Beweis dafür. Bild: Manfred Uhlenhut, MBD/Striepling (5)

air foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst ulkige Bildunterschrift einfallen!

Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte (!) und schicken das Ganze bis 10. 5. 1983 an

Redaktion
„Armee-Rundschau“
1055 Berlin
Postfach 46 130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buch- oder LP-Preisen belohnt und im Heft 7/83 veröffentlicht.



FOTOCROSS-GEWINNER AUS HEFT 1/83

Maat Olaf Plötz, 2220 Wolgast
Postfach 11866/G1

Ich hab' ja nichts gegen Eintopf. Aber alles aus einem Topf?!

Hellmut Richter, 8608 Wehrsdorf
Postfach 8

So nahe beim Aal und doch nur Graupen...

Feldweibel Lutz Schönmeier
4732 Bad Frankenhausen-II
Postfach 31291/A1

Erbsen geben Wind und Stärke – hier war der rechte Koch am Werke.

Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt.
Danke fürs Mitmachen!





Der zum RVP gehörende Punkt der Spezialbehandlung für Geschädigte aus verseuchten oder aktivierten Räumen

Schritt für Schritt „tastet“ der vom RVP gebildete Aufklärungstrupp mit dem Kernstrahlungswarn- und -Aufklärungsgerät RWA 72 k die Lichtung ab





Beim Sanitätspersonal gibt es keine „Ruheposten“, aber immer wieder schwere körperliche Arbeit



Regimentsverbandsplatz

Drei Genossen, eingehüllt in ihre Schutzanzüge, betraten die mit spärlichem Heidegras bewachsene Lichtung. Schritt für Schritt „tasteten“ sie das Terrain ab, bewegten sich so, als steckten sie noch einen Platz ab. Offensichtlich wollten sie länger an diesem Ort verweilen und nicht nur eine Durchfahrt sichern. Als sie fast die

ganze Lichtung abgeschritten hatten, warfen sie ihre Schutzkleidung ab. Der die Aktion führende Unteroffizier schickte einen der Soldaten weg. Wenig später fuhren Fahrzeuge mit dem Roten Kreuz-Zeichen auf die Lichtung. Ein Regimentsverbandsplatz (RVP) entfaltete sich. Eine Episode im Rahmen einer takti-

schen Übung. Der Verbandsplatz war seinem Regiment gefolgt, das in der Angriffshandlung Raum gewonnen hatte.

Alles spielte sich in Eile ab, doch ohne Hektik. Zelte wurden aufgebaut. Sanitätsgerät wie Tragen, Decken, Medikamentenkisten, Infusionsflaschen u. a. wurde von den LKW abgeladen, Wege von und

zu den Zelten durch Trassierbänder abgesteckt. Auf der einen Seite der Zelte richtete man überdies noch einen Punkt für Spezialbehandlung ein. Nachdem alles aufgebaut war, hatte auch der Leiter dieses RVP – im normalen Garnisdienst der Leiter des Medizinischen Punktes des Robert-Uhrig-Regiments – Oberleut-

nant Aschenbach Zeit zu einigen Erklärungen. Er schilderte die Gefechtsaufgabe eines RVP wie folgt: Der RVP stellt auf medizinischem Gebiet die Gefechts-handlungen seines Truppenteils sicher. Dazu bezieht er in angemessener Entfernung zu den handelnden Einheiten seine Plätze, die er – der Sicherheit wegen – mit seinen eigenen Kräften auf chemischen und radioaktiven Befall aufklärt. Ist der Platz sauber, entfaltet sich der RVP und stellt so schnell wie möglich Arbeitsbereitschaft her. Dann ist die Kette der medizinischen Versorgung geschlossen: Selbst- und gegenseitige Hilfe der Geschädigten, erste medizinische Hilfe durch die Sanitätsinstruktoren in den Bataillonen und

1. ärztliche Hilfe, eben auf dem RVP, bis hin zur weiteren und speziellen ärztlichen Versorgung in den medizinischen Einrichtungen des Verbandes. Die 1. ärztliche Hilfe hat darin ihren besonderen Platz. Der Geschädigte wird auf dem RVP nicht

nur das erste Mal einem Arzt vorgeführt, der ihn versorgt, sondern der auch seine Verletzung beurteilt und danach einstuft, mit welcher Dringlichkeit die weiteren ärztlichen und medizinischen Maßnahmen zu erfolgen haben, etwa der sofortige

Abtransport ins Lazarett u. a.

Das verlangt vom Regimentsarzt neben umfangreichen medizinischen Kenntnissen auch hohes Verantwortungsgefühl. Die 1. ärztliche Hilfe auf dem RVP ist bei schweren Fällen Nothilfe, wie Blut-

Auch das wird geübt: Bergen Geschädigter aus einem Geschädigtenest durch Sanitäter und das Sanitätstransportfahrzeug LuAZ 967 M



Krankentragen werden ausreichend mitgeführt, im Falle dieses RVP ein ganzer LKW voll. Eine sperrige und somit zeitraubende Angelegenheit bei Be- und Entladearbeiten



stillung und Schockbehandlung. Sie hat lebensbedrohliche Zustände abzuwehren und stellt die Transportfähigkeit der Geschädigten her. Auch Knochenbrüche werden ruhiggestellt. Eingriffe und Transfusionen dagegen nimmt man nicht vor, lediglich Infusionen, eben das bekannte „an den Tropf hängen.“

Der Transport Geschädigter erfolgt so, daß sich immer die höhere Einrichtung

die Verletzten holt: Die Sanitätsinstruktoren der Batillone die Geschädigten aus den Kompanien, der RVP jene von den Bataillonen und der Verband die vom RVP.

Der am Verbandsplatz eingerichtete Punkt zur Spezialbehandlung ist Vorsorge dafür, falls der Gegner Massenvernichtungsmittel eingesetzt hat und Geschädigte aus diesen Räumen eintreffen. Sie werden dann, bevor

sie dem Arzt vorgeführt werden, „spezialbehandelt“, also entgiftet oder entaktiviert.

Mit der Entfaltung des RVP übte das Sanitäts- und medizinische Personal selbst ein bestimmtes Gefechtsselement. Damit festigte es seine Fähigkeiten, die es im Ernstfall benötigen würde, um Leben zu schützen und kampfkrafterhaltend zu wirken. Daneben hatte es wie zu jeder Gefechtsausbildung durch umfangreiche medizinische Sicherstellung die Übungshandlungen zu gewährleisten. So waren bei besonderen Etappen, wie dem Überwinden von Wasserhindernissen, dem scharfen Schießen, Sprengen u. ä. an Ort und Stelle die Ärzte des Truppenteils anwesend, standen in ausreichendem Maße Sanitätstransportfahrzeuge bereit. Außerdem hatte jeder der bei der Übung eingesetzten Ärzte Kennt-

nis über die in der Nähe des Ausbildungsortes befindlichen Einrichtungen des Gesundheitswesens. Wußte er, in welchen Krankenhäusern und Kliniken welche spezielle Versorgung möglich ist. In ihren Gefechtskarten hatten sie die kürzesten Wege, die „schnellsten Straßen“, dorthin einzutragen.

Oberleutnant Aschenbach betonte, immer wäre die Versorgung Geschädigter oder Verunglückter erschwert, wenn der Betroffene in Panik verfallt. Rechtzeitige Selbst- und gegenseitige Hilfe könne viele Gefahren für Leben und Gesundheit abwenden. Wozu es eben nötig sei, sich wie in allen Ausnahmesituationen zu besonnenen Handlungen zu zwingen.

*Bild und Text:
Oberstleutnant
Ernst Gebauer*

Das Zelt, in dem die 1. ärztliche Hilfe geleistet werden kann.



Übergabe der Geschädigten von einem LuAZ 967 an einen derzeit noch als Sanitätstransportfahrzeug genutzten SPW 152. Daß diese Transportfahrzeuge schweres Gelände bewältigen, ist eines der wichtigsten Einsatzkriterien.





Das Ende jeder Kriegsgerichtsfarce: Zur Abschreckung wurden Köpfe von Hingerichteten (links oben) zur Schau gestellt.

DER LETZTE FLIBUSTIER

formen daraus unter anderem ihre Bundesstaaten Kalifornien, Arizona, Neumexiko, Nevada und Utah. Der Gadsdenvertrag von 1853 bringt eine weitere „Grenzregulierung“ zugunsten der Vereinigten Staaten, dieses Mal durch einen preisgünstigen Kauf.

Die Ausdehnung nach Süden wird vor allem im Interesse der sklavenhaltenden Großagrarien vorangetrieben. Aber auch die Bodenspekulanten des Nordens verfolgen solche Ziele. Ihre Blicke zielen auf kanadische Gebiete, und unverfroren drohen sie 1846: „54° 41' or fight!“. Damit ist gemeint, die Nordgrenze bis hinauf nach Labrador und zur Hudsonsbay zu verschieben – oder Krieg. Den großen Waffengang mit der britischen Kolonialmacht und den nationalbewußter gewordenen Kanadiern wagen die Großmäuler dann doch nicht; sie begnügen sich mit dem „Kompromiß von Oregon“, der den USA einen wesentlich kleineren als den erträumten Gebietszuwachs bringt. Immerhin: Wieder haben die herrschenden Kreise der USA ihr Land etwas vergrößert.

So steht nach diesen Erfolgen zur Mitte des vorigen Jahrhunderts die Frage, wo weiteres Territorium zu gewinnen sei und wie. Mit den bisherigen Methoden von Krieg, Drohung, Kauf, Eindringen und Abspaltung? Oder auf ganz neue Art und Weise? In diese Überlegungen platzt ein Zufall hinein, der sofort weidlich ausgenutzt wird.

Vertrag im Feuer der Navy

Aus San Juan del Sur, einem Städtchen an der Pazifikküste Nikaraguas, kommt im Frühjahr 1854 die Kunde, daß die dortige Polizei einem Yankee übel mitgespielt habe. Daß es sich dabei um einen Mörder handelt, der nach seiner Tat nur folgerichtig hinter Gittern verschwand, interessiert dabei überhaupt nicht. Große Worte von Freiheit und Freiheitsberaubung fallen. Einem Bürger der Vereinigten Staaten wolle man an den Kragen, klagen die Zeitungen, und das dürfe man sich nicht gefallen lassen.

Die US-Navy kreuzt mit mehreren Kriegsschiffen auf und nimmt von See her das kleine Anwesen unter Beschuß. Um Ärgeres zu verhüten, setzt die nikaraguanische Polizei den Mörder auf freien Fuß.

Daß wir den Namen des Verbrechers nicht kennen, ist ohne Belang, weil die eigentliche Geschichte damit keinesfalls ausgestanden war. Denn der Vorfall ist lediglich Vorwand für den eigentlichen Zweck des Unternehmens: Die Kanonenbootpolitiker erzwingen Konzessionen, einen Vertrag, und in der Folgezeit strömen beachtliche Scharen von Spekulantent aus den USA nach Nicaragua. Skrupellos eignen sie sich große Ländereien an. Vielleicht läßt sich solcherart ein ähnliches Ding wie seinerzeit mit Texas drehen?

Castellon kontra Chamorro

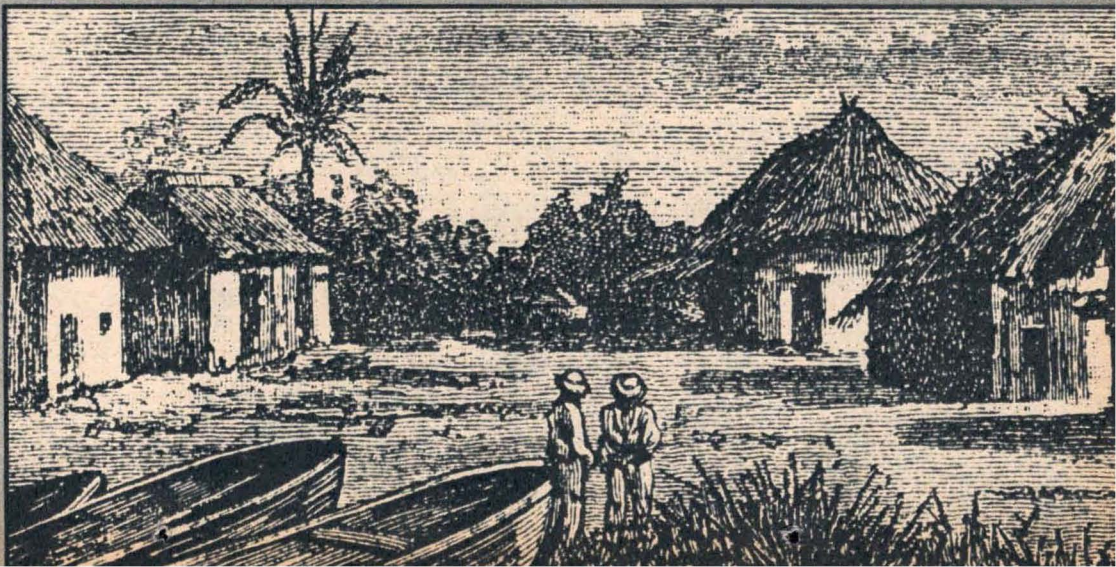
Seit der nationalen Selbständig-



William H. Taft.

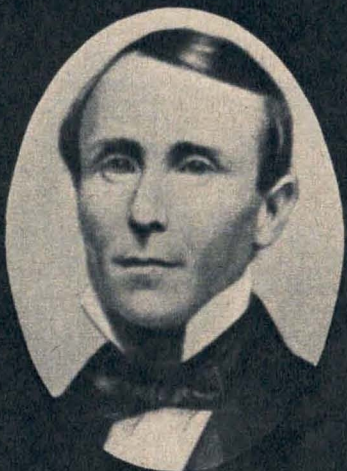


keit im Jahre 1838 toben im größten mittelamerikanischen Staat schwere Machtkämpfe zwischen den Konservativen, hinter denen Großgrundbesitzer und katholischer Klerus stehen, und den Liberalen, die vor allem die aufstrebende Handelsbourgeoisie vertreten. Dies läßt jedoch keinesfalls den Schluß zu, daß sich etwa die eine Partei irgendwelchen fortschrittlichen Belangen oder nationalen Interessen





Cornelius Vanderbilt.



William Walker.

stärker verbunden fühlen würde als die andere: Einzig um die Macht geht es beiden – um das Bewahren festgeschriebener, gewinnbringender halbfeudaler Zustände den einen, um einen gelockerten Rahmen für zügellose und somit höchst profitträchtige Spekulationen den anderen. So kommen den landbesitzenden Konservativen die landnehmenden Eindringlinge aus den USA weitaus ungelegener als den

Liberalen, die nunmehr auf einträgliche Geschäfte mit den Yankees hoffen.

Im Jahre 1854 stellen die Konservativen den Präsidenten der Republik Nicaragua. Er heißt Don Fruto Chamorro und sitzt in Granada, dem Zentrum seiner Partei. Wenn die Liberalen in der Vordergrund sind, wird das Land zumeist von León aus regiert, der ältesten und damals größten Stadt des Landes. Bevor Managua Residenz wurde, kam es zwischen den zwei genannten Orten zum wiederholten Wechsel.

Darum geht es auch jetzt wieder. Die Liberalen wollen keinesfalls bis zu den nächsten Wahlen warten, bei denen ohnehin ungewiß bleibt, nach welcher Seite das Pendel von Betrug und Manipulation ausschlagen wird. Ex-Minister Francisco Castellon organisiert bewaffnete Aktionen gegen die Chamorristas. Der erhoffte rasche

Erfolg bleibt jedoch aus. Eile aber scheint den Liberalen geboten, weil der Präsident dem Zustrom aus den USA zunehmend Schwierigkeiten bereitet.

Castellon, mit den eigenen Kräften zu schwach, hält Ausschau nach Verbündeten, und im Dezember 1854 scheint ihm die Sache perfekt zu sein: In San Francisco schließt er einen Vertrag mit William Walker. Der US-Amerikaner verpflichtet sich, mit einer Bande von Freischärlern die Regierung Chamorro zu stürzen. Dafür soll er 20 000 Hektar Land in Nicaragua erhalten.

Als Walker das Papier unterzeichnet hat, zeigen seine schmalen, schnurgeraden Lippen ein dünnes Lächeln. Nicht etwa, weil der zugesagte Grundbesitz dem Castellon überhaupt nicht gehört. Dieser Preis ist ihm vielmehr einfach zu lächerlich: Wenn er erst mal im Lande ist, wird er schon seine Rechnung aufmachen. Dann soll sich der Senor Castellon über die Unverschämtheit wundern, ihn mit einer Hazienda abspesen zu wollen.

Jener William Walker, am 8. März 1824 in Nashville (Tennessee) geboren, hatte in Heidelberg und Paris ein paar Semester Medizin studiert und sich dann in New Orleans als Journalist und im kalifornischen Marysville als Anwalt versucht. Das alles ohne sonderlichen Erfolg. 1850 kam er nach San Francisco und probierte es nochmals bei einer Zeitung. Aber auch der „Herald“ verhalf ihm in der Goldgräberstadt nicht zur erträumten goldenen Nase.

Alles drehte sich hier seit zwei Jahren ums Gold, Frisco, vorher ein kümmerliches Nest mit ganzen 600 Seelen, blühte auf. Walker wollte nun mit einem Schlag den großen Wurf machen. Als er von sagenhaften Schätzen im südlichen Mexiko hörte, stand sein Plan fest. An der Spitze von 140 zu allem entschlossenen Männern rückte er in Niederkalifornien ein, besetzte die Stadt La Paz, nahm den mexikanischen Gouverneur gefangen, erklärte die Halbinsel zur unabhängigen Republik und ernannte sich zum Präsidenten von Niederkalifornien.



Straße in San Carlos. Walkers Flibustier plünderten auch solche armseligen Anwesen.

Die schwachen mexikanischen Streitkräfte waren von dem Handstreich überrascht. Knappe drei Monate wehte die Fahne mit den zwei goldenen Sternen im rot-weißen Feld über dem Palast in La Paz. Der zweite Stern kündete von Walkers nächstem Plan: Eroberung der Provinz Sonora. Dazu sollte es nicht mehr kommen; mexikanische Truppen und die empörte Bevölkerung, die schwer unter den plündernden Flibustiern (Seeräuber, Freibeuter) zu leiden hatte, machten dem Spuk ein Ende.

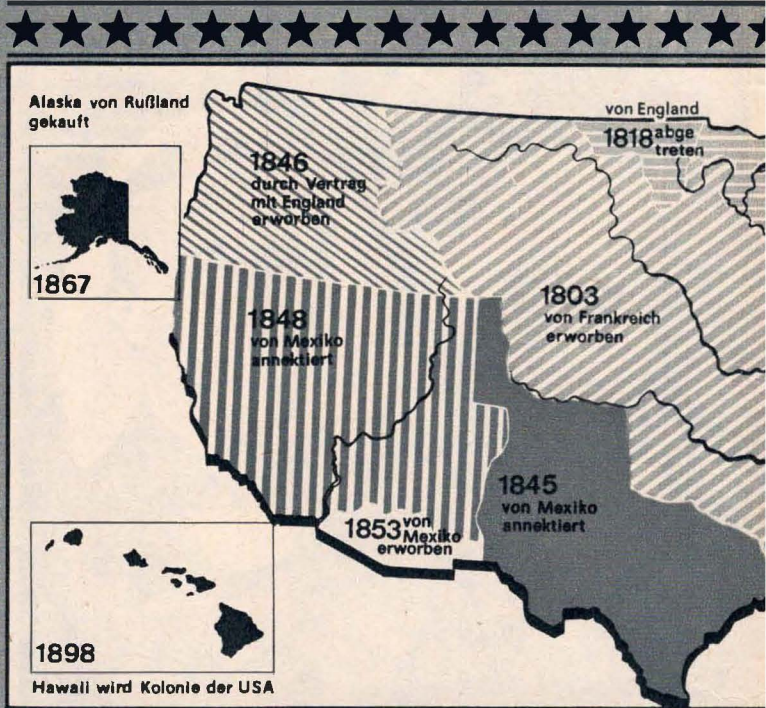
Walker in Granada

Beim Unternehmen Nicaragua soll nun alles anders laufen. William Walker verhandelt – zuerst mit Cornelius Vanderbilt, genannt „Eisenbahnkönig“. Dieses Prädikat sagt nur die halbe Wahrheit, denn jener Mann besitzt auch nahezu alle Schifffahrtskonzessionen für Mittelamerika. Vanderbilt und weitere Unternehmer finanzieren den Raubzug nach Nicaragua.

Am 16. Juni 1855 landet Walker mit seinen Freischärlern im Hafen von Realejo und beginnt den Vormarsch nach León. Diese Stadt als Hochburg der Liberalen, so glaubt er, kann er im Handstreich nehmen. Die Regierungstruppen leisten jedoch unerwartet heftigen Widerstand; Walkers Banditenarmee muß sich zurückziehen. In San Juan del Sur warten die abenteuerlichen Horden auf Verstärkungen, die Vanderbilt in den Staaten anwirbt.

Castellon ist zu diesem Zeitpunkt bereits ausgebootet. Im Kampf um León habe er kläglich versagt, er sei schuld am Scheitern des ersten Ansturmes, erklärt Walker; mit ihm wolle er nichts mehr zu tun haben.

Etwa sechs Wochen vergehen, bis der Vanderbiltsche Nachschub bereitsteht. Mit frischen Kräften leitet Walker die Offensive ein und erobert Anfang August Virgin Bay am Nicaragua-See. Die Truppen des Präsidenten Chamorro müssen empfindliche Schlappen hin-



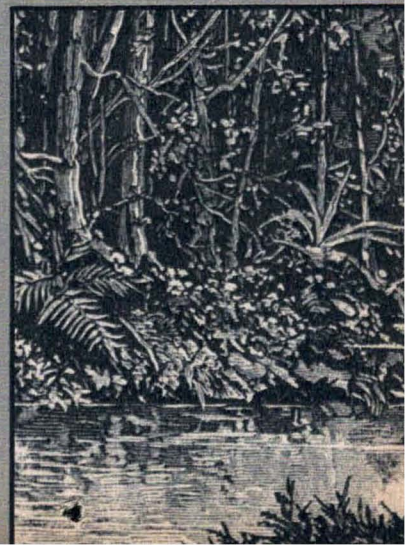
nehmen. Am 13. Oktober 1855 zieht der Flibustier-Mob in Granada ein.

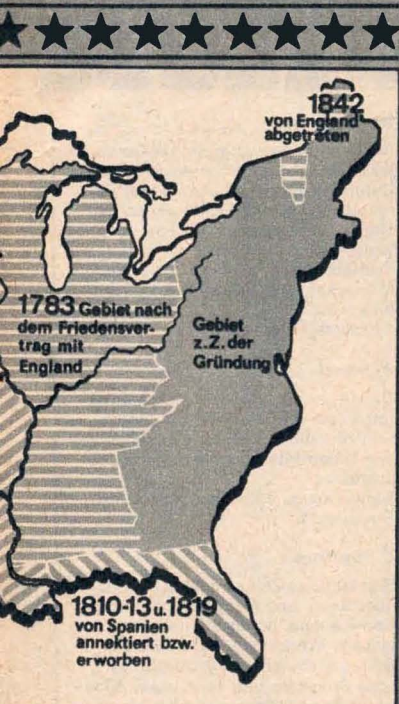
Walker hält eine Rede: Einen „großen Sieg der Freiheit, des Fortschritts und der Demokratie“ habe man errungen, und das werde man in dreifacher Weise feiern. Zuerst durch öffentliche Erschießung des Ministers Mayorga, der nicht mehr habe fliehen können. Dann mit einer Gratulationscours zu seiner, Walkers, Beförderung zum „Kommandierenden General von Nicaragua“; daß er sich selbst ernannt hatte, bleibt unerwähnt. Schließlich seien „alle Helden“ zum „festlichen Tedeum“ geladen,

womit freilich kein künstlerisches Chorwerk, sondern ein Saufgelage mit zotigem Rundgesang gemeint ist.

Am Abend beleuchten zahlreiche Feuer auf den Straßen Granadas ein gespenstisches Bild. Flaschen mit Aguardiente – einer einheimischen Rumsorte – machen die Runde. Zwischen dampfenden Grogkesseln schwankende, grölende Gestalten von mannigfacher

Auch die Einnahmen aus dem bescheidenen Personenverkehr auf dem Rio San Juan im Süden Nikaraguas flossen in Vanderbilts Tasche. Stromschnellen, hier bei Marhube, wurden zu Fuß umgangen. Obige Karte zeigt die territoriale Expansion der USA bis zum Jahre 1898.





Nationalität. Dem Abschaum, der sich mit Vanderbiltschen Dollars und inländischen Cordobas kaufen ließ, hat sich die käufliche Frauenwelt der Stadt zugesellt. Weil alle Vergnügen voll ausgekostet werden sollen, verbleibt keine Zeit für Wege in intime Gemächer. Der Beischlaf wird auf offener Straße vollzogen. Danach der nächste Kunde und die gleiche Deme. Wer nicht mehr kann, offenbart seine

Manneskraft mit dem Colt. Bewohner, die einen ängstlichen Blick aus dem Fenster werfen, bezahlen dafür mit dem Leben.

Solches Treiben wiederholt sich allabendlich. Gefahren, dabei von Truppen der Chamorristas überrascht zu werden, bestehen kaum. Nur der General Corral leistet noch schwachen Widerstand, bis schließlich der US-Konsul „vermittelt“: Walker sichert allen Gegnern Amnestie zu und ist einverstanden, daß das Land nach außen hin von der Marionette Patricio Rivas regiert wird. Corral solle die Waffen niederlegen, nach Granada kommen und das Amt des Kriegsministers übernehmen. Der General geht auf den Leim. Wenige Tage später wird er an die Wand gestellt und erschossen.

Nach Ausschaltung dieses Gegners läßt Walker die ohnehin fadenscheinige Maske endgültig fallen. Er führt die vor Jahren aufgehobene Sklaverei wieder ein und belegt das Land mit drückenden Steuern. Keine Bevölkerungsschicht bleibt davon ausgenommen; auch die großen Hazienderos – Nutznießer der Sklaverei – und die reichen Handelsbourgeois müssen tief in die Taschen greifen. Kommt irgendwo nur leiser Widerstand auf oder wird der Tribut nicht rechtzeitig gezahlt, reagiert Walker mit äußerster Brutalität. Tag für Tag sind die Hinrichtungskommandos im Einsatz.

Der Terror schlägt keinen Bogen um die eigenen Leute. Offiziere, die nach Walkers Meinung nicht

hart genug durchgreifen, gelten für ihn als Hochverräter. Die Kriegsgerichtsfarce endet jedesmal mit der Exekution. Nach einem Jahr Schreckensherrschaft geht der Diktator zum zweiten Teil seines Auftrages über. Er erklärt Kostarika den Krieg, wodurch die Eroberung von ganz Mittelamerika eingeleitet werden soll.

Daß alle diese Aktionen keine privaten Abenteuer des Privatmannes Walker waren – wie es bürgerliche Chronisten hinstellen versuchen –, ist durch das weitere Geschehen eindeutig belegt. Bei einem kurzen Besuch in den USA wird Walker wie ein Nationalheld gefeiert. In zahlreichen Städten organisieren seine Hintermänner Triumphkundgebungen. „Walker besitzt das Herz eines Washington und den Kopf eines Napoleon I.“ So und ähnlich die Schlagzeilen der Presse.

Diese Huldigungen steigerten Walkers Absichten offenbar zum Größenwahn. Der Titel eines „Kommandierenden Generals“ klingt ihm zu bescheiden. Er läßt sich am 12. Dezember 1856 zum „Präsidenten von Nikaragua“ ausrufen und verliert jedes Augenmaß. In seiner Geldgier bittet er nun ausgerechnet seinen mächtigsten Gönner zur Kasse: Die Schiffahrtsgesellschaft, die den Verkehr zwischen San Francisco und San Juan del Sul abwickelt, soll Steuern nach Walkers Richtlinien zahlen. Vanderbilt übergeht das Ansinnen

Fortsetzung Seite 49



Als Weihnachten war

Am Weihnachtsabend wollte ich meinem Sohn Bernd ein kleines Weihnachtspäckchen bringen, wußte allerdings nicht, ob er schon wieder in R. war. Am Kaufhaus traf ich einen Grenzsoldaten. Ich fragte ihn nach dem Weg und ob er meinen Sohn kenne. Er kannte ihn und wußte auch, daß Bernd im Grenzdienst war. Ich übergab ihm mein Päckchen. Mein Sohn war sehr erfreut, als er es bekam. Ein öffentliches Dankeschön dem hilfreichen Soldaten.

Frieda Gieschen, Unterkanz

Friedensdienst

Mein Mann ist Fähnrich und jetzt schon zehn Jahre bei der Armee. Sein Dienst ist nicht immer leicht für die ganze Familie, aber die Kinder und ich sind sehr stolz auf ihn. Für die Erhaltung des Friedens kann man nie genug tun. Ich habe keinen Krieg erlebt und wir wünschen uns, daß auch unsere Kinder nie einen Krieg erleben.

Anja Pörsel, Spröttau

Fotokorrespondenz

Ich bin nur ein Amateurfotograf, aber dennoch schicke ich Euch zwei Bil-



der. Das eine habe ich bei einem Freundschaftstreffen mit sowjetischen Soldaten gemacht, das andere während des Nationalen Jugendfestivals in Berlin – es zeigt unseren Verteidigungsminister, wie er sich mit einem Leutnant der Fallschirmjäger unterhält. Stabsgefreiter d. R. Rudolf Sichtung, Halle

Vollmond im Polarwinter?

In der Geschichte von Konstantin Simonow (AR 11/82, S. 60) ist die

geschilderte „Vollmondnacht“ sehr unwahrscheinlich. Ist denn das überhaupt möglich? Es war doch Polarwinter!

J. Janik, Wittenberg

AR wandte sich mit dieser Frage an die Archenghold-Sternwarte in Berlin. Von Eckehard Rothenberg erhielten wir folgende Antwort: „Gerade während des Polarwinters ist der Vollmond nördlich des nördlichen Polarkreises zu sehen. Da bei dieser Phase der Mond gegenüber der Sonne am Himmel steht, befindet er sich dann ja gerade im nördlichen Teil der Ekliptik. Konkret für den 7. November 1941 in Murmansk: Es war drei Tage nach Vollmond, der Mond also noch schön rund zu sehen. Um Mitternacht war er bereits aufgegangen, er ging am 7. November gegen 12.35 Uhr Ortszeit unter. Etwa um 16.10 Uhr Ortszeit ging der Mond an diesem Tage bereits wieder auf.“

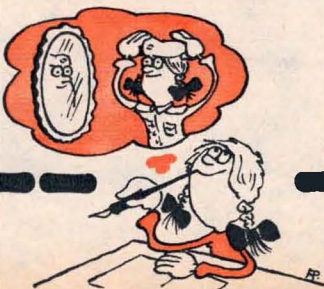
In 4200 Merseburg

... befindet sich unsere Hermann-Matern-Oberschule mit erweitertem Russischunterricht. In allen Klassen wird eine recht umfassende wehrerzieherische Arbeit geleistet. Fünf- und dreißig FDJler der 8. bis 10. Klassen haben sich gegenwärtig für einen militärischen Beruf entschieden. Die Jugendfreunde sind in zwei Arbeitsgemeinschaften organisiert. In den zurückliegenden Jahren haben wir uns ein wehrpolitisches Kabinett geschaffen, eine Sturmbahn selbst gebaut und einen Teil der Schule so gestaltet, daß durch Sichtagitation der Gedanke der sozialistischen Wehrerziehung auch nach außen dokumentiert wird. Sehr gute Unterstützung erhalten wir unter anderem vom Wehrkreiskommando und von den Kampfgruppen unseres Patentbetriebes.

Direktor Libawski, Merseburg

Soldat mit Zöpfen und Rock?

Ich bin 16 Jahre alt und gehe in die 10. Klasse. Später möchte ich zur Armee gehen. Das soll mein Beitrag zur Friedenssicherung sein. Manche Mädchen versuchen, mich von meinem Entschluß abzubringen. Sie sagen: Was soll ein Mädchen bei der NVA? Wer kann mir helfen, eine klare Antwort zu finden: Soldat mit Zöpfen und Rock – ja oder nein? Ilka Einicke, Luckenwalde



Konsequenz

Der Weltfrieden ist in großer Gefahr. Deshalb habe ich mich entschlossen, Berufsoffizier zu werden. Dieser Beruf ist sehr wichtig. Und wer schon einmal „hineingerochen“ hat, der weiß, daß man es nicht nur mit Technik zu tun, sondern vor allem Menschen zu erziehen und auszubilden hat.

Offiziersschüler Frank Pilatzek

Sammel...

Da ich schon sehr viele Autogrammfotos von Gruppen und Sportlern besitze, möchte ich gern tauschen. Wer daran Interesse hat, kann mir ja schreiben.

Birgit Drews, 2334 Baabe, Göhrener Chaussee 5

...surium

Seit längerer Zeit sammle ich alles über Beat- und Rockmusik: Kritiken, Kommentare, politische und künstlerische Wertungen, Texte, Noten, Bilder, Material über gerätetechnische Probleme und Tendenzen. Mein besonderes Interesse gilt der elektronischen Musik. Vielleicht finden sich noch mehr Interessenten dafür. Hauptmann H. Schellin, 5630 Heiligenstadt, W.-Pieck-Str. 34

gruß und kuß

Leistungszeit

Ich möchte meinen Freund Andreas Sickrodt und seine Zimmerkumpels recht herzlich grüßen und wünsche ihnen viel Erfolg beim Erfüllen ihrer Kampfaufträge. Als Studentin kämpfe ich jeden Tag nach dem Grundsatz: Studienzeit = Leistungszeit. Meinem Schatz möchte ich noch sagen, daß ich sehr stolz auf seinen Entschluß bin, länger als nur 18 Monate den Ehrendienst bei der NVA zu leisten. Sabine Kühn, Hohenprießnitz

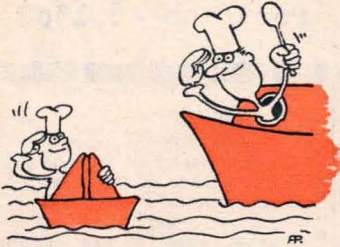
Gratulation

Wertvolle Unterstützung während meiner Armeezeit gibt mir meine Verlobte Petra, der ich hiermit einmal herzlich danken möchte. Zu ihrem Geburtstag am 7. April möchte ich ihr gratulieren und sagen, daß ich mir noch viele glückliche Jahre mit ihr wünsche. Bernd Keßler, Dresden

Mein großer Bruder

Ich möchte liebe Grüße meinem Bruder Ralf schicken. Er ist drei Jahre

ÜBRIGENS tötet Kritik nicht - sie bessert.



bei der Volksmarine als Smutje. Ich bin sehr stolz auf ihn, denn er schützt meine Heimat, die ich sehr liebe und die nicht durch einen Krieg zerstört werden soll. Wenn ich groß bin, werde ich auch zur Marine gehen. Kai-Uwe Brüning, Johannegeorgensstadt

Weitere Grüße

... erhalten: Birgit und ihre Gruppe der Körperbehindertenschule in Dresden vom Gefreiten Uwe Schmidt. Soldat Jörg Bramer sowie alle Schüler der ehemaligen Klassen 12(1) und 12(2) der EOS „Werner Seelenbinde“ in Brandenburg werden begrüßt von Offizierschüler Heiko Kunst. Dank für die Liebe und Treue seiner Frau sagt Gefreiter Hans-Jörg Schulz und umarmt seine Jungs Christian und Sebastian. Ein liebes Küßchen von Klein-Marco und der Mutti gehen an Soldat Frank Anders. Die Schnecke Silvia aus Anklam denkt an ihren Oberfeldwebel Achim Löst, Birgit Lehmann aus Bittkau an Unteroffizier Siegfried Manteufel und Daniela Adomait an Unteroffizier Thomas Luder. 1000 Küsse senden Marko Podewils an Birgit, Angela und Heike an ihre Unteroffizierschüler Thomas und Gerhard, Simona Schmidt an Michael Schurig, Sabine Schneider an ihren Thomas und Ines an Matthias Beer.

hallo, ar-leute!

Besonders angetan

... war ich von dem Poster und dem Textbeitrag über die ASK-Handballerinnen aus Frankfurt/Oder. Die Entwicklung dieser Mannschaft ist einmalig. Klaus-Peter Geier, Falkenhain

Nachdenklich

Die AR 12/82 hat mir wieder ausgezeichnet gefallen. Vor allem interessiert mich die militärpolitischen Beiträge. Darin wurde konkret dargestellt, wie sich der Imperialismus auf einen Krieg vorbereitet und wie er gegen Menschen zu Felde zieht, die sich seinem Machtstreben entgegenstellen. Das alles stimmt

mich immer wieder aufs Neue nachdenklich und bekräftigt mich in meinem vor sechs Jahren gefaßten Entschluß, Berufssoldat zu werden. Feldwebel Lutz Schönmeier

Stunden-Meinungen

Die Radierung von Peter Muzeniek „Stunden“ (AR 12/82) gefiel mir sehr gut, da ich selbst ein Kind erwarte und mein Mann als Unteroffizier bei der NVA dient. Ich möchte ihn bei dieser Gelegenheit recht lieb grüßen.

Birgit Pollack, Karl-Marx-Stadt



Vor zwei Jahren erwarb ich das Blatt „Er kommt“ von Peter Muzeniek – und ich finde, dies und „Stunden“ gehören irgendwie zusammen. Mein Sohn wurde zwar erst nach meiner aktiven Dienstzeit geboren, aber als meine Frau 1976 wegen einer Herzoperation in der Charité lag, überraschte mich das verständnisvolle Entgegenkommen einiger meiner Vorgesetzten. Ich nenne da besonders den damaligen Oberleutnant Becker. Und ich möchte meinen, oftmals könnte etwas größere menschliche Reife bei manchen Vorgesetzten – gerade auch bei Ehe und Vaterschaft – nur förderlich für die Sache sein. Ralf Parkner, Frankfurt/Oder

Ich glaube, es gibt kein besseres und schöneres Thema als das werdende Leben und dessen liebevollen Schutz – durch die Medizin und auch durch den Soldaten mit der Waffe in der Hand. Muzeniek ist meines Erachtens einer der reifsten Grafiker und ein genauer Beobachter des Lebens um ihn herum. Das haben auch seine anderen Grafiken bewiesen, von denen ich bisher leider keine abbekam. Wolfgang Pitt, Auerbach

Ich habe in sechs Ehejahren drei Kinder geboren, und ihr Vater hat im

Mai 1982 seinen Grundwehrdienst beendet. Im August 1982 wurde unsere Ehe geschieden. Ihr habt so schön geschrieben: Mann und Frau gehören zusammen! Ich aber war Weihnachten zum ersten Mal allein. Mich beeindruckt und berührt diese Grafik sehr. Vielen Dank dafür. Margitta Zschiescheneck, Cottbus

AR-Berufshilfe

Die AR gefällt mir immer wieder, weil für mich immer etwas Interessantes dabei ist. Die „Armee-Rundschau“ hat mir auch geholfen, meinen späteren Beruf zu finden: Ich habe mich für den Beruf eines Fähnrichs des Fliegeringenieurdienstes entschieden. Peter Bader, Dessau

ar-markt

Suche Plastikflugzeugmodellbaukästen 1:72 sowie Bild- und Schriftmaterial über Militärflugzeuge: P. Probst, 7570 Forst, Schillerstr. 8 – Biete „Abriß der Geschichte der Panzerwaffe“ und ein MTH über Schützenpanzer, suche AR 1–12/73 und 4–7/74 mit Typenblättern: J. Siegmund, 2850 Parchim, Am Eldeufer 9 – Tausche „Entwicklungsgeschichte der Handfeuerwaffen“ (Auszg. 1982) und „Diana – Luftgewehrmodell 1935“ gegen „Das Buch vom Schießen“ und „Die Kriege Friedrichs des II.“: F. Wesbrock, 2590 Ribnitz-Damgarten, Klüssenberg 2, PSF 20-15 – Biete Marinekalender 1982 und 83 sowie „Heldenschiffe der sowjetischen SKF“ im Tausch gegen andere Marineliteratur oder alten Kursbüchern der Deutschen Reichsbahn: R. Dräger, 2755 Schwerin, F.-Reuter-



Str. 41 – Biete AR 5/7/9/10/12–72, 1/2/4/7–12/73, 1–6/8/10–12/74, komplett 75/76/77, 1–8/10/11–78, 1–4/6/8/10–12/79, 4/7–9/80 (Stück 0,40 M) sowie 600 Typenblätter (geordnet nach AR-Einteilung) zu 20,- M: R. Mahle, 3581 Hanum, Dorfstr. 46

Helfen Sie uns also, besser zu werden, und schreiben Sie an Redaktion "Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Postfach 46 130

Mit 1,98 m

... hat man schon einige Probleme, wenn man ein „passendes“ Mädel sucht. Ob ich's über die AR finde? Ich bin 23 Jahre alt, derzeit Grenzsoldat und interessiere mich für Sport, Musik und Tanz.
Soldat Dieter B.

Zuschriften bitte an die Redaktion!

gefragte fragen

Freier Tag für Wehrdienstvorbereitung?

Wie ist das, wenn ich einberufen werde: Gibt es da speziell einen freien Tag zur Vorbereitung?
Rolf Bernhardt, Bad Frankenhausen

Nein. Falls Sie dafür einen Tag benötigen, müßten Sie in Ihrem Betrieb entsprechenden Urlaub beantragen.

Adresseanfrage

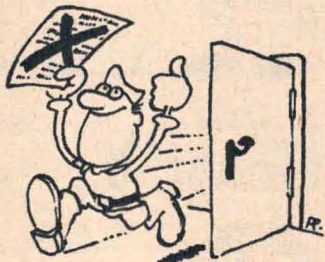
Ich hätte gern die Adresse vom ASK Vorwärts Frankfurt/Oder!
Klaus Hermann, Zeitz

1200 Frankfurt/Oder, Postfach 69949

Straßföcherungsrechte?

Ich habe eine Dummheit gemacht, über die ich mich selbst ärgere. Dafür wurde ich vom Zugführer bestraft. Ich will diesen Makel durch gute Leistungen schnell loswerden. Nun habe ich meinen Gruppenführer gefragt, ob er die Strafe zu gegebener Zeit löschen könne. Er verneinte. Das übersteige angeblich seine Disziplinarbefugnisse.
Soldat Knut Wrede

Nicht nur angeblich, sondern in der Tat. Das Recht zum Löschen einer Disziplinarstrafe in Form einer entsprechenden Belobigung hat nur der Vorgesetzte, der sie verhängte, oder der die gleichen bzw. höhere Disziplinarbefugnisse besitzt.



Bereitschaftszeitung?

Mir wurde gesagt, daß ich in eine VP-Bereitschaft einberufen werde. Gibt es für diese kasernierten Einheiten des Ministeriums des Innern eine ähnliche Zeitung wie es die „Volksarmee“ für die NVA ist?
Gunnar Scholz, Berlin

Ja. Sie heißt „Bereitschaft“, erscheint vierzehntägig und kostet 25 Pfennige pro Ausgabe. Die Redaktion befindet sich in 1034 Berlin, Wedekindstr. 10

Wie funktionieren Luftkissenfahrzeuge?

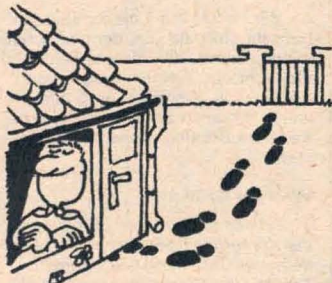
Auf Manöverbildern sieht man des öfteren Luftkissenfahrzeuge. Mich interessiert, wie das Ganze funktioniert?

Hartwig Grüber, Bautzen

Axial- oder Radialgebläse saugen Luft über oben am Fahrzeug angebrachte Einläufe an und drücken sie verdichtet durch Luftkanäle und Düsen unter den Fahrzeugboden. Die Düsen stehen winklig zueinander. Leitflächen und Kammern veranlassen den Luftstrom zusätzlich zu Rückströmungen und verzögern das Abströmen des Luftkissens. Zu dessen Stabilisierung ist außen um den Fahrzeugumriss eine flexible Abschirmbegrenzung aus federnden Lamellen oder elastischem Gummigewebe angeordnet, damit die Luftkissenabgrenzung beim Überwinden von Bodenhindernissen oder beim Abstellen an Land nicht zerbricht.

VKU-Anspruch?

Bei meinem letzten Reservistenwehrdienst war ich am Wohnort eingesetzt und hatte die Möglichkeit, nach Dienstschluß in meine Wohnung zu gehen und dort meine Freizeit zu verbringen. Ich bekam deshalb



keinen verlängerten Kurzurlaub. Hätte ich Anspruch darauf gehabt?
Unterfeldwebel d. R. Frach, Wittenberg

Nein. Zwar ist nach Ziffer 50 der DV 010/0/007 bei einem Reservistenwehrdienst von drei Monaten einmal und bei längerem einmal in zwei Monaten verlängerter Kurzurlaub zu gewähren, jedoch geschieht dies nach den Festlegungen in Ziffer 13 (2). Hier aber heißt es, daß Armeangehörige (außer Soldaten im Grundwehrdienst) nur dann VKU erhalten, „wenn sie nicht im Standortbereich wohnen und nicht täglich ihren Wohnort aufsuchen können“. Das aber war bei Ihnen der Fall.

Preisausschreiben in AR 12/82

GANZ IN FAMILIE

... versammelten sich über 1000 Leser bei unserem Preisausschreiben zum 60. Jahrestag der Gründung der UdSSR. Die findigsten Rätselfreunde fanden 17 „Richtige“. Durch Losentscheid gewannen: 300 M = K. Gebhardt, 4900 Zeitz; 200 M = U. Eismann, 6900 Jena; 100 M = W. Stettin, 2300 Stralsund. Je 50 M gingen an M. Müller, 8028 Dresden, und H. Richter, 2900 Wittenberge. Je 30 M erhielten K. Westphal, 5900 Eisenach; G. Baumbach, 5210 Arnstadt; C. Mießler, 7840 Senftenberg; U. Christowicz, 6710 Neustadt; Major H.-P. Leich, 1321 Pinnow. Außerdem gingen weitere elf Geldpreise und 30 LP auf die Reise. Den Gewinnern gilt unser Glückwunsch und allen Teilnehmern ein herzliches Dankeschön.
Nun noch in Kürze die richtige Lösung: Lena, deren Eltern in Jakutsk (Jakutische ASSR) wohnen, gehört zur Brigade „Fliegerkosmonaut Sigmund Jähn“. Vere studiert in Kiew (Hauptstadt der Ukrainischen SSR). Ilaria, die Usbekin, ist in Taschkent zu Hause. Rosias Heimat ist die Tadshikische SSR (Hauptstadt: Dushanbe). Olga aus der Belorussischen SSR deutet auf die Heldenfestung Brest. Elenas Mann stammt aus Vilnius, der litauischen Metropole, und die künftige Fahrverbindung führt von Klaipeda nach Mukran. Karinas Heimat ist die Armanische SSR und A. Chatscheturjan der Schöpfer des Balletts „Gajaneh“. Tagi, die Turkmenin, beschrieb das neue Leben in der Wüste Karakum. Zugegeben, leicht war's nicht (und für manchen sogar etwas ärgerlich), neben acht direkten neun indirekte Fragen zu beantworten. Künftig werden wir's besser machen.

Spezielle VP-Förderungsverordnung?

Gilt die NVA-Förderungsverordnung auch für entlassene Angehörige der Volkspolizei oder gibt es für diese eine spezielle Verordnung?
Karlheinz Siebensschuh, Aue

Die Förderungsverordnung vom 25. März 1982 (GBl., Teil I, Nr. 12) gilt nach § 1 (2) auch für Bürger, die Dienst geleistet haben, welcher der Ableistung des aktiven Wehrdienstes entspricht; damit trifft sie auf die entlassenen Angehörigen der kasernierten Einheiten des MdI zu. Für alle anderen Genossen gilt die „Verordnung über die Förderung der aus dem Dienst entlassenen Angehörigen der Deutschen Volkspolizei sowie der Organe Feuerwehr und Strafvollzug des Ministeriums des Innern“ (GBl., Teil I/1976, Nr. 33).

Wieviele Ausbildungsgstunden?

Bei uns trat eine Frage auf, ob die zur Wache befohlenen Einheiten am Tage des Wachaufzugs fünf oder sieben Ausbildungsgstunden haben.
Fährnrich Eckhard Nuß

Mit einer Änderung von Ziffer 178 der DV 010/0/003 wurde festgelegt, daß der Ausbildungstag in diesem Fall fünf Ausbildungsgstunden umfaßt.



Welches Kaliber?

Welches Kaliber hat das sowjetische Fla-MG ZPU-2?
Tino Gellendien, Zwickau
23 mm.

Barrett für alle?

In unserem Reservistenkollektiv gab es eine Streitfrage, die wir gern von der AR geschlichtet hätten. Also: Tragen bei den Fallschirmjägern auch die Köche und Kraftfahrer ein Barrett? Obermaat d. R. Peter Schulz, Rathenow

Das Barrett wird, unabhängig von der

Dienststellung, von allen Angehörigen des Fallschirmjäger-Truppenteils getragen.

Zollbewerbung – wo?

Ich interessiere mich für den Dienst in der DDR-Zollverwaltung. Wo könnte ich mich bewerben?
Stefan Göhler, Dresden

In Ihrem Fall am besten bei der Bezirksverwaltung in 8060 Dresden, Reichpietschufer 5, aber auch bei der Zollverwaltung der DDR (Hauptverwaltung), 1055 Berlin, Grellstr. 16/23

alles, was Recht ist

Wer pflegt das kranke Kind?

Das ist die Frage, die mich bewegt. Bisher hat sich nur meine Frau darum gekümmert, wenn unser kleiner Sohn krank war. Sie konnte deswegen nicht arbeiten gehen. Ich habe nochmals im Arbeitsgesetzbuch nachgesehen, dort aber keine Festlegung gefunden, wonach die Pflege von einem bestimmten Elternteil zu übernehmen ist. Wäre es demnach möglich, daß auch ich als Armeeeingehörtiger das tun könnte?

Unteroffizier Morten Habel

Die Antwort darauf ist verneinend. Sie befinden sich in einem Irrtum, wenn Sie sich auf das AGB berufen. Nach § 45 (2) des Wehrdienstgesetzes vom 25. März 1982 (GBl., Teil I, Nr. 12, S. 299) findet das Arbeitsrecht im Wehrdienst keine Anwendung. Demzufolge gelten die Festlegungen in Ziffer 22 (1a) und 94 der DV 010/0/007, wonach Armeeeingehörtigen Sonderurlaub bzw. Dienstbefreiung gewährt wird, wenn „der Ehegatte oder ein zum Haushalt gehörendes Kind erkrankt ist und die Pflege durch andere Familienangehörige oder andere Personen nicht möglich ist“. Das trifft allerdings in dem von Ihnen geschilderten Fall nicht zu, denn – wie Sie selbst schreiben – besteht ja die Möglichkeit der Pflege des erkrankten Kindes durch Ihre Frau; insofern sind also die in der Urlaubsvorschrift genannten Voraussetzungen für Sonderurlaub bzw. Dienstbefreiung nicht gegeben.

Die erwähnten Bestimmungen in der DV 010/0/007 richten sich nicht gegen die Gleichberechtigung der Frau, sondern ergeben sich aus den objektiven Erfordernissen der sozialistischen Landesverteidigung. Jederzeit eine hohe Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft aller Teile un-

serer Streitkräfte zu sichern, ist gerade heute eine zwingende, lebensnotwendige Forderung, die sowohl im allgemeinen gesellschaftlichen als auch im ganz persönlichen Interesse jedes einzelnen liegt. Das „wichtigste politische Anliegen“, so stellte Genosse Erich Honecker vor der 5. Tagung des ZK der SED fest, besteht darin, „die Gefahr eines Atomkrieges von den Völkern abzuwenden und den Frieden dauerhaft zu sichern“. Das aber heißt wachsender und gefechtsbereiter zu sein denn je – mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergeben.



Die 122-mm-SFL

... hat eine Bedienung von vier Mann. In einer Bildreportage berichten wir, wie „Plautzi“, „Immhchen“, „Locke“ und „Büffel“ zu ihren Spitznamen kamen und binnen weniger Wochen zu einem Kollektiv wurden. AR stellt die Wappen der Volksmarine und den ASK-Judoka Torsten Reißmann vor. Weitere Beiträge führen in die Berge Afghanistans, zu jungen Radsportlern und auf einen Platz für Spezialbehandlung. Sie lernen einen außergewöhnlichen „Filz-latsch“ kennen sowie die Meinungen und Erfahrungen von Grenzsoldaten zum Thema Soldatenkameradschaft. In der AR-Waffensammlung: Strahltrainer. Wir befassen uns mit dem MX-Raketenprogramm der USA und den Territorialistkräften der Bundeswehr. „Der Neue“ heißt eine neue Erzählung von Walter Fliegel. Dies und noch mehr

in der nächsten



Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg! Wie oft hört man das, und wie leicht geht es einem über die Lippen . . . Aber die Wege zum Ziel sind oft verschlungen und deshalb schwer überschaubar. Wenn es dafür eines Beweises bedarf, dann sei auf den sportlichen Werdegang eines jungen Athleten verwiesen, der noch vor Jahresfrist nur Fachleuten bekannt war, nun jedoch bester Schwergewichtsboxer unseres Landes ist: Feldwebel Klaus-Dieter Schmid vom Armeesportklub Vorwärts Frankfurt (Oder).

Sprichwörtliches um einen Boxer

Kein leichtes Erbe, das der hochgewachsene, blondlockige Faustkämpfer da übernommen hat, angesichts der ruhmreichen Laufbahn seines Vorgängers Jürgen Fanghänel. Doch immerhin – der junge Mann belegt bereits jetzt einen Platz, wenn auch einen hinteren, in der offiziellen Welt-rangliste. Womit er international durchaus ein Achtungszeichen gesetzt hat. Dabei sah es in den Kinderjahren des gebürtigen Jenensers überhaupt nicht so aus, als würde aus ihm je einmal ein Sportler. Geradezu unsportlich sei er gewesen, meint er lächelnd.

Doch wie es so ist; eines Tages packte ihn der Ehrgeiz. Die ewigen Hänseleien seiner Klassenkameraden reichten ihm, er begann mit dem Sporttreiben; zäh, hartnäckig, mit viel Willenskraft. Zuerst bei den Kanuten, dann bei den Leichtathleten. Schnell und schneller wurde er bei seinen regelmäßigen Crossläufen. Dies genügte ihm nicht. „Ich suchte die Auseinandersetzung von Mann zu Mann“, erzählt Klaus-Dieter. „Das war es wohl, weshalb ich dann ausgerechnet zu den Boxern meine Schritte lenkte.“ Noch dazu bei einer Kreisspartakiade, für die er sich zwar auch als Boxer, vor allem aber als Diskuswerfer qualifiziert hatte. Sein einstiger Sportlehrer wird den Groll, den er damals gegen den unsicheren Leichtathletik-

Kantonisten empfand, inzwischen vergessen haben.

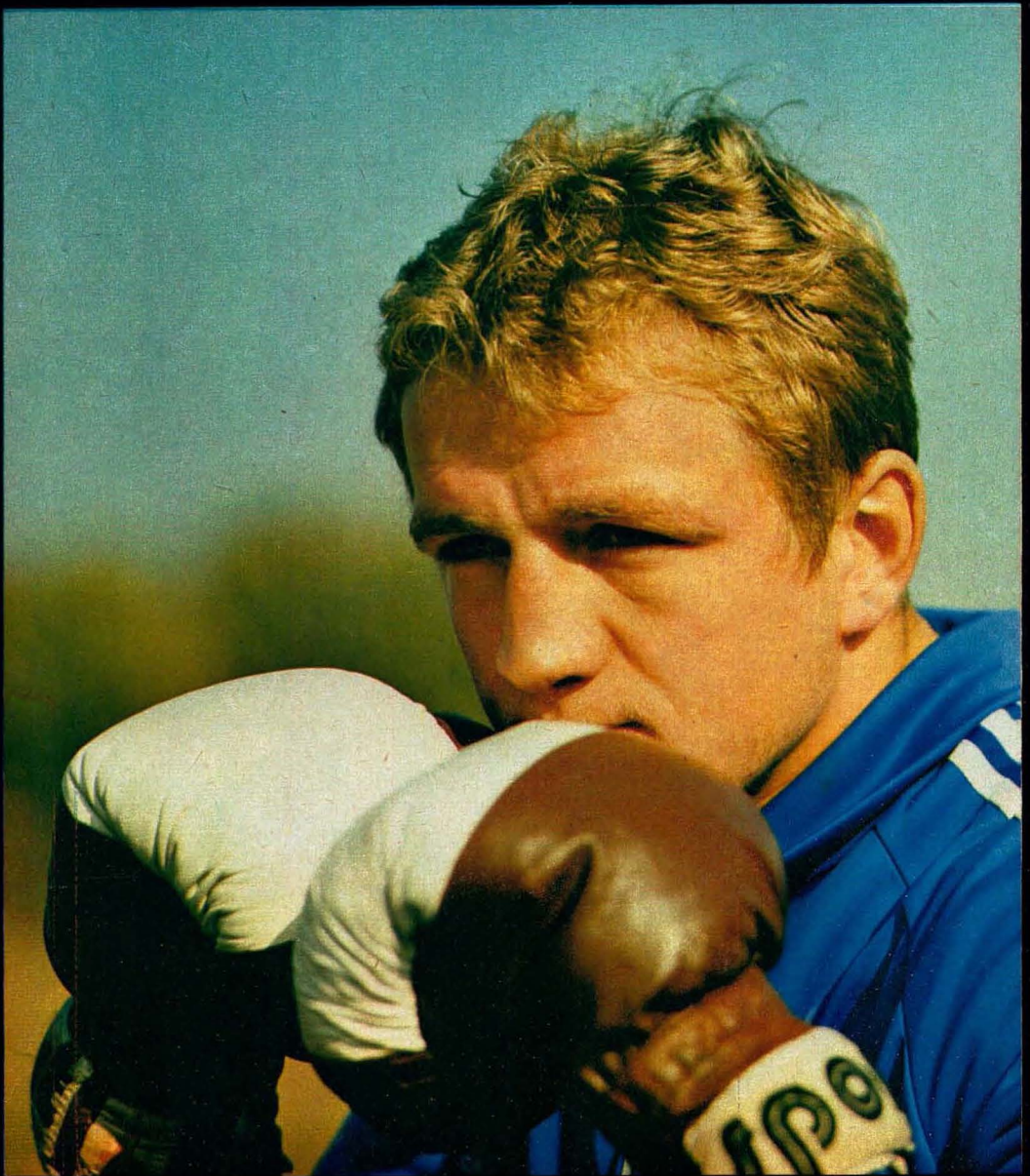
So schnell er sich – nach nur drei Wettkampfmonaten – einen Namen bei der Bezirksmeisterschaft der Jugend gemacht hatte, so geschwind eilte der von der BSG Aufbau Jena zur SG Wismut Gera delegierte Schwergewichtler in die Auswahlstaffel des DDR-Nachwuchses. Die Junioren-Europameisterschaften 1978 im irischen Dublin winkten. Und während zweier Länderkämpfe gegen Irland und Schottland sollte der letzte Test erfolgen. Aber da lief es bei dem damals im Halbschwergewicht boxenden Klaus-Dieter nicht wie gewünscht. „Wonach ich nur noch im Sinn hatte, die Handschuhe schnell an den Nagel zu hängen“, erinnert sich der heute 23jährige Feldwebel. Das frohe Jugendleben lockte, mit Disko-Tanz und Motorrad.

Viel Zeit blieb dafür nicht. Klaus-Dieter ging zur Fahne, freiwillig, verpflichtet zu zehnjährigem Ehrendienst als Berufsunteroffizier. „Um zu helfen, den Frieden sicherer zu machen und dafür Meßbares zu leisten, mit dem Einsatz meiner ganzen Persönlichkeit.“ Daß er dann während der Grundausbildung keinerlei Mühen hatte, die Normen der Militärischen Körperertüchtigung zu erfüllen, verwundert nicht. „Mir fiel alles viel leichter als den meisten meiner

Kameraden, weil ich durchtrainiert war. Es ist wirklich ratsam, schon vor der Einberufung sich sportlich möglichst intensiv zu schaffen. Die physischen Anforderungen an den Soldaten sind hoch, und meistern muß sie jeder“, gibt Feldwebel Schmid allen künftigen Wehrpflichtigen zu bedenken.

Wie man weiß, kommt der Appetit beim Essen. Den Soldaten Schmid plagte sogar bald nagender Hunger auf regelmäßigen Sport. Deshalb meldete er sich bei den Faustkämpfern einer Berliner Armeesportgemeinschaft, ohne zu ahnen, daß er damit einen neuen Abschnitt seines Sportlerlebens einläutete. Fast zur selben Zeit wurde nämlich im gut hundert Kilometer fernen Frankfurt (Oder) ein Schwergewichtler gesucht, weil dem dort beheimateten ASK daran lag, in dieser Gewichtsklasse bei künftigen DDR-Mannschaftsmeisterschaften keinen Punkt mehr kampflos abzugeben.

Die Verantwortlichen bekamen Wind davon, daß Schmid in Berlin boxte. Kurzerhand luden sie ihn ein – hatten ein neues Talent gefunden. „Ohne nennenswertes Training gewann ich einen Kampf gegen den Hallenser Dietmar Meyer.“ Womit Klaus-Dieter seine Gastgeber offenbar überzeugt hatte. Sie nahmen ihn gleich mit zum zentralen Vorbereitungslehrgang



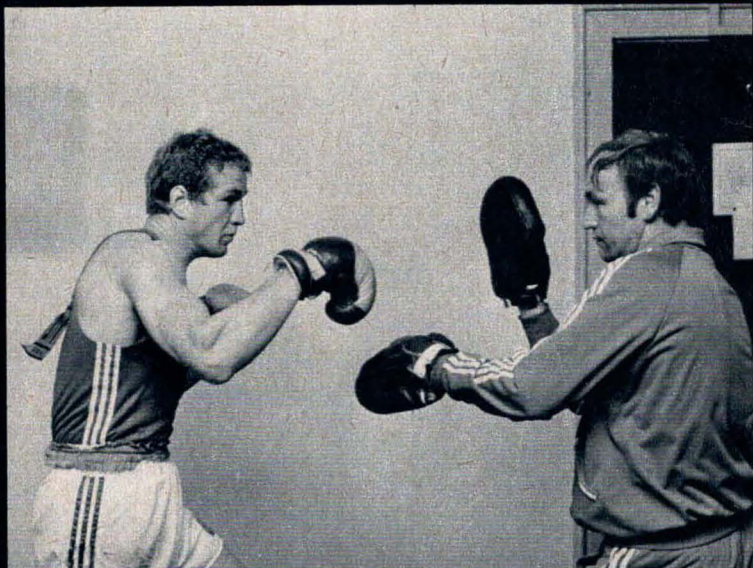
FELDWEBEL KLAUS-DIETER SCHMID

Geboren am 25. 8. 1959 in Jena, 1,90 m groß, 93 kg schwer. „Soldat mit Leib und Seele“, wie seine Genossen wissen. Noch ledig, doch bereits verlobt. Bisher bedeutendste sportliche Erfolge: Cordoba-Cardin-Turniersieger im Schwergewicht 1982, DDR-Meister im Schwergewicht 1982. Trainer: Günter Radowski bis 1981, seitdem Manfred Wolke. Erster Übungsleiter: Rudi Haßlinger, BSG Aufbau Jena. Klaus-Dieter mag Abenteuerromane und flotte Musik, fährt leidenschaftlich gern Motorrad und bastelt in seiner Freizeit u. a. Gewürzregale. Er liebt vielfältige sportliche Bewegung, nur Fußball geht ihm auf die Nerven.

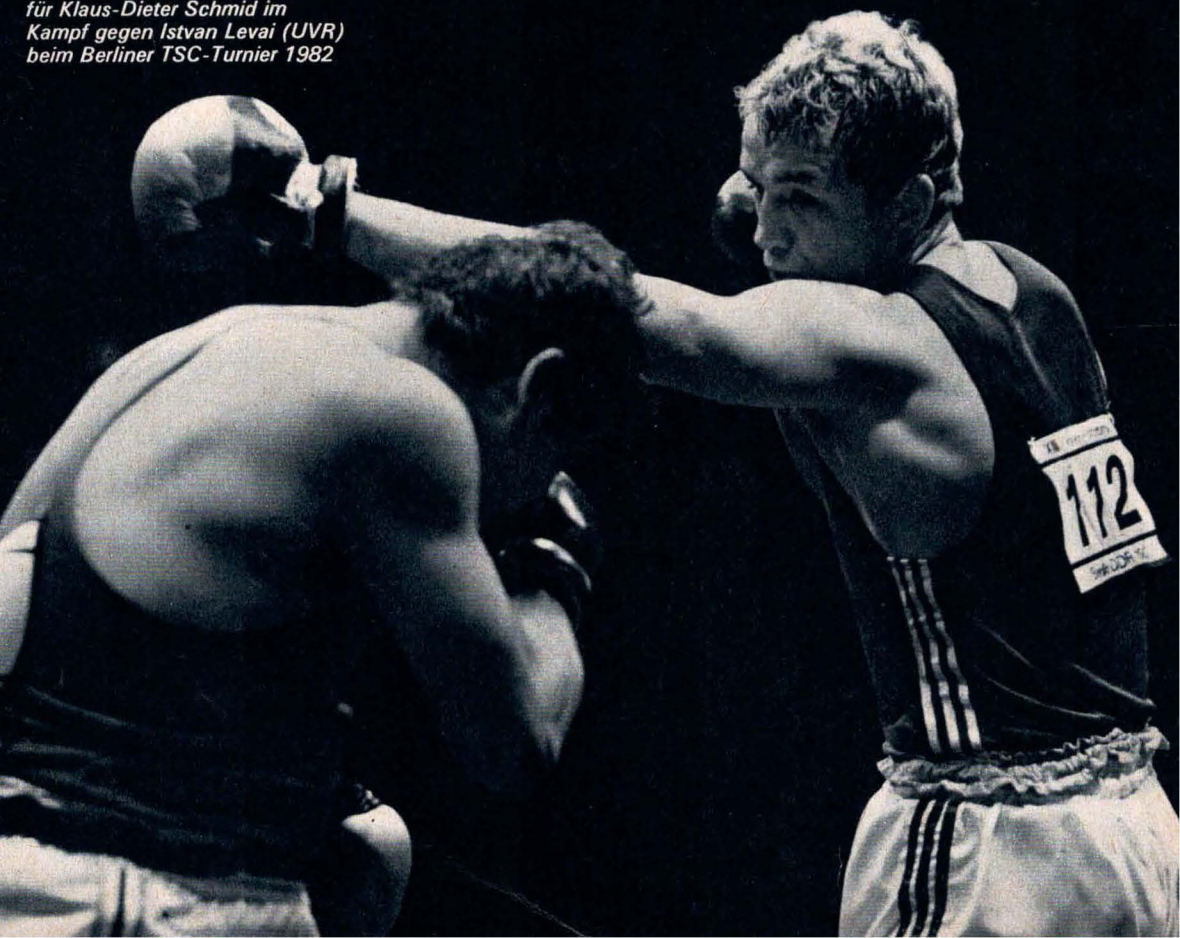
Klaus-Dieter Schmid

... und „Tatzenarbeit“
mit Trainer Manfred Wolke

Vor dem Gefecht im Ring –
Erwärmung mit Gymnastik...



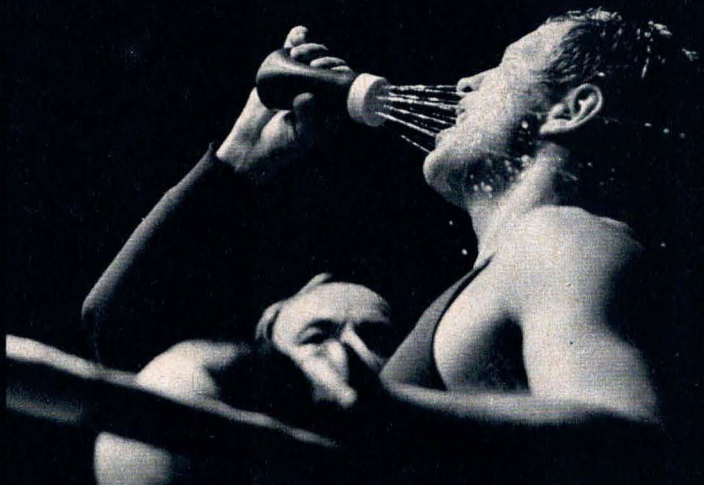
Punkt um Punkt
für Klaus-Dieter Schmid im
Kampf gegen Istvan Levai (UVR)
beim Berliner TSC-Turnier 1982



*Unvermeidlich vor jedem Wettkampf:
das vorgeschriebene Körpergewicht
auf die Waage bringen!*



*Willkommene Dusche
in einer Rundenpause*



für die Olympischen Spiele 1980. Als Trainingspartner für Jürgen Fanghänel. „Und da wuchs in mir der Wunsch“, meint Klaus-Dieter, „es noch einmal mit dem Leistungssport zu probieren.“

Von wegen „probieren“! Er griff tüchtig zu, weitaus konsequenter als beim ersten Anlauf. „Menschlich gereift“ nennt er das heute. In Wirklichkeit begann für ihn zu jener Zeit das Lernen erst so richtig, unter der Obhut des vierfachen DDR-Meisters Günter Radowski und des Olympiasiegers im Weltergewicht von 1968, Manfred Wolke. Beide brachen nichts übers Knie. Allmählich, einfühlsam führten sie ihre „Frankfurter Schwergewichtshoffnung“ nach oben. „Ohne Schwierigkeiten mit Klaus-Dieter zu haben“, lobt Hauptmann Radowski. „Da er immer sportlich gelebt hatte, mußte bei ihm nur noch auf steten athletischen Zuwachs geachtet werden.“

Dies geschah, und Erfolge blieben nicht aus. Schritt um Schritt, in fünf Vergleichen mit Jürgen Fanghänel, schob sich Klaus-Dieter Schmid näher an das Können des Geraers her-

an. „Der Leistungssprung kam jedoch erst, als ich meine alte Haltung zum Boxen aufgegeben hatte. Früher wollte ich im Ring immer nur gut aussehen. Mit dieser Einstellung aber kann man nicht gewinnen. Bei Manfred Wolke lernte ich, den Kampf gewinnen zu wollen! Die Grundlage für diese innere Haltung schuf ich mir in hartem Training“, sagt der Feldweibel. „Und wenn es danach ginge, wie ich trainiere, müßte ich jetzt schon Weltmeister sein.“

Kleiner Scherz?

Oberstleutnant Wolke verneint. Genosse Schmid, ein Kommunist, stehe hundertprozentig zu seinem Leistungsauftrag. „Auf ihn kann ich mich in jeder Frage voll verlassen, er ordnet alles seinen sportlichen Zielen unter.“

So viel Licht mag auch Schatten werfen. Den sieht der Trainer in verhältnismäßig geringer internationaler Erfahrung seines Schützlings und in noch unzureichendem taktischen Vermögen. „Gerät Klaus-Dieter in Bedrängnis, verliert er zu oft den Kopf. Um einmal Weltspitze zu werden, muß er seine hervorragende kämpferische Haltung mit taktischem

Können besser paaren.“

Nach seiner knappen Niederlage gegen Jürgen Fanghänel beim vorjährigen Chemie-Pokal in Halle und dem anschließenden Sieg beim Cordova-Cardin-Turnier in Kuba wurde Klaus-Dieters Einsatzwille mit der überraschenden Nominierung für die Weltmeisterschaft 1982 belohnt. Auch wenn dort der Frankfurter vorzeitig ausscheiden mußte – er gewann einen guten Ruf im internationalen Seilquadrat, den er auszubauen gedenkt.

„Ich weiß, daß ich noch mehr tun muß, um erfolgreicher zu werden. Das verlangt, mein schon jetzt sehr anspruchsvolles Trainingsprogramm zu verbessern. Schließlich will ich bei den diesjährigen Europameisterschaften in Warna unsere Republik und meinen Sportklub würdig vertreten.“ Für den Feldweibel der Nationalen Volksarmee ein Etappenziel auf der Strecke zu Olympia '84. Daß er auch dort seinen Mann im Ring stehen wird, ist von ihm zu erwarten. Denn wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Text: Klaus-Dieter Kimmel

Bild: Werner Schulze

*Auch für die neu einberufenen Soldaten
der Tschechoslowakischen Volksarmee
ist es*

Ein langer Weg bis zum Z



Auf dem militärischen Übungsplatz nahe der Kaserne bemühten sich die neueingezogenen Wehrpflichtigen um die Bewältigung des ersten Buchstabens im militärischen Abc.

Der Panzerkommandant und Träger des Bestenabzeichens, Unteroffizier Václav Kohl, jetzt Gruppenführer in der Ausbildungskompanie, wischte sich in einer Pause mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn und meinte:

„Es ist weder für sie leicht noch für mich. Ich erinnere mich, als sei





es gestern gewesen, als ich zur Einheit kam. Mir hat damals sehr geholfen, daß ich Mitglied des SVAZARM war – ich fuhr für die Grundorganisation in Žitěč Moto-cross. Wir waren dort ein hervorragendes Kollektiv. Alles, was man uns beigebracht hat, konnte ich bei der Armee nutzen. Die neue Umgebung, Ordnung, Organisiertheit und Disziplin, aber vor allem die harte, anspruchsvolle Ausbildung – das sind Faktoren, die einen jungen Menschen umgestalten. Und das Abc des Soldaten?“ erinnerte er sich. „Nur mit Anstrengung, nur mit außerordentlicher Mühe gelangt man ins zweite Drittel des Abc. Das erträumte ‚Z‘ liegt für viele junge Soldaten in weiter Ferne...“

Vom Morgen an ist die Zeit ausgefüllt mit neuen und immer wieder neuen Erkenntnissen. Exerzierübungen, militärische Körpererziehung, politische Schulung, Unterricht in Taktik, Pionierausbildung, Schutz vor Massenvernichtungsmitteln...

Und wie viele weitere Ausbildungselemente sind es! Hunderte Male werden die gleichen Befehle und Bewegungen wiederholt, Hunderte Male scheint es, daß das die Kraft eines Menschen übersteigt. Am Abend vor dem Einschlafen gehen die Erinnerungen in die Heimat, an Freunde, die Liebste...

Aus Krnč bei Topolčany kam Soldat Lubomír Trnka. Er arbeitet bisher als Dreher im volkseigenen Betrieb Tatra Bánovec. Ein junger Mann, von der Abstammung her Zigeuner, Kandidat der KPTsch. Die Blicke aus seinen dunklen Augen schweiften prüfend über die anderen Soldaten: „Wir lernen, sehen uns um, versuchen, alles gut zu begreifen. Unsere Kommandeure vermitteln uns die erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen. Sie lehren uns, die Waffe und die komplizierte Kampftechnik praktisch zu beherrschen. Ich werde Panzerladeschütze. Zur Zeit kann ich mir

noch keine genauen Vorstellungen machen, was mich alles erwartet. Ich will ein gutes Besatzungsmitglied werden, will überall dort helfen, wo ich gebraucht werde. Ich bin Kandidat der Partei, und das verpflichtet!“

„Wie ist es um die Freizeit bestellt?“

„Ich organisiere für uns Klubveranstaltungen“, erzählte Miroslav Dubský, vorher Traktorist bei der LPG „11. Mai“ in Milín. „Zu uns kommen Schauspieler, wir machen Theaterbesuche. Im Regimentskino werden gute Filme gezeigt. Und das Fernsehen ist auch noch da. Sie können mir glauben, ich habe im zivilen Leben nicht so viel gesehen wie hier in der kurzen Zeit.“

Der Politstellvertreter der Ausbildungseinheit ergänzte die Ausführungen Dubskýs: „Vorläufig geben sich alle sehr viel Mühe. Nicht alle kamen ausreichend vorbereitet zur Armee. Vor allem, was die psychischen und physischen Voraussetzungen anbetrifft. Die heutige Zeit voll technischer Erleichterungen – entschuldigen Sie, aber ich meine, daß das auch für viele recht bequem ist –, das macht sich bei den Soldaten bemerkbar. Die erste Überprüfung ihrer körperlichen Verfassung hat es voll bestätigt. Sie werden mir kaum glauben, aber viele dieser jungen Männer schafften nicht die Norm für den 1000-Meter-Lauf, vom Einhundert-Meter-Sprint will ich gar nicht erst sprechen. Aus den gewonnenen Erfahrungen ziehen wir keine voreiligen Schlüsse. Doch müssen wir die Aufmerksamkeit darauf richten, daß Kraft und Gewandheit im militärischen Alltag dringend notwendig sind...“

Der Nachmittag war warm, zeigte sich von einer freundlichen Seite. Ein leichter Wind trug den Duft von reifenden Äpfeln heran. Die neuen Soldaten gruppierten sich um die Kampftechnik – die Panzer. Ihre Augen glänzten neugierig, die Köpfe steckten voller Fragen. Manche hätten sich am liebsten nach allem erkundigt. Wann ist das erste Gefechtsschießen mit schar-

fer Munition? Was haben wir bei taktischen Übungen zu tun? Wann treffen wir uns endlich mit Waffenbrüdern?

„Das kommt alles“, wehrte Unteroffizier Kohl ab, denn er hatte zum Erzählen keine große Lust. Er wußte, der wichtigste Faktor ist, in kürzester Zeit volle Gefechtsbereitschaft zu erreichen. Schon heute muß jeder von ihnen seinen Gefechtsauftrag kennen.

„Wie sieht es mit dem Alarm aus?“

„Den haben wir schon hinter uns, und nicht den ersten“, bemerkt Soldat František Lavička und zwinkert seinen Kameraden verschwörerisch zu, als würde er sich an etwas erinnern. „Wir hatten Angst vor ihm, aber wenn man weiß, was man zu tun hat, läßt er sich auch in halsbrecherischen Zeiten meistern“, bekannte der ehemalige Zimmermann aus dem Landbaukombinat Brno. „Am liebsten würde ich schon heute im Panzer sitzen“.

Ich glaube, das wird noch eine Weile dauern. Das Abc des Soldaten ist von Jahr zu Jahr schwieriger und komplizierter geworden. Die anspruchsvolle Kampftechnik und die moderne Taktik erfordern kühne und entschlußfreudige Menschen, hervorragend ausgebildet, mutig und moralisch gefestigt. Ehe sie ihre Plätze im Panzer oder an den Pioniergeräten einnehmen, ehe sie jenen Zaubersatz hören: Das war ausgezeichnet!, wird noch viel Zeit vergehen. Wenn die Bäume ihr Laub, die Neuen Unsicherheit und Zögern abgelegt haben, dann wird auf dem Schießplatz der erste Schuß dröhnen, ihre erste große Salve.

Dann wird im Abc ein weiterer Buchstabe in Angriff genommen...

Text: Oberstleutnant

Josef Semerák

Bild: Oldřich Egem



Siegfried Ratzlaff Sommerabend, Decelithstich

150 Originalgrafiken in der Blattgröße 42 x 60 cm können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 25 Mark.

Es ist ein langer warmer Sommerabend am Strand, die Grillen zirpen, kaum ein Lüftchen bewegt die Oberfläche des Wassers, leise Liedfetzen klingen herüber. Junge Leute genießen die Wärme des Abends, des Beisammenseins mit Freunden oder zu zweit, keiner mag gehen. Man fühlt sich geborgen, zu Hause, Frieden liegt über dem Land. Keine Dissonanzen stören die Ruhe dieses Augenblicks. Die Mädchen scheinen Sonne, Wärme und Feuer gespeichert zu haben. Die Hektik des Alltags ist abgeschüttelt, man ist entspannt, ruhig und ausgeglichen, kann seinen Gedanken nachhängen und der Melodie und den Worten lauschen, die der junge Soldat dem Mädchen seiner Träume spielt und singt.

In sich versunken lauscht sie dem Lied, nimmt es in sich auf und wird es immer bei sich haben, auch, wenn der Junge längst wieder im Dienst ist. Er singt ihr alles, was er denkt und fühlt, was er ihr mitteilen möchte und wozu die Worte fehlen. Sein Kamerad lauscht, ein wenig erstaunt ist er über den Freund und dessen Fähigkeiten, die er in diesem Lichte betrachtet noch gar nicht gesehen hat. Er ist vielleicht sogar ein wenig neidisch, daß er sich nicht ähnlich mitzuteilen vermag. Hübsche Mädchen gibt es genug, aber wie sie ansprechen, wie Kontakt knüpfen? Er ist noch ein bißchen ratlos und läßt sich vorerst von der Melodie gefangennehmen.

Auch der dritte junge Mann scheint im Banne des Liedes zu stehen, hat es im Ohr, summt oder pfeift sogar mit, hat sich jedoch von der kleinen Gruppe abgewandt und sucht mit den Augen. Scheinbar unbeteiligt steht eine Gruppe von Mädchen, sie warten ab, riskieren mal einen Blick, schwatzen, stehen in Positur. Andere genießen unbeeindruckt von der ganzen männlichen Schönheit die Ruhe des Abends. Auch das Pärchen läßt sich nicht stören. Über allem schwebt fast wie eine Volksweise das Lied des Soldaten, verbindet die jungen Leute miteinander und stellt Beziehungen zwischen ihnen her. Man vermag die Töne fast zu hören. Das ist verblüffend, denn eine Grafik kann ja weder singen noch musizie-

ren. Es ist die Art und Weise der Darstellung, die Rhythmik, die der Komposition zu Grunde liegt, der Rhythmus der Linien, die mit dem Stichel aus der harten Decelithplatte herausgestochen wurden.

Ein enges Geflecht solcher Linien überzieht das gesamte Blatt. Je nachdem, wie sie gesetzt sind, modellieren sie Landschaft, Wasser, Pflanzen, Menschen, Bekleidung. Durch die Vielzahl der feinen Striche entsteht Plastizität, kommt Schwung in das Dargestellte. Die Bewegungen sind nicht kantig, sie fließen in Wellen, gehen ineinander über, sind harmonisch. Sie streben aufwärts, von links unten nach rechts oben. Der Grafiker hat einen Duktus gefunden, der lebendig ist, der zwar Ruhe in sich birgt, jedoch vorwärts strebt und keinen Stillstand duldet. Er verbindet auch die einzelnen Bildteile miteinander und bringt sie zum Schwingen, läßt praktisch Musik ertönen. Sie bleibt im Ohr bzw. im Gedächtnis des Betrachters, als Erinnerung an einen Sommerabend, der warm war und schön, der Kraft gab und Mut machte.

Vor zwei Jahren haben wir die erste Grafik von Professor Siegfried Ratzlaff vorgestellt, die er für die AR-Bildkunst geschaffen hat. Damals unterließ mir beim Erklären der Technik ein Fehler. Richtig geschrieben hatte ich, daß alle die Linien und Flächen, die auf dem Druck weiß erscheinen, aus der harten Platte herausgestochen wurden, einige größere Flächen sind sogar ganz herausgeschnitten. Falsch beschrieben hatte ich jedoch das Druckverfahren, Kenner werden es mir hoffentlich verzeihen haben. Siegfried Ratzlaff färbt die Platte mit der Walze ein und druckt sie dann im Hochdruck, ähnlich wie einen Linol- oder Holzschnitt. Die Härte des Materials läßt wie beim Holzstich diese feinen Linien zu. Sein „Mundharmonikaspieler“ (AR 7/1981) fand damals bei vielen Lesern Anklang. Ich denke, daß auch der „Sommerabend“ rasch Freunde finden wird. 150 Originalgrafiken liegen bei der Redaktion versandbereit.

Dr. Sabine Längert



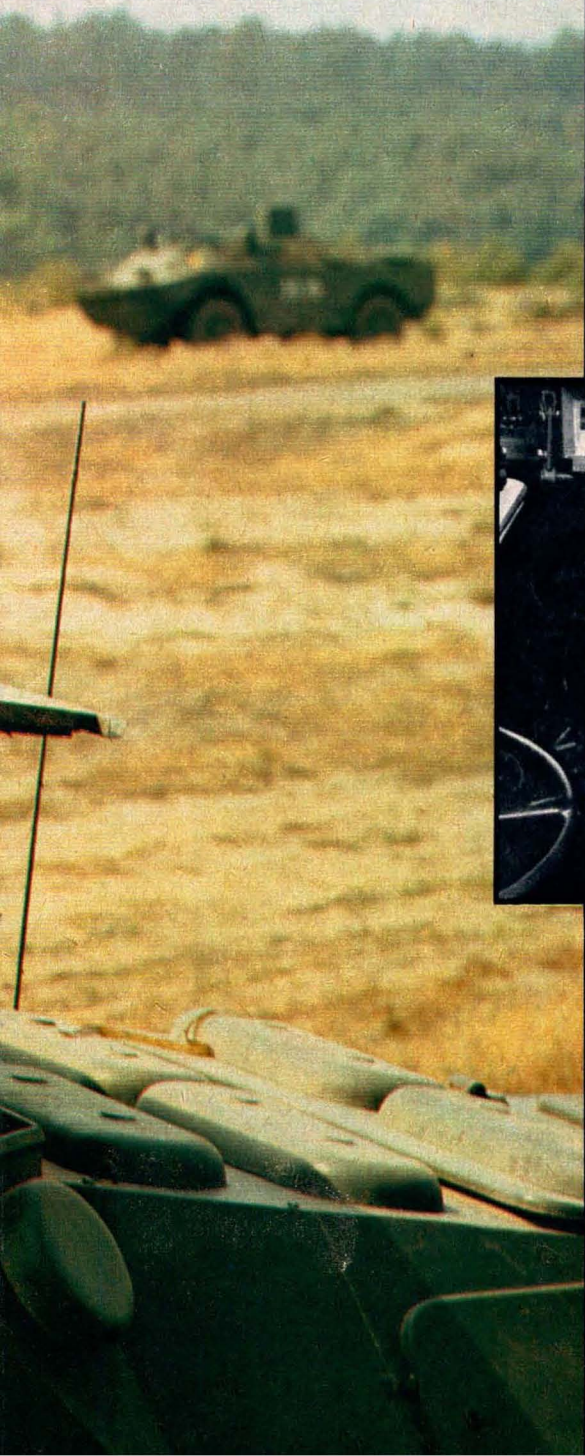
Raketen an der Leine



... steuert Unteroffizierschüler
Roger Stoffenberger mit Adleraugen und
Fingerspitzengefühl ins Ziel.
Der 19jährige Baufacharbeiter aus Geltow
schildert die ersten Monate seiner
Ausbildung als Lenkschütze in der PALR-
Batterie des Truppenteils „Arthur Ladwig“.

„Das würde mir gefallen“, sagte ich zu dem
Offizier im Wehrkreiskommando, als der mir eini-
ges über Panzerabwehrenkraketen erzählte, auch
Bilder vom Schützenpanzerwagen zeigte, der diese
Waffe trug. „So'n Fahrzeug interessierte mich
schon, da muß was los sein.“ Ich bin nämlich
einer, der gern unter Menschen ist, Trubel braucht,
keine eintönige Tätigkeit. So willigte ich ein, drei
Jahre in solch einer Waffengattung als Unter-
offizier zu dienen.

Nach der allgemeinen militärischen Grundausbil-
dung wurde ich mit anderen Soldaten zum Arzt
geschickt. Er untersuchte gründlich Ohren und
Augen, führte einen Farbentest durch. „Tauglich“,
meinte er zu mir. Ich wußte nicht, warum das alles
sein mußte. Erst später, als mich Unterfeldwebel
Weste, ein Ausbilder in der Batterie, ansprach,
ahnte ich, was auf mich zukommen sollte. „Ich
möchte Sie in die ‚geheimsten‘ Sachen einwei-
hen“, sagte er zu mir und führte mich in ein großes
Fahrzeug vom Typ GAZ. „Das hier ist ein Trai-



ningsgerät. Die gleiche Startanlage wie im SPW.“ Ich war sprachlos, guckte erstmal herum: 'n Haufen Kästen, Apparaturen!

Unterfeldwebel Weste zeigte mir die Tätigkeiten beim Raketenstart. „Nun probieren Sie mal“, wurde ich aufgefordert. Ich blickte durch die Optik. Auf einer Bildröhre schwebte ein heller Punkt von oben herab, er mußte mit einem Lenkhebel in eine kleine Ellipse geführt werden. Mit beiden Händen packte ich den Hebel, ruckartig jagte ich den Punkt hin und her. Neun-, zehnmal ging das so. Nur zweimal berührte ich die Ellipse. Sollte ich hieran ausgebildet werden? Ich winkte ab: „Das schaffe ich nie!“ Doch der Unterfeldwebel lächelte nur: „Alles Übungssache“.

Wieder mußte ich mich Überprüfungen unterziehen. Diesmal auch an einem Psychotestgerät. Mit einem Stäbchen waren da verschiedene Figuren nachzuziehen, ohne daß ihre Ränder berührt werden. Reaktionsschnelligkeit, sichere Handführung wurden so geprüft. Nach dem ersten Durchgang mußte ich eine 37,5-kg-Hantel zehnmal hochstemmen, dann wieder ans Gerät. Diesmal klappte es sogar schneller und besser! Ich staunte selbst. Und dann kam der Appell auf dem Flur unserer Einheit. Der Batteriechef verlas die Namen derjenigen, die bestanden hatten und als Lenkschützen ausgebildet werden sollten. Als mein Name fiel, freute ich mich mächtig. Hast es geschafft, darfst dich in einen SPW setzen, ins Gelände fahren, eine Rakete steuern. Ich sollte als erster Lenkschütze des Zuges, das ist eine Art Gruppenführer, herangebildet werden.

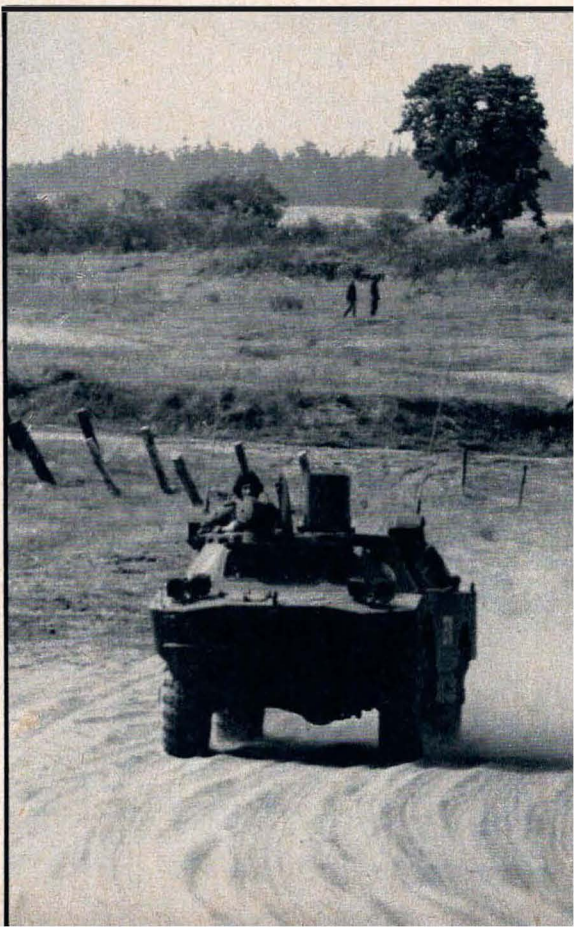
Nun ging's immerfort an den Trainer. Er wurde mein wichtigstes Arbeitsgerät. Bis zu 30 Startübungen muß ich fast täglich durchführen. Mit der Hand. Wohl kann man die Rakete, die über einen Draht geführt wird, auch halbautomatisch starten. Da bringe ich mit der Höhen- und der Seitenrichtmaschine das Fadenkreuz ins Ziel und jage die Rakete los, die von selbst aufs anvisierte Objekt marschiert. Da es jedoch dem Gegner möglich ist, das halbautomatische Lenksystem durch Infrarotquellen zu beeinflussen, liegt der Schwerpunkt des Trainings nach wie vor auf der Handlenkung. Dieses System kann nicht gestört werden.

In den ersten Wochen sah ich nicht gut aus. Machte viele Fehler. Es dauerte schon seine Zeit, bis ich begriff, daß die Hände wie eine Halbschale um den Lenkhebel zu legen sind, nur die Daumen und die Zeigefinger den Hebel zu berühren, ihn sachte, mit Fingerspitzengefühl zu führen haben. Und einen scharfen Blick, Adleraugen gleich, muß ein Lenkschütze haben, um Ziele in seinem Schußsektor aufzuklären und die Rakete bei ihrem Flug zu beobachten. Bis zu drei Kilometer muß ich all das wahrnehmen können. Etwa zwei Drittel der Strecke wird die Rakete in sicherer Höhe über den

Boden gelenkt, damit sie auf keinen Erdhaufen oder Strauch trifft. Erst kurz vor dem Erreichen des Ziels darf man sie langsam auf Zielhöhe runterführen. Um das zu beherrschen, muß man schon Gefühl für die Raketengeschwindigkeiten haben. Für 1000 Meter ungefähr acht Sekunden. Wir zählen da leise mit.

Das Ganze wird dann noch mit Belastungen „gewürzt“. Da haben wir unter Schutzmaske zu arbeiten. Oder zwischen den Startserien müssen wir uns physisch belasten: 200 Meter laufen oder 20 Liegestütze machen. Mit keuchenden Lungen zählt man schneller. Also hieß es, auch hier sich den richtigen Zeitrhythmus anzuerziehen. Ich fluchte so manchesmal, wenn sich Fehler wiederholten. „Sie dürfen das nicht so verbissen sehen“, machte mir der Ausbilder Mut. „Unsere Lenkerei ist wie das Fahrradfahren. Wenn man es erst einmal gelernt hat, flutscht es schon.“

Manchmal, als ich glaubte, alles begriffen zu haben, flunkerte er aber auch tüchtig dazwischen, und ich reagierte fast chaotisch. Er kann nämlich Wetterlagen im Trainer einstellen, die die Flugbedingungen und meine Sicht zur Rakete und zum Ziel beeinflussen. Da haste nun die Rakete kurz vor dem Ziel – schwupps ist sie weg! Er lächelte listig: „Will nur zeigen, daß die Ausbildung weiter geht. Sie stehen am Anfang. Es gibt noch viel zu lernen!“

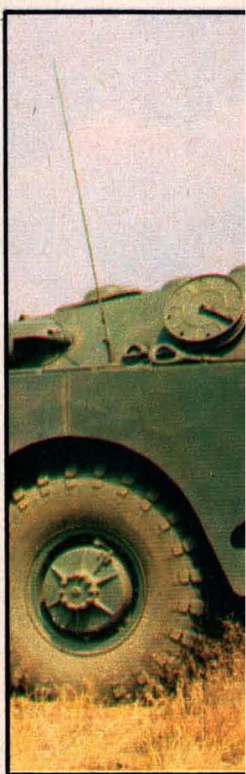




Ein Ausbilder weist mich in die komplizierten Arbeiten am Trainingsgerät ein. Viele Stunden saß ich hier, bevor dann unsere Zugkolonne ins Gelände fuhr.



Behutsam nehme ich vom Kraftfahrer die Rakete entgegen, um sie auf eine der sechs Startschienen aufzusetzen. Dann laufe ich mit dem tragbaren Lenkpult und dem Verbindungskabel vom Basisfahrzeug weg, suche mir eine Stellung für die Fernlenkung aus.



Nicht, daß jetzt einer denkt, dieser Ausbilder will mir ein Bein stellen. Nein, nein. Ich finde, Unterfeldwebel Weste ist ein prima Kerl. Ja, ich sehe ihn als Freund an. Er erklärt ruhig, wird nicht sauer, wenn ich ihn ... zigmal etwas frage. Zu ihm kann ich jederzeit hingehen, wenn ich etwas auf dem Herzen habe. So 'ne Art gefällt mir. Das ist besser, als wenn einer dasitzt, den man sich nicht traut zu fragen, weil einen böse Blicke treffen. Auch die anderen Vorgesetzten sind wie der Unterfeldwebel. Überhaupt möchte ich sagen, daß ich in eine gute Einheit gekommen bin. Wir kennen uns untereinander, verstehen uns, sind wie eine große Familie. So etwas macht Laune für den Dienst. Ich fühle mich bei den „Lenkis“ – so wird unsere Batterie oft von anderen genannt – wohl.

Eines habe ich längst mitbekommen: Ein Lenkschütze muß ständig trainieren. Bleibt er nicht dran, so ist das wie in der Schule: Da ist auch so manches nach ein paar Wochen vergessen, wenn keiner danach fragt. In Fleisch und Blut müssen die Handgriffe übergehen, da darf man nicht noch überlegen, was kommt jetzt. Die Rakete ist wunderbar, gehorcht einwandfrei. Aber der Erfolg des Schießens hängt vom Schützen ab. Er muß Herr über die Rakete sein. Es nützt die beste Waffe nichts, wenn der Lenkschütze nicht das nötige Wissen und Können besitzt. Wir haben da so'n Soldaten, der kann sich schlecht konzentrieren, wird zuweilen unruhig am Gerät. Kommt kaum

vorwärts, trotz aller Hilfe. Na, der wird bestimmt bald als Lenkschütze abgelöst.

Will einer die Rakete einwandfrei führen, sollte er sich immer auch körperlich fit halten. Ich laufe so manche Runde, schwinde mich öfters über die Eskaladierwand. Bereit sein, sofort mit der Waffe umzugehen – darauf kommt es an. Nicht nur für eine Übung, sondern auch im Verteidigungsfall, wenn es sein muß. Ich weiß um meine Verantwortung gegenüber meinen Kampfgefährten, den mot. Schützen oder Artilleristen. Ich habe gegnerische Panzer abzuwehren, sie nicht durchbrechen zu lassen. Das ist eine lebenswichtige Aufgabe. Wichtig für meinen eigenen Schutz, aber auch für unser Land. Deshalb fasse ich meine Ausbildung nicht als Spielerei auf. Rund 800 Handstarts habe ich in den ersten zwei Monaten am Trainer absolviert. Unter diesen einfachen Bedingungen im Schnitt 95 Prozent Treffer!

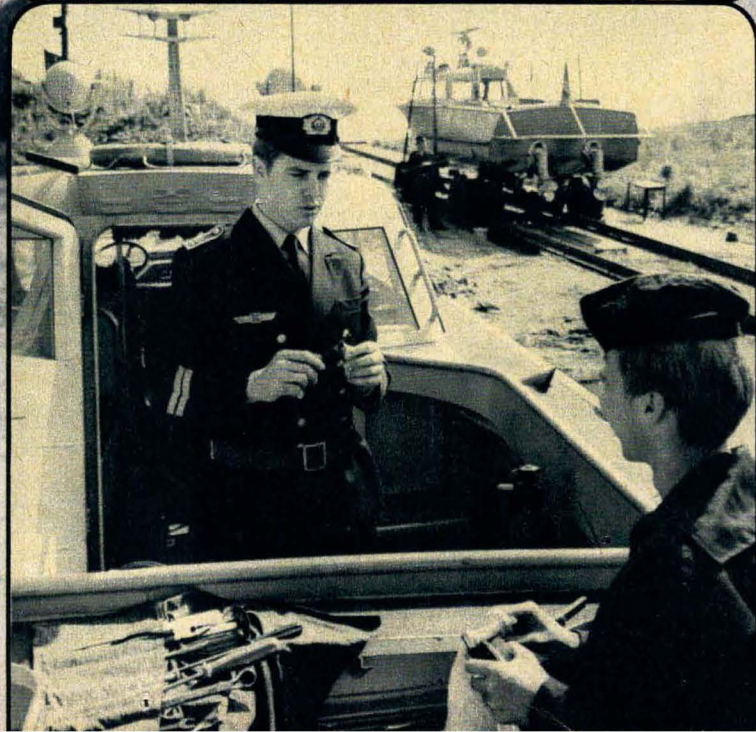
Aber ich weiß, das kann nur der Anfang sein. Ich muß und will die Waffe noch besser beherrschen. Auch unter komplizierten Gefechtsbedingungen. Möchte sie perfekt bedienen können. Vielleicht so wie Leutnant Kotzerke, einer unserer Zugführer. Während des Raketenfluges kann der nämlich blitzschnell von der halbautomatischen zur Handlenkung umwechseln. Das ist schon was!

Treffen mit der ersten Rakete – das haben wir FDJ-Mitglieder uns vorgenommen. Auch ich sehe darin meinen Stolz und meine Ehre. Nicht nur, um bei einem Daneben-Schießen dem Spott der anderen zu entgehen, die da sagen würden: „Was biste für 'ne Niete!“ Sondern um schneller zu sein als der Angreifer! Treffe ich nicht, kann der zweite – sein Schuß – schon unser Leben auslöschen. Deshalb war ich erst verdutzt, dann aber sehr erfreut, als der Batteriechef einem anderen jungen Soldaten und mir mitteilte, daß wir bald bei einer Übung eine scharfe Rakete abfeuern dürften. „Das ist eine Ausnahme, denn Sie haben erst eine kurze Ausbildungszeit hinter sich. Aber Sie sind die besten unter den neuen Schützen“, sagte er. Ich jubelte. Das ist eine Auszeichnung. Merke, es geht voran, es hat sich gelohnt.

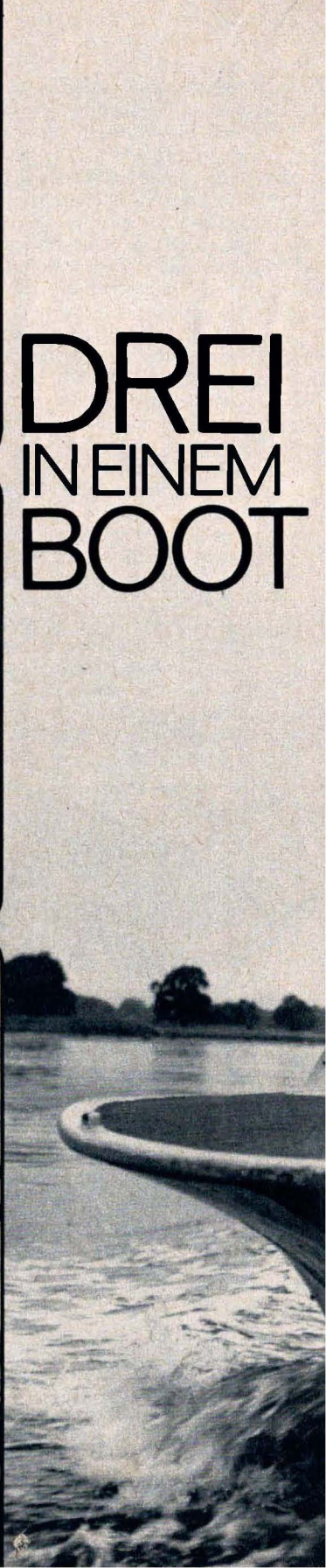
Jedoch im militärischen Leben läuft auch nicht alles wunschgemäß. Im Feldlager angekommen, wurde bekanntgegeben, daß die Batterie nicht schießen dürfe. Waldbrandstufe IV! Das Gelände war seit Wochen ausgedörrt, die Gefahr eines Brandes riesengroß. Natürlich sah ich alles ein, aber ich gebe zu, daß ich auch enttäuscht war. Wer weiß, wann sich für mich wieder eine Gelegenheit bietet, scharf zu schießen? Trotzdem, ich lasse den Kopf nicht hängen. Werde intensiv weiter üben, Adleraugen und Fingerspitzengefühl dürfen nicht ruhen!

*Aufgeschrieben von Oberstleutnant
Horst Spickerei, fotografiert von Leutnant d. R.
Manfred Uhlenhut*





DREI IN EINEM BOOT



Schiffbauschlosser aus Wismar ist der eine, Agrochemiker in Warza der andere, aus Eisleben der dritte Maurer. Die Einberufungsbefehle führten sie zusammen, hierher in das Grenzregiment „Robert Abshagen“. Als Besatzung auf ein

Grenzsicherungsboot. Nun sind sie Bootsführer, Motorenmeister, Funker auf der G 602: Meister Hans-Dieter Westphal, Maat Uwe Klemen, Obermatrose Bernd Benthin. Drei Kommunisten, die zu einem Kampfkollektiv zusammenschmolzen und hier auf dem Strom ihren Dienst zum Schutze der

Staatsgrenze in Ehren erfüllen. Davon zeugen u. a. ihre Klassifizierungsspangen sowie die zweimalige Auszeichnung als „Beste Besatzung“. Drei Grenzer, die garantieren, daß unser Land an diesem Abschnitt auch weiterhin zuverlässig geschützt bleibt.

*Text: Oberstleutnant Spickereit
Bild: Achim Tessmer*





Fregatten

In der Seekriegsgeschichte ist der Begriff Fregatte nicht neu. Er wurde bereits vor mehr als 200 Jahren für schnelle Segelkriegsschiffe verwendet, die hauptsächlich zum Schutz der eigenen und zur Störung der Seeverbindungen des Gegners eingesetzt wurden. Die Übernahme dieser Aufgaben durch maschinengetriebene Kreuzer ließ jedoch gegen Ende des 19. Jahrhundert diese Fregatten als Schiffsklasse aus den Flotten verschwinden. Erst während des 2. Weltkrieges wurde die Bezeichnung wieder aktuell. In England nannte man die Schiffe eines neuen, besonders großen und kampfkraftigen Geleitzfahrzeugtyps Fregatten, um sie von den bislang gebauten kleineren, Korvetten genannten Geleitzfahrzeugen, abzugrenzen. Mit dem Ersatz der konzeptionell überholten und technisch verschlissenen Weltkriegskonstruktionen durch Kampfschiffe mit zeitgemäßer Bewaffnung und Ausrüstung verallgemeinerte sich die Bezeichnung Fregatte in den letzten beiden Jahrzehnten zum vielfach verwendeten Oberbegriff für Geleitzfahrzeuge.

In einer Reihe von Flotten werden sie als eigenständige Schiffsklasse in der jeweiligen nationalen Klassifikation geführt. Die Fregatten der sowjetischen Seekriegsflotte werden aber infolge in der Sowjetunion üblichen Ordnungsprinzipien zu anders bezeichneten Klassen gezählt. In jedem Fall handelt es sich aber um Überwasserkräfte, die zum Geleit und Vorpostendienst, zur U-Boot-Abwehr, Luftabwehr sowie zur Abwehr von Angriffen gegenischer Überwasserkampfschiffe bestimmt sind. Die heutigen Fregatten erfüllen innerhalb der Seestreitkräfte weitgesteckte und verantwortungsvolle Schutzfunktionen sowohl bei der Gewährleistung der Schifffahrt auf den eigenen Seeverbindungen als auch für den Einsatz von Kampfschiffsverbänden. Dabei können sich ihre Einsatzräume vom Küstenvorfeld bis zur hohen See spannen, Einsatzzeiten zwischen mehreren Stunden und einigen Wochen erforderlich werden und sich die zu erwartenden Einsatzaufgaben von ausschließlicher Luft- oder U-Boot-Sicherung bis zur gleichzeitigen Abwehr von Angriffen gegnerischer Flieger-, Unterwasser- und Überwasserkräfte erstrecken. Entsprechend unterschiedlich in Größe und Bewaffnungszusammenstellung sind die in den Flotten vorhandenen Fregatten. Diese in der Regel ungepanzerten Kampfschiffe sind mit Raketen, Universalschiffsartillerie mittleren und kleinen Kalibers, U-Boot-Abwehrwaffen, Torpedos sowie Funkmeßanlagen ausgerüstet. Sie haben im allgemeinen eine Wasserverdrängung zwischen 900 und 4500 ts. Es existieren jedoch auch noch größere Kampfschiffe, die ihrem Charakter nach

ebenfalls als Fregatten einzustufen wären und verschiedentlich vor Jahren auch als solche klassifiziert waren, aber heute den Kreuzern oder Zerstörern zugeordnet sind.

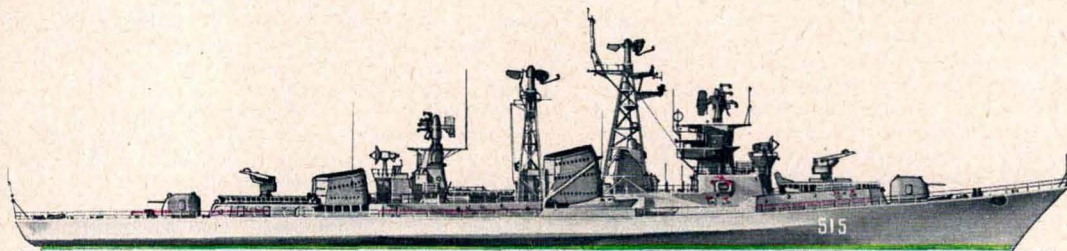
Grundsätzlich kann jede Fregatte selbständig oder im Zusammenwirken mit anderen Kräften und Mitteln handeln. In Abhängigkeit von ihrem Haupteinsatzzweck unterscheidet man die Schiffsklasse in verschiedene Unterklassen. So sind bei Luftabwehrfregatten Funkmeß- und Waffenleitelektronik sowie die zugeordneten Waffenarten vorrangig für die Bekämpfung von Luftzielen ausgelegt. Auf U-Boot-Abwehr-Fregatten dominieren die hydroakustischen Ortungsmittel und Waffen gegen Unterwasserkräfte. Außerdem gibt es noch Funkmeß- oder Frühwarnfregatten. Sie verfügen über besonders leistungsfähige Antennenanlagen und Gerätekomplexe für die Funk- und Funkmeßaufklärung. Schließlich spricht man von Mehrzweckfregatten, wenn sie mindestens zwei Einsatzaufgaben gleichwertig erfüllen können.

Der Umfang und die Leistungsfähigkeit von Bewaffnung und Ausrüstung richten sich nach der Größe des Schiffes und seiner verfügbaren Elektrokapazität. Die Palette der einsetzbaren Waffenkomplexe ist vielfältig, ihre Kombination und Akzentuierung an Bord unterschiedlich. Die Bekämpfung von Luftzielen kann durch Raketenwaffen mit Reichweiten zwischen 10 und 60 sm erfolgen – durch spezielle Nah- und Nächsterbereichs-Raketenkomplexe auch unter 10 sm – sowie durch funkmeßgeleitete Rohrartillerie mit hoher Schußfolge. Für die U-Boot-Abwehr stehen Raketen- und Torpedos, herkömmliche Torpedos, reaktive Wasserbombenwerfer, Wasserbombenmörser und -ablaufgestelle zur Verfügung. Spezielle Waffenkomplexe gegen Überwasserziele sind im allgemeinen nicht vorhanden, jedoch kann die Rohrartillerie auch zur Bekämpfung schneller Kleinfahrzeuge im Nahbereich verwendet werden. Und gegen größere Seeziele in weiterer Entfernung können aus den meisten Typen der heute installierten Luftabwehr- oder UAW-Raketenstartern sowie aus den Torpedorohren Seeziel-Gefechtskörper zum Einsatz kommen. Voraussetzung sind in jedem Falle entsprechend ausgelegte Ortungs- und Waffenleitanlagen. Vervollständigt wird die Ausrüstung durch funkelektronische Geräte und Anlagen sowie immer häufiger auch durch mitgeführte Hubschrauber. Sie dienen zur Unterstützung der See- und UAW-Aufklärung oder werden als Leitstelle für den Einsatz horizontüberschreitender Lenkwaffen eingesetzt.

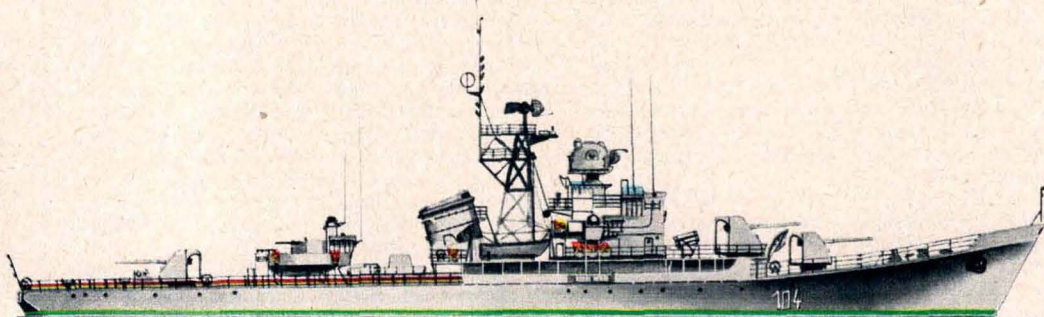
Von den Antriebsanlagen der Fregatten wird ökonomisches Betriebsverhalten über einen größeren



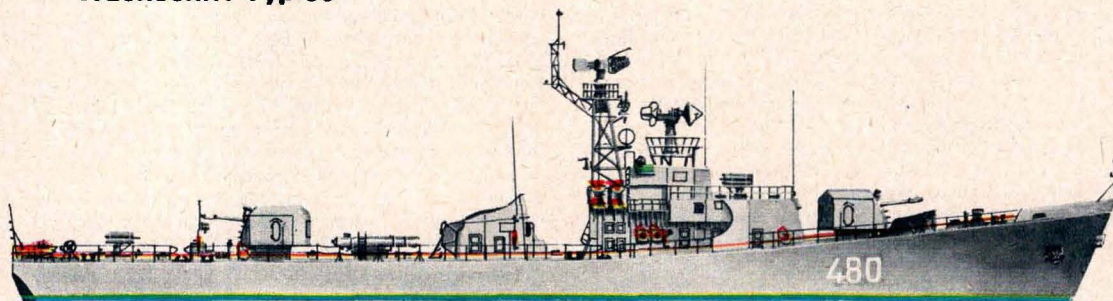
UAW-Schiff „DOSTOINY“



Großes UAW-Schiff „SLAWNY“



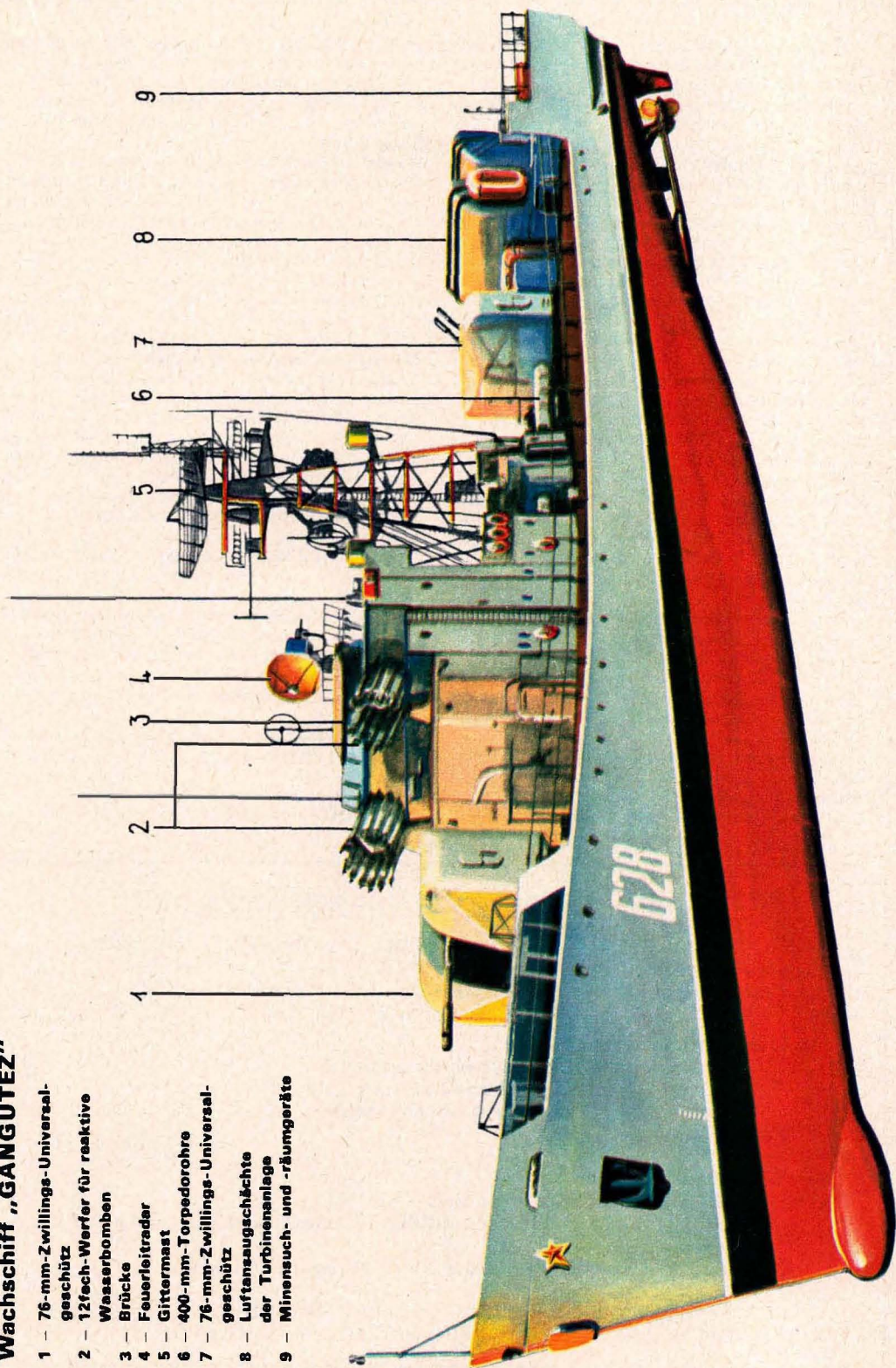
Wachtschiff Typ 50



Wachtschiff „PETJA“

Wachschiff „GANGUTEZ“

- 1 – 76-mm-Zwillings-Universalgeschütz
- 2 – 12fach-Werfer für reaktive Wasserbomben
- 3 – Brücke
- 4 – Feuerleitradar
- 5 – Gittermast
- 6 – 400-mm-Torpedorohre
- 7 – 76-mm-Zwillings-Universalgeschütz
- 8 – Luftansaugschächte der Turbinenanlage
- 9 – Minensuch- und -räumgeräte



Leistungsbereich verlangt, mehr als es bei anderen Kampfschiffen der Fall ist. Diese besondere Forderung ergibt sich einerseits aus der Aufgabe, die gleiche Marschgeschwindigkeit wie die der zu geleitenden Handelsschiffskonvois (etwa 10 bis 15 kn) zu fahren. Andererseits müssen sie aber auch die Fahrtstufen eines marschierenden Kampfschiffsverbandes (etwa 20–25 kn) mithalten können, ohne daß sich ihr möglicher Fahrbereich wesentlich verringert. Darüber hinaus muß im Falle einer Gefechtsberührung in möglichst kurzer Zeit die Maximalgeschwindigkeit entwickelt werden können. Die liegt im Hinblick auf die Geschwindigkeit moderner U-Boote und U-Schiffe meist zwischen 28 kn und 36 kn. Neuere Fregatten verfügen deshalb oft über Antriebskombinationen, bestehend aus einem sehr wirtschaftlich arbeitenden, aber in seiner Leistung begrenzten Antrieb für die unteren Fahrtstufen und weitaus leistungstärkeren, aber treibstoffintensiven Antrieben für hohe und höchste Geschwindigkeit. Dafür werden vielfach Dieselmotoren für die Marschfahrt und Gasturbinen für Höchstfahrt so installiert, daß sie auf separate Propellerwellen wirken und wahlweise betrieben werden können. Für dieses Antriebskonzept ist das Schlüsselwort CODAG gebräuchlich, gebildet aus den Anfangsbuchstaben der englischen Bezeichnung „Combined diesel and gas-turbine“ mit der sinngemäßen Übersetzung „Kombination Dieselmotorantrieb und Gasturbinenantrieb“. CODAG-Fregatten sind aus Gründen der Antriebssymmetrie mindestens 3-Propellerschiffe. Die Zuordnung der Antriebe zu den Wellen ist unterschiedlich, jedoch wirkt immer eine Art auf die Mittelwelle und die andere Art auf beide Außenwellen.

Eine andere, ebenfalls häufig verwendete Kombination von Dieselmotor mit Gasturbine ist ihr wechselseitiges Einkuppeln in gemeinsame Wellenstränge. Dieser Variante entspricht das Schlüs-

selwort CODOG, dessen vierter Buchstabe das „or“ (oder) statt „and“ (und) gegenüber der vorgenannten Bezeichnung zum Ausdruck bringt. CODOG-Fregatten sind an keine Wellenanzahl gebunden, jedoch in den meisten Fällen 2-Propeller-Schiffe.

Parallel zu diesen Möglichkeiten ist es auch üblich, speziell ausgelegte Marschfahrt-Gasturbinen mit Höchstfahrt-Gasturbinen zu kombinieren und in analogen Anlagen zu betreiben (COGAG bzw. COGOG).

Verschiedentlich, wenngleich weitaus seltener, werden auch Dampf-Marschturbinen gemeinsam mit Gasturbinen installiert. Dafür wählt man allerdings ausschließlich die COSAG-Variante, wobei „S“ für „steam-turbine“ = Dampfturbine steht.

Daneben ist es aber aus den verschiedensten Gründen technischer, räumlicher, finanzieller oder sonstiger Natur nach wie vor durchaus üblich, sich für eine Einheitsanlage nur mit Dampfturbinen, nur mit Gasturbinen oder nur mit Dieselmotoren als Hauptantrieb zu entscheiden. Außer der Hauptantriebsanlage, die in Abhängigkeit von der Schiffgröße und der Maximalgeschwindigkeit Leistungen zwischen 15000 und 50000 kW erbringen muß, benötigen moderne Fregatten leistungsfähige E-Werke zum Betrieb der zahlreichen elektrischen und elektronischen Anlagensysteme und Geräte.

Mit der stürmischen Weiterentwicklung der Flieger- und der Unterwasserkräfte in den Nachkriegsjahren ist der Stellenwert der Fregatten als wichtiger Faktor im System zur Sicherstellung der Handlungsfreiheit der eigenen Flottenkräfte gegenüber dem 2. Weltkrieg bedeutend gestiegen. Die laufenden Neubauprogramme der einzelnen Flotten tragen dem Rechnung.

Text: Bernd Loose

Illustration: Heinz Rode

NOCH FREIE STUDIENPLÄTZE

Für das Studienjahr 1983/84 werden noch Bewerbungen für das Direkt- und Fernstudium an der

Ingenieurschule für Automatisierung und Werkstofftechnik

1422 Hennigsdorf b. Berlin, Veltener Str. 5

in den Fachrichtungen

- **Technologie der Metallgewinnung**
- **Werkstofftechnik/Materialprüfung**
- **Automatisierung der Verfahrenstechnik**

entgegengenommen.

Voraussetzungen:

- **Abschluß der 10. Klasse und abgeschlossene Berufsausbildung in einem der Fachrichtung entsprechenden Beruf**
- **Abiturienten mit oder ohne Berufsausbildung**

NVA-Herbstabsabgänger beginnen das Studium im November.

Bitte fordern Sie Informationsmaterial von der Ingenieurschule an.

mit Schweigen, worauf der kleine Diktator den großen Eisenbahnkönig wissen läßt, daß er ihm die Konzession entziehe und alle Schiffe in mittelamerikanischen Gewässern beschlagnahmt seien. Damit hat William Walker sein Schicksal besiegelt.

Flucht auf der „Santa Maria“

Vanderbilt setzt nun auf die Karte der nikaraguanischen Marionette Patricio Rivas und ermuntert ihn zu einem Putsch, der sich rasch zu einem Volksaufstand ausweitete. Dem Zentrum Granada bereitet Walker daraufhin ein furchtbares Strafgericht. Das Versprechen, die Stadt zur Plünderung freizugeben, verleiht den Flibustiern ungeahnte Kräfte. Binnen Stunden schlagen sie die Unruhen nieder, rafften an sich, was nicht niet- und nagelfest ist, und lassen alles in Flammen aufgehen. Dadurch jedoch ist das Ende nur um eine kurze Spanne verzögert. Vanderbilt will seine Schiffe wiederhaben und setzt frische Freischärlergruppen gegen Walker in Marsch. Sie sollen nunmehr die Kostarikanen unterstützen, um dann das alte Ziel eben auf neue Weise zu erreichen. Diese Verbände besetzen San Carlos und Castillo Viejo, die Flottille auf dem Nikaragua-See schließt sich ihnen an. Kostarikanische Truppen stehen in Masaya nördlich von Granada. Im ganzen Lande kommt es zu neuen Volksaufständen. Jetzt erst begreift Walker, was die Stunde geschlagen hat. Er kann sich gerade noch nach San Juan del Sul durchschlagen und auf die US-Schaluppe „Santa Maria“ flüchten.

Das Schiff war rechtzeitig eingetroffen, um ihn zurückzuholen. Seinen Auftrag, den Anschluß Nikaraguas und anderer mittelamerikanischer Staaten an die USA vorzubereiten, hatte er nicht erfüllt. Dennoch wollte man ihn nicht dem gerechten Zorn des gepeinigten Volkes überlassen. Vanderbilt hatte größeren Schaden nicht erlitten und mußte sich außerdem von anderen Finanzgewaltigen den Vorwurf gefallen lassen, den zeit-

weiligen Verlust einiger Schiffe über die „heroischen Ziele der Nation“ gestellt zu haben. So zeigte er sich nachsichtig, und die Heimat empfing den Flibustier – so die Presseberichte – „wie den Märtyrer einer großen heiligen Sache“.

In Norfolk an der Atlantikküste stand für Walker ein prächtiges Anwesen bereit. Dort sollte er sich von den vergeblichen, aber immerhin geübten Strapazen erholen.

Mitte 1857, nach zweijährigem Walker-Vandalismus, berichtet ein Korrespondent aus Nikaragua: „Wohl ist nie eine verhältnismäßig so große Masse von Scheußlichkeiten auf einem so kleinen Raum und eine so kurze Zeit zusammengedrängt worden, wie während des Walker'schen Regiments. Die kalblütige Grausamkeit hat, gering gerechnet, 12 000 Menschenleben gekostet. . . . Die entsetzlichen Martern, unter denen die Verwundeten in den Lazaretten, aller Pflege bar, nicht sowohl gestorben als auch bei lebendigem Leibe verfault, von Maden und Würmern aufgefressen worden sind, entziehen sich jeder Beschreibung . . . Walker veröffentlichte zum Abschied einen Befehl, in dem er sagt, „seine Armee habe ein Blatt der amerikanischen Geschichte geschrieben“.

Dieses Blatt schien ihm nicht ausgefüllt genug, und im November 1857 sowie im Dezember 1858 versuchte er nochmals eine Rückkehr nach Nikaragua. Beide Aktionen scheiterten in der Anfangsphase. Daß er gerade noch so mit dem Leben davongekommen war, als ein Wirbelsturm sein Schiff in die Tiefen des Ozeans riß, hinderte ihn nicht am Schmieden weiterer Pläne, für die sich allerdings keine Auftraggeber mehr fanden: Walker galt als zu launischer Kantonist. So landete er 1860 auf eigene Faust und Kosten in Honduras, wurde von Regierungstruppen überwältigt und standrechtlich erschossen.

Straffe Kandare

Mittelamerika und besonders Ni-

karagua blieben auch nach dem Tod des letzten Flibustiers im Visier imperialistischer Politik der USA. Nur die Methoden änderten sich. 1871 begann der Prozeß der „Bananisierung“: Die United Fruit Company, größter USA-Südfrüchtekonzern, auch „Grünes Ungeheuer“ genannt, breitete sich aus und wurde zum wichtigsten Bindeglied der totalen wirtschaftlichen Abhängigkeit der „Bananenrepubliken“ von den Vereinigten Staaten.

In Nikaragua beherrschte das „Grüne Ungeheuer“ die Baumwoll- und Kaffeeplantagen, deren Erzeugnisse weit vor den Bananen rangierten, außerdem Eisenbahnen, Schifffahrt, Banken und Zollwesen. Diese Kandare war so straff, daß selbst 1912, als Taft die hochtrabenden Worte sprach und Präsident Diaz die US-Ledernacken ins Land rief, um seinen wackelnden Stuhl zu sichern, ein formaler Anschluß Nikaraguas an die USA als überflüssig erschien.

1914 wurde die Bindung noch perfekter: Die USA hatten das alleinige Eigentumsrecht an einem irgendwann zu bauenden Nikaragua-Kanal erworben – eine Trumpfkarte, die jahrzehntelang gegen Panama ausgespielt wurde. Mit der Drohung, den Panamakanal stillzulegen, erpreßten die Vereinigten Staaten die Duldung ihrer Kanalpolitik.

Garant dieses besonderen strategischen Interesses der USA an Nikaragua war dann fast ein halbes Jahrhundert die Familie der Somozas. Die Ledernacken konnten zurückgezogen werden; die einheimische Nationalgarde erwies sich als gleichermaßen zuverlässig.

Dieser Mechanismus brach am 19. Juli 1979 zusammen. Revolutionäre Kämpfer des nikaraguanischen Volkes stürmten die letzte Bastion des letzten Somoza. Ein neuer Abschnitt in der Geschichte des leidgeprüften, ausgebeuteten Landes hatte begonnen.

Die zeitgenössischen Illustrationen entstammen dem Archiv des Autors.





● **Zur Erhöhung** ihrer Aggressionsbereitschaft im weltweiten Rahmen haben die USA Anfang dieses Jahres das neugebildete Zentralkommando für Operationen im Nahen und Mittleren Osten (CENTCOM) auf der Luftwaffenbasis Mc-Dill (USA-Bundesstaat Florida) in Dienst gestellt. Dabei erklärte der Chef des Vereinigten Generalstabes der USA-Streitkräfte, General John Vessey, das Kommando stelle eine Kraft dar, „die ständig zum Krieg bereit“ sei. Das Kommando, das die auf bisher 230000 Mann aufgestockte schnelle Eingreiftruppe des Pentagons befehligt, soll die Machtexpansionsabsichten Washingtons in diesem Raum militärisch absichern helfen.

● **Michael Heseltine** wurde am 6. Januar dieses Jahres zum neuen britischen Verteidigungsminister berufen. Bisher Umweltminister, löste er John Nott ab. Wie die BRD-Nachrichtenagentur DPA berichtete, galt der neue Minister „seit langem als heimlicher Star der Konservativen“. Zur Einschätzung Heseltines schrieb DPA folgendes: „Der Spitzname des neuen britischen Verteidigungsministers macht deutlich, woher künftig der Wind bei der königlichen Armee weht. Michael Heseltine wird nicht nur wegen seiner blonden Mähne und Körpergröße Tarzan genannt.“

● **Nachfolger** des bisherigen Generalinspektors der Bundeswehr, General Jürgen Brandt, wird der Kommandierende General des III. Korps der Bundeswehr (Stab in Koblenz), Wolfgang Altenburg. Brandt trat am 1. April in den Ruhestand. Der neue Generalinspekteur wurde am 24. Juni 1928 geboren. Er trat 1956 in die Bundeswehr ein und absolvierte eine Ausbildung als Artillerieoffizier. Nach verschiedenen Dienststellungen im Truppen- und Stabsdienst wurde Altenburg 1978 als Stabsabteilungsleiter im Führungsstab der Streitkräfte zum General ernannt. Mit ihm rückt zwar erstmals ein General an die Spitze der Bundeswehr, der nicht in der Wehrmacht gedient hat, jedoch tritt damit kein Wandel auf der Bonner Hardthöhe, dem Sitz des BRD-Verteidigungsministeriums, ein. Wie das



Wie sie die eigene Haut retten wollen...

Manchmal geben auch Sprachrohre der reaktionärsten Kräfte Bemerkenswertes von sich. Beispielsweise das Springer-Blatt „Die Welt“ am 14. Dezember vergangenen Jahres: „Während alle vom Frieden reden, findet der psychologische Krieg schon statt.“ Es traf diese Feststellung zu einem Ereignis, das dafür geradezu als Paradebeispiel gelten kann: Die geplante Verlagerung des europäischen Hauptquartiers der USA-Streitkräfte (EUCOM) im Kriegsfall von Stuttgart (Foto) nach High Wycombe in Großbritannien. Für 13 Millionen Dollar soll dort bis 1986 ein neuer sicherer Bunker gebaut werden. Dies hatte am 10. Dezember 1982 der britische „Guardian“ gemeldet. Einen Tag später bezeichnete das BRD-Verteidigungsministerium Wörner als „bewußte Falschmeldung“ und „militärischen Unsinn“. Nur zwei Tage später kam die wirkliche Falschmeldung ans Tageslicht: Wörners Aussage! Da mußte nämlich BRD-Regierungssprecher Stolze zugeben, daß „die Bundesregierung schon in diesem Frühjahr von den Plänen der USA informiert worden“ war. . . . Der Grund jenes unseriösen Hin und Her ist offenkundig: Die Öffentlichkeit sollte im Rahmen des „psychologischen Krieges“ in gewisser Weise beruhigt werden. Denn die beabsichtigte Verlagerung des USA-

Hauptquartiers hat einen sehr bedrohlichen Hintergrund. Die „Is-westija“ vom 17. Dezember 1982 hat die Pentagon-Entscheidung als „Bestandteil des Plans der Vorbereitung auf einen Kernwaffenkrieg auf dem europäischen Kontinent“ enthüllt. Deshalb muß man dieses Vorhaben auch im Zusammenhang mit dem Brüsseler NATO-Raketenbeschluß sehen. Während die aggressivsten Kräfte der USA und anderer NATO-Staaten versuchen, jene 108 Pershing-2-Raketen und 464 Marschflugkörper in Westeuropa zu stationieren, mit denen sie den atomaren Erstschatz gegen die Staaten des Warschauer Vertrages zu führen gedenken, versuchen sie, ihre eigene Haut zu retten. Sie wollen möglichst weit weg vom Epizentrum eines von ihnen inszenierten Kernwaffenkrieges, denn der Gegenschlag wäre unausweichlich.

Das passiert alles zur gleichen Zeit, da in Genf über die Begrenzung und Reduzierung der nuklearen Rüstungen in Europa verhandelt wird! Zeigt dies nicht einmal mehr, wie wichtiges ist, die Verwirklichung des NATO-Raketenbeschlusses zu verhindern, damit das gefährliche Spiel mit doppeltem Boden, das jene irrsinnigen Atomkriegsstrategen in den USA und den anderen NATO-Staaten weiterführen wollen, im Interesse des Friedens unterbrochen wird?

Westberliner „Volksblatt“ zu berichten weiß, sei es einhellige Meinung, daß „die „weißen Jahrgänge“, die jetzt in höchsten Verwendungen bei der Bundeswehr zum Zuge kommen, Kontinuität in der Führung halten werden“. Das heißt nichts anderes, als daß auch sie sich dem politischen Expansionsauftrag der stärksten konventionellen NATO-Armee Westeuropas verpflichtet fühlen.

● **Weibliche Reserveoffiziere** will die französische Marine ab 1983 für den Dienst an Bord von Kriegsschiffen ausbilden. Die Kandidatinnen müssen zwischen 21 und 27 Jahren alt sein, das Abitur und ein mindestens zweijähriges Hochschulstudium nachweisen können. Nach Mitteilungen des französischen Verteidigungsministeriums soll das Experiment über fünf Jahre laufen und damit das Verhalten von weiblichem Personal auf Schiffen der Kriegsmarine getestet werden.

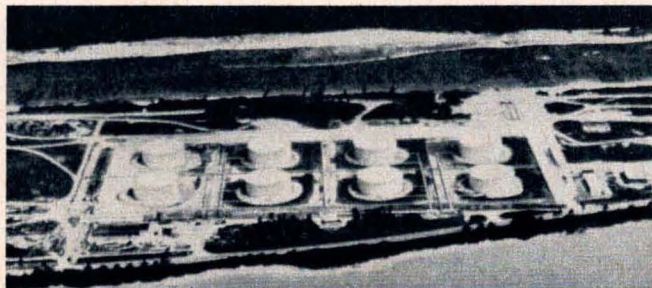
● **In Dienst gestellt** wurde kürzlich der Raketenkreuzer „Ticonderoga“, der als modernstes Schiff der USA-Kriegsmarine bezeichnet wird. USA-Verteidigungsminister Weinberger nannte die Indienststellung einen „Meilenstein auf dem Weg zum erklärten Ziel, die Zahl der amerikanischen Kriegsschiffe auf 600 aufzustocken“. Gegenwärtig besitzt Washington 512. Die „Ticonderoga“ ist mit einem Aufklärungs- und Feuerleitcomputer ausgerüstet, der Radar- und Sonarsignale aus einem mehrere hunderttausend Quadratkilometer großen Seegebiet empfangen und auswerten soll. Die Raketen des Kreuzers können sowohl mit konventionellen

als auch mit Kernsprengköpfen ausgerüstet werden. Im Februar hat das 1,25 Milliarden Dollar teure Kriegsschiff seinen Dienst in der Atlantikflotte der USA aufgenommen.

● **Mit der Übergabe** der 175. Maschine des leichten Jagdbombers „Alpha Jet“ an die BRD-Luftstreitkräfte ist die Serienauslieferung dieses Kampfflugzeuges an die Bundeswehr abgeschlossen. Der von Dornier in Kooperation mit der französischen Firma Dassault produzierte Jagdbomber wurde von Staatssekretär Jung vom BRD-Verteidigungsministerium als „eines der bedeutendsten Kooperationsprogramme“ bezeichnet. Die Gesamtkosten für die 175 Maschinen belaufen sich auf 3,55 Milliarden DM.

● **Streng geheim** lief im März eine zweiwöchige Kommandostabsübung ab, die von der britischen Regierung durchgeführt worden ist. Dabei wurden Notstandspläne durchexerziert, die für eine dem Beginn eines Kernwaffenkrieges unmittelbar vorausgehende Spannungsperiode ausgearbeitet wurden. Premierministerin Thatcher nahm an der mit „Wintex 83“ bezeichneten Kriegssübung teil. Zu ihren Aufgaben gehörte unter anderem die Übermittlung einer Nachricht mit folgendem Inhalt: „Ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, daß wir uns schon bald im Krieg befinden könnten.“ Dieser Satz würde „im Krisenfall“ über alle britischen Fernsehstationen ausgestrahlt werden. „Wintex 83“ zeigt auf seine Weise, wie die aggressivsten Kreise des Imperialismus die Kriegsvorbereitungen forcieren.

Auf ehemals grünen Feldern der Insel Diego Garcia im Indik wuchsen riesige militärische Einrichtungen und machten sie zu einem waffenstarken Stützpunkt der USA. Hier: Teil der Benzin- und Öllager, die insgesamt 640000 Barrel (86400 Tonnen) fassen und die eine aus elf Schiffen bestehende Flugzeugträgerkampfgruppe 28 Tage kontinuierlich versorgen können.



In einem Satz

188 Garnisonen unterhalten die USA-Streitkräfte gegenwärtig auf dem Territorium der BRD, in denen rund 250000 Soldaten stationiert sind.

Als erstes Geschwader der BRD-Luftstreitkräfte ist das Hubschraubertransportgeschwader 64 in Ahlhorn mit Nachtlichtgeräten ausgerüstet worden.

Der einzige Sohn des früheren französischen Präsidenten Charles de Gaulle, Admiral Philippe de Gaulle, ist nach 42 Dienstjahren bei der französischen Marine in den Ruhestand getreten.

Bestätigt worden ist USA-General Bernhard Rogers vom US-amerikanischen Präsidenten Reagan für zwei weitere Jahre als Oberkommandierender der USA-Streitkräfte in Europa und damit gleichzeitig auch als Oberster Befehlshaber Europa der NATO.

Eingetroffen auf einem Militärflugplatz Pakistans sind die ersten Kampfflugzeuge vom Typ F-16, von denen die USA insgesamt 40 an Pakistan liefern.

Stattgefunden haben in Mittelalaska unter der Bezeichnung „Brimfrost 83“ gemeinsame amerikanisch-kanadische Kriegssübungen, an denen 16000 Soldaten, 900 Fahrzeuge und 125 Kampfflugzeuge sowie Maschinen des Strategischen Luftkommandos der USA (SAC) beteiligt waren.

An Spanien wollen die USA für 29 Millionen Dollar zwölf Schiff-Schiff-Raketensysteme vom Typ „Harpoon“ verkaufen, mit denen sechs Korvetten und sechs Patrouillenboote der spanischen Kriegsmarine bestückt werden sollen.

Entwicklungsarbeiten für ein neues französisches Kampfflugzeug, das 1995 in Serie gehen soll, hat Verteidigungsminister Hernu angekündigt.

Redaktion: Walter Vogelsang
Bild: Archiv



DISK



Tanz oder Ekstase?
Evelyn wirft sich Mike
entgegen, springt zu-
rück. Mike tänzelt um
sie herum. Da trifft ihn
Evelyns Schuhabsatz.
Zärtlichkeiten, die wohl
zum Boogie gehören.
Nur dröhnen nicht
Jazz-Rhythmen aus

den Verstärkerboxen,
sondern es schmeichelt
ein Tango. So erzeu-
gen die unpassenden
und hektischen Bewe-
gungen der beiden
einen Lacher nach

dem anderen. Doch
ungerührt hupsen Eve-
lyn und Mike weiter im
Sound der Geigen.



mit Evelyn
und Mike

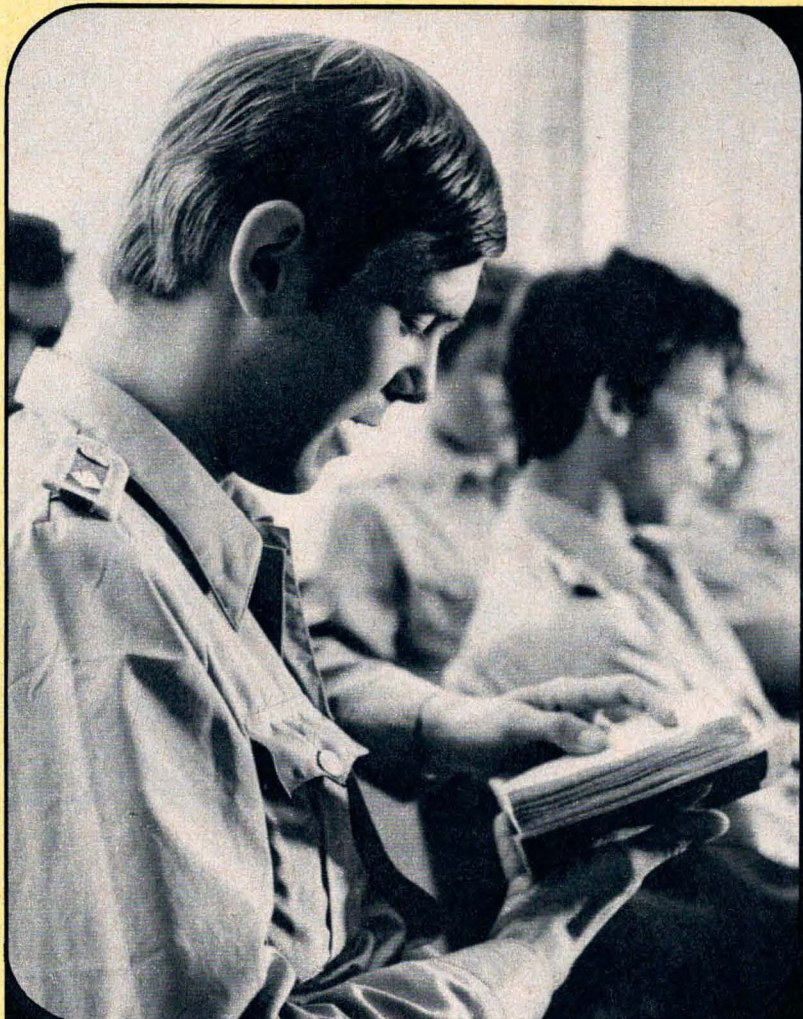
Jens größte Freude war es dann, daß er mit Evelyn und Mike zusammen zur NVA einrücken durfte. Seit her sind die drei gern gesehene Gäste in den Klubs des Robert-Uhrig-Regiments. Die 12. Panzerkompanie verborgt schon mal ihren Panzerfahrer, wie an diesem Sonntagvormittag, an die mot. Schützen, obwohl sie am frühen Nachmittag zu einer Übung ausrücken wird. Eigent-

lich ist das nur möglich, weil Unteroffizier Goudschmidt sein Fahrzeug immer in Ordnung hat, denn erst dann kann er... Daran wohl denken die sich amüsierenden mot. Schützen nicht. Sie lachen wieder über zwei Unteroffiziere, die sich nun bemühen, Evelyn und Mike Polka tanzen zu lassen, die

beiden aber doch mehr zu Rock'n-Roll-ähnlichen Zuckungen animieren. Sie hören dann, was ihnen Jens an Neuigkeiten von der Gruppe Karat zu berichten hat. Staunen darüber, wie Gefreiter Reckert in einer leeren SPÉE-Schachtel eine

Strampeln willenlos an den Fäden, mit denen sie geführt werden. Marionetten sind sie, mot. Schützen das Publikum. Der Anlaß eine Disko, die Panzerfahrer Unteroffizier Jens Goudschmidt gestaltet. Wobei jeder, der will, Jens Puppen tanzen lassen darf. Ein Heidenspaß! Wie er auf die Marionetten gekommen ist? „Ich sah sie in einem Kunstgewerbeladen und da gefielen mir die beiden einfach!“ sagt der Unteroffizier.

Die Disko ist seit 1977 sein Hobby. Noch als Schüler machte er sich auf einem Lehrgang in Leipzig mit dem Einmaleins dieser Unterhaltungsform vertraut. Danach leitete Jens über drei Jahre drei Leipziger Schuldiskotheken – Arbeitsgemeinschaften von Oberschülern, die „ohne große Mittel und Finanzen“ in Schüler- und Jugendklubs für Stimmung sorgten. Dies nicht nur mit Beat und Rock. Jens und seine Freunde bemühten sich auch stets um interessante Wortbeiträge, um Neuigkeiten aus der Pop-Szene, zeigten Trickfilme oder starteten Quizeinlagen.





schmutzige in eine schneeweiße Kragenbinde verzaubert. Schmunzeln über die von Feldwebel Schönmeyer verfaßten und von ihm vorgetragenen Soldatengedichte. Und sie hören dazwischen immer wieder etwas aus Jens Schallplattensammlung – denn so ist das Neuwort Diskothek wohl, deutsch übersetzt, zu gebrauchen. Am Ende gibt es Beifall für das beste „Tanzpaar“. Allen Ernstes behauptet die aus mehreren Genossen gebildete Jury, die zwei Unteroffiziere hätten doch eine stil-echte Polka „getanzt“. Evelyn und Mike be-ührte das wenig, reglos hingen sie an ihren Schnüren.

*Bild und Text:
Ernst Gebauer*

DISKO

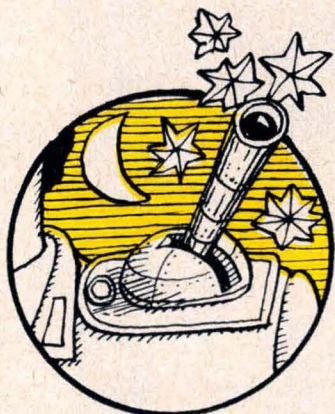
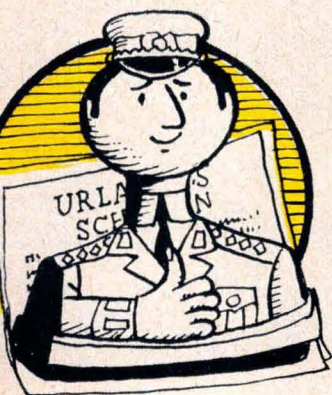
mit Evelyn
und Mike



Ein Spieß etc. p.p.

Vorgestellt
von Stabsfeldwebel d. R.
Helmut Stöhr

*Ein Spieß ist kein
langer Stock
mit Eisenspitze,
sondern ein Mensch
in grauem Rock
mit Silberlitze.
Manche sagen,
er sei mütterlich,
manchmal irrt man sich
da bitterlich.
Man sollte niemals seine
Sympathie verplatschen
und, nur als Beispiel,
seine Braut betatschen.
Denn er kann auch ohne
Eisenspitze
pieken,
wenn wir nach
Urlaubsscheinen
kieken.*

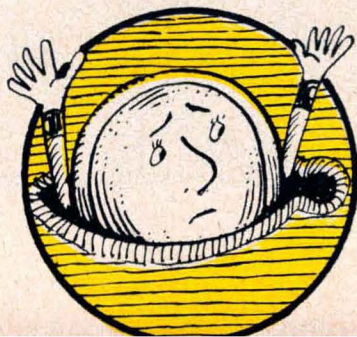


Ein Schulterstück

*Ein Schulterstück
ist nicht etwa ein Stück
aus der Schulter,
wie ein Lendenstück
ein Stück aus der Lende
ist.*

*Nein, es ist oben auf
die Schulter raufgestückt,
wo es nicht gegessen wird,
sondern seinen Träger
schmückt.
Auf dem Stück
die Sterne
kommen nicht etwa
als Glück
aus unendlicher Sternenferne,
sondern sind das Ergebnis
von unendlichem Gelerne.*

*Einer hat einst
ein schmuckes, fremdes Schulterstück
auf die leichte Schulter
genommen.
Das ist ihm schlecht
bekommen.*



Ein Koppelschloß

*Ein Koppelschloß ist ein Schloß
ohne Tore und Türme
und Gänge und Säle,
wo alles in herrlichem
Festglanz glänzt.
Ein Koppelschloß
hat ja nicht mal
ein Schloßgespenst.
Es umschließt keine
schummrigen Kemenaten
für wonnige süß-prickelnde
Minnetaten.
Es umschließt nur
nach altem
Koppelschloßbrauch
einen,
meist einsamen,
Soldatenbauch.*

Ein Knopf

*Ein Knopf
erhält seinen Sinn
nur durch ein spezielles
Loch.*

*Wenn es ihm an solchem
gebricht,
verliert er sein Gesicht.
Die unwirsche Bemerkung:
„Machen se mal den Knopp zu!“,
fand mich stets betroffen,
denn ein Knopf ist doch niemals
offen. –*

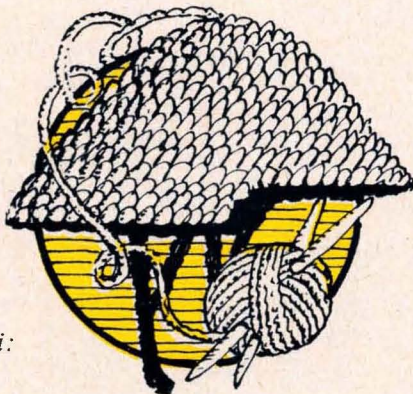
*Die Aufforderung
„Machen se mal das spezielle Loch
zu!“,
fände ich billiger
und fände mich auch
williger.*

Eine Kopfhaut

Eine Kopfhaut
eines gerade Gezogenen
fragte dessen Kopf laut:
Was ist das für ein Stil?,
mein Bewuchs wurde gewaltig
gekürzt,
und nun ist mir kühl.
Da rief ein zufällig anwesendes
Schulungsheft, alias Stahlhelmkrimi:
Wahrer Gewinn ist
nicht das, was auf dem Kopf drauf,
sondern das, was drin ist.
Nun hielt ein
vorbeischreitender Philosoph
im Vorbeischreiten
inne
und sprach:
Bei Karl Marx
war sowohl
etwas drauf
als auch drinne.
Toll, wie man hier zwei
verschiedene Erkenntnisse
in einen Topf haut,
wegen der Kopfhaut.

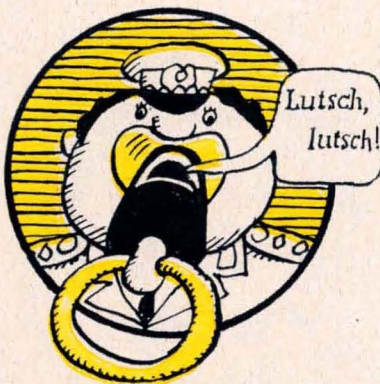
Ein Korn

Ein Korn
ist nicht immer
ein Bruder des Wodka,
d. h., ein Weißer,
juchheiße!
sondern im Militärischen
ist ein Korn
ein Geschwister der Kimme,
und andere Körner gibts nicht.
Das ist das Schlimme. –



Eine Trillerpfeife

Eine Trillerpfeife sprach:
Ich kenne meine Werte.
Selbst klassische Klavierkonzerte
werden nicht besser betrillert,
als wenn die Kugel
in meinem Bauch
rumkillert.
Alle Fußballplätze
müßten schließen –
hätte denn noch jemand Lust
unbetrillert
Tore zu schießen?
Am besten triller ich
auf den halligen Fluren
der NVA-Objekte,
wenn der trillernde UVD
so aussieht,
als wenn ihm ein Nuckel
im Mäulchen
steckte.
Lutsch, lutsch!



Ein Postsack

Ein Postsack sprach:
Immer wieder scheide
ich
von meinem Eingeweide.
Ob ich dabei leide?
Nein!
Wenn ich scheide
von meinem Eingeweide,
bereite ich anderen
und somit auch mir selber
Freude.
Außerdem gehöre ich
zu den Säcken,
die sich im Stillen
anderen
und somit auch sich selber
zur Freude
immer
wieder
füllen.

Illustrationen:
Fred Westphal



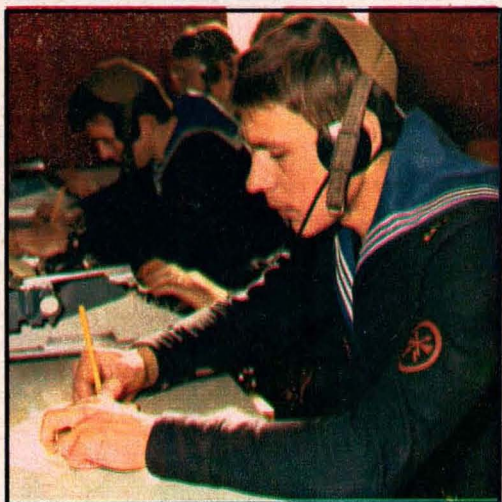
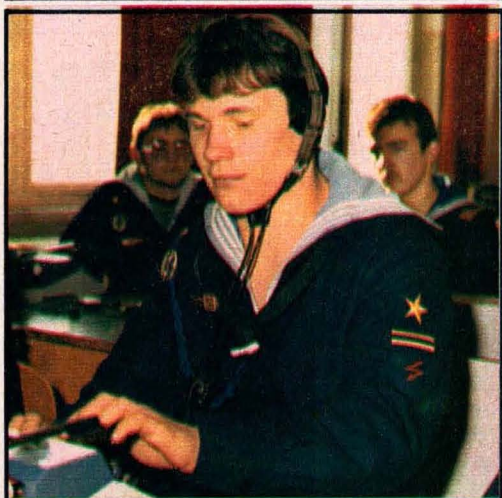
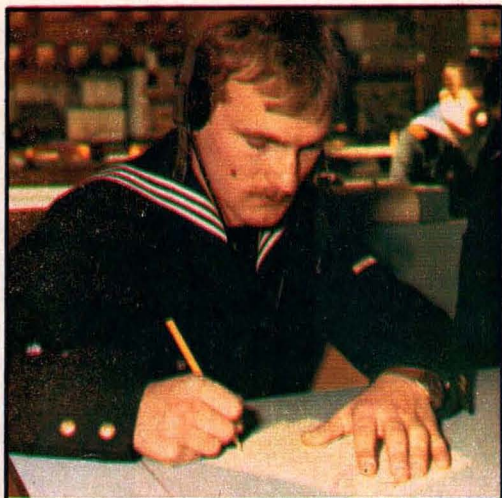
Dmitri, drei Flotten und eine Seekuh

Erstmals zu Matrosen der Volksmarine kam der Komsomolze Dmitri Gawrilow. Anlaß war ein Leistungsvergleich im Verband Kotte zwischen Angehörigen der drei verbündeten Ostseeflotten. Hauptmann Volker Schubert bat den sowjetischen Matrosen, seine Eindrücke von diesem Treffen der Waffenbrüder für die Leser der „Armee-Rundschau“ mitzuteilen. Wenig später traf die Antwort ein.



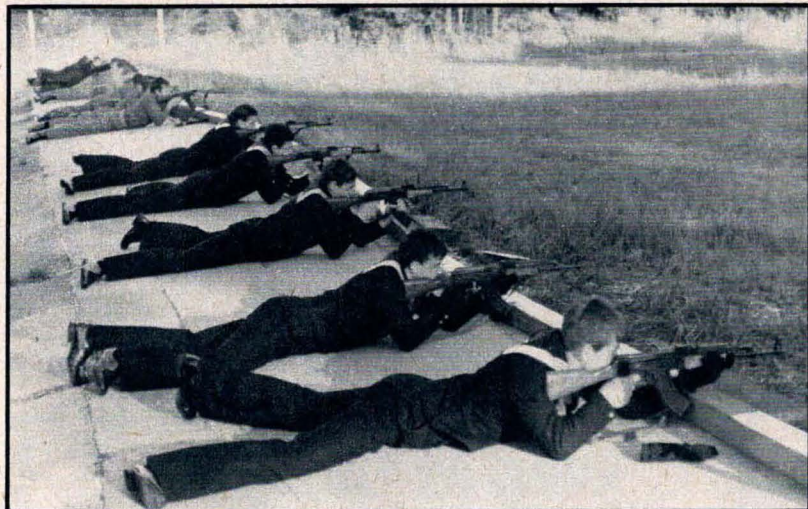
Liebe Freunde!
Gern will ich ein paar Zeilen schreiben. Über mich ist nichts besonderes zu sagen. Ich glaube, mein Leben verlief bisher 21 Jahre recht unkompliziert, wie das vieler Jungen. Als Elektroschweißer habe ich schon in vielen Städten gearbeitet, war auf Baustellen einiger Unionsrepubliken. Meine Heimatstadt jedoch kommt mir immer wieder am schönsten vor. Cherson ist eine Hafenstadt am Schwarzen Meer. Viele Sprachen sind in den Straßen zu hören. Parks lockern das Bild der Altstadt und der Neubaugebiete auf. Dort bin ich acht Jahre lang zur Schule gegangen. In Cherson habe ich meine Lehre abgeschlossen. In der Stadt leben meine Eltern und meine Schwester. Mutter ist Friseurin, Vater Maschinist bei der Eisenbahn. Schwesterchen geht in die achte Klasse. Sie will unbedingt später Maschinenbau studieren. Die heutige Jugend ist ganz schön ehrgeizig. Aber

ehrlich: ihre Zensuren sind viel besser als meine damals. Nur Fünfen und ab und zu mal eine Vier. Zu Hause sprechen wir ukrainisch. In der Schule lernte ich russisch und englisch, leider nicht deutsch. Während der Lehre habe ich an der DOOSAF-Schule Funken gelernt. Die DOOSAF ist etwas Ähnliches wie bei Euch die GST. Deshalb war für mich schon lange klar, daß ich bei der Armee Funker werde. Die Musterung für die Flotte jedoch war eine ganz schöne Überraschung. Die Dienstzeit währt dort nämlich drei Jahre, ein Jahr länger als bei den anderen Teilstreitkräften. Aber ich mache es gern, weil es für den Frieden ist. Ist doch normal. Soll ich vielleicht Wohnhäuser und Betriebe mit aufgebaut haben, damit sie einmal zerstört werden? Sicher werden die Menschen in der DDR auch so denken. Schon lange war es mein Wunsch, einmal mit Jugendtourist in eure Hauptstadt, nach Berlin, zu reisen. Nach dem Flottendienst wird das nachgeholt. Und außerdem warten drei Chersoner



Einen großen Kampf beim Wettstreit der Funker lieferten sich der polnische Obermatrose Roman Krowakowski (oben) und der Vertreter der Volksmarine Stabsmatrose Maik Ebert (Mitte). Trotz guter Leistung war Matrose Wladimir Andrißku von der Baltischen Rotbannerflotte (unten) nicht ganz mit sich zufrieden.

Freunde auf mich. Sie haben nur zwei Jahre bei den Panzertruppen gedient. Jetzt arbeiten sie an der BAM. Ich freue mich, sie dort wiederzusehen. . . Mit den Waffenbrüdern bin ich auch schon zusammengetroffen. Bei einer Übung in der Ostsee. Die Raketenschnellboote mit gemischter Besatzung. Hat alles geklappt. Damals machte mich ein Bootsmann der Volksmarine auf eine „Seekuh“ aufmerksam. Nachdem ich die Übersetzung begriffen hatte, lachten die anderen über mein erstauntes Gesicht. Robben im Baltischen Meer? Der Ton, der da von fern her durch den dicken Dunst drang, kam von einem Nebelhorn. Ich habe zwar noch keine Seekuh gehört, aber ich will gern glauben, daß ihr Schreien so ähnlich klingt, daß der Vergleich stimmt. Schließlich sagt man bei uns, die Genossen aus der DDR seien in allem sehr gründlich. Dann kam der Befehl: Matrose Gawrilow nimmt an einem Leistungsvergleich der Funker in der DDR teil. Erst habe ich mich riesig gefreut. Aber dann kamen mir Bedenken. Seit über einem Jahr habe ich nicht mehr auf diesem Gebiet gearbeitet, war bisher als Mechaniker eingesetzt, weil an Bord ein Maat fehlte. Und man will sich doch vor den Freunden nicht blamieren. Ist wohl normal. Doch von unserem Raketenschnellboot kam noch Wladimir Iwanowitsch Andrischku mit. Ein guter Funker. Das hat mich etwas beruhigt. Am Wettkampftag wurden wir sehr zeitig geweckt. Übers Wasser hörte man den Klage-ton der Seekuh. Es war ein Wetter, bei dem, wie unser Komman-



deur sagt, selbst die Möwen lieber zu Fuß gehen. Er verbot erst einmal die Abahrt des Busses. Dreißig Minuten später durften wir starten. Der Fahrer erhielt den Befehl, langsam zu fahren. Uns war klar, das Ziel würden wir nie pünktlich erreichen. Zum Glück hatte der Koch für genügend Reiseproviant gesorgt. Unterwegs wurde die Nebelwand immer durchlässiger, löste sich schließlich auf. Es wurde noch ein schöner Tag. Mit einer Stunde Verspätung trafen wir ein, verzichteten

auf das Frühstück, wollten unsere Partner von der Volksmarine und der Polnischen Seekriegsflotte nicht noch länger warten lassen. Schließlich hatten wir im Bus Gelegenheit gehabt, uns satt zu essen. Nach dem Eröffnungsgang ging es zum Schießplatz. Je fünf Matrosen bildeten die Mannschaft einer Flotte. Die Genossen traten an zur Sicherheitsbelehrung, marschierten zum Munitionsempfang. Ein Fähnrich der Volksmarine hatte seine liebe Mühe mit dem Aufschreiben der Namen.

Aber diese erste Hürde wurde gemeistert. Dann erfolgten die Meldungen der Mannschaftsleiter. „Volksmarine bereit!“ „Baltische Flotte bereit!“ „Polnische Seekriegsflotte bereit!“ Erst wunderte ich mich ein bißchen. Die Flotten? Aber es hatte wohl seine Richtigkeit. Die Sonne stand noch ziemlich tief über der Ostsee. Das Schußfeld lag zum Wasser hin. Das erschwerte das Zielen. Fünfzehnmal krachten Probeschüsse. Nach der Sicherheitskontrolle marschierten die Schützen ge-

meinsam zur Ziellinie, werteten die Treffer aus. Ein Fegattenkapitän der Volksmarine erläuterte in russisch, polnisch und deutsch den günstigsten Haltepunkt.

Dann das Wertungsschießen. Zehn Schuß liegend Einzelfeuer, Herstellen der Sicherheit, erneute Kontrolle. Unsere Matrosen und die Genossen der Volksmarine legten Waffen und Magazin rechts neben sich ab. Die polnischen Schützen behielten Magazin und Maschinenpistole in der Hand, den Lauf nach oben gerichtet. Sie blieben bis zum Kommando „Auf!“ in Bereitschaft. Ich sah, wie sich Korvettenkapitän Boikow, unser Oberoffizier Nachrichten und aktiver Sportschütze, das notierte. Die Auswertung ergab ausgeglichene Mannschaftsleistungen. Einzelsieger wurde der polnische Matrose Roman Premiejewski. Den zweiten Platz teilten sich Obermatrose Wolfgang Drossel und Stabsmatrose Sergej Subrilow. Wolfgang, der Zootechniker aus Stralsund, erzählte, daß zu Hause seine Zwillinge gewiß stolz auf ihn sein werden. Ganz normal. Das Pistolenschießen der Offiziere gewann Korvettenkapitän Boikow. Nachrichtenleute sind eben immer gut. Oder fast immer. Damit bin ich beim Funkerwettbewerb. Vom Schießen ging es in eine Lehrklasse. Über Kopfhörer erhielten wir gemischte Buchstaben- und Zahlengruppen. Diese mußten richtig aufgefaßt und mitgeschrieben werden. Mit 90 Zeichen pro Minute begann es. Kein Problem. Bis 130 Zeichen hielten alle mit. Doch dann schieden bis auf drei

Genossen alle aus. Leider auch Andrischku und ich. Obermatrose Krowakowski und die beiden Stabsmatrosen Ebert und Martin machten die Sache jetzt erst richtig spannend. Schließlich mußte auch Matthias Martin passen. Aber mehr als 150 Zeichen in der Minute kann der MGS-165, der Morse-Geber-Schreiber, nicht übermitteln. Eine großartige Leistung der beiden Sieger. Später, nach dem Mittagessen, trafen wir Fachleute uns im Klub der Nachrichtenkompanie und

werteten ganz privat den Wettkampf aus. Roman Krowakowski erzählte, daß er auch nach der Dienstzeit als Zivilfunker in den polnischen Streitkräften verbleiben will. Meine Hochachtung hat Maik Ebert. Der Schlosser aus Plauen lernte erst bei der Volksmarine das Funken. Bei der Meisterschaft unserer Gastgeberflottille lag er noch hinter Matthias Müller auf dem zweiten Platz. Matthias, Facharbeiter für Nachrichtentechnik aus Karl-Marx-Stadt, hatte sich schon in der GST auf seine Tätig-

keit als Funker vorbereitet. Viel zu schnell verging die Zeit. Am Nachmittag kam erneut Nebel auf. Auch die Seekuh ließ wieder ihr Brummen hören. Wir beeilten uns mit der Abfahrt. Während der Rückreise erzählten die Kraftfahrer, Volleyball- und Schachspieler begeistert, daß auch ihre Vergleichskämpfe packend und interessant gewesen seien. Gern würden wir alle uns bald wieder mit den Waffenbrüdern treffen. Es grüßt Euch recht herzlich

Euer Dmitri



EW E

– EIN WAHRES ERLEBNIS



*Das Kabarett des EWE „Die Kneifzange“ als Fußballfans (Bild oben)
Die beiden Stabsfeldwebel Hans-Jürgen und Henning Filter sind Brüder*

Das Ballett probt eine kubanische Tanzszene (Bild rechts)

Das Erich-Weinert-Ensemble im Urteil von Zeitgenossen, die alle Zeit Genossen waren

Es ist jetzt über dreißig Jahre her. Kurz vor dem III. Parteitag der SED im Juni 1950 wurden junge Sänger und Musiker aus den neugeschaffenen bewaffneten Kräften der Arbeiterklasse in Marsch gesetzt. Wenig später kamen Tänzer hinzu. Auftrag: Mit den Begabtesten unter ihnen sollte eine Zentrale Kulturgruppe zusammengestellt werden. Seit dem 15. Juli 1950 besteht sie. An ihrer Wiege standen bedeutende Künstler: der revolutionäre Dichter KuBa (Kurt Barthel), der Komponist André Asriel, der Regisseur Jo Stauder. Bei den ersten Schritten gingen an ihrer Seite Dichter wie J. R. Becher, Louis Fürnberg, Max Zimmering, namhafte Komponisten wie Paul Dessau, Hanns Eisler, Ernst Hermann Meyer, Günter Kochan, Joachim Werzlau, Wilhelm Neef.

Der Geburtsort der Zentralen Kulturgruppe entsprach den Umständen jener Zeit: Es war die Turnhalle einer betagten Kaserne in Berlin-Treptow. In vielen ihrer Fenster fehlte das Glas, die Fußböden waren bestenfalls zum Stolpern geeignet, geschlafen wurde in Doppelstockbetten mit Strohsäcken. So kampierten 150 Mann in einem Domizil, das gleichermaßen zum Schlafen, Wohnen und Proben diente. In solch kleinen Verhältnissen war Großes zu vollbringen: ein Programm für eine Tournee war einzustudieren, das zu den ersten Volkswahlen unserer Republik 1950 Tausende be-





1 – Wo das Doppelquartett auftritt, ist immer Stimmung!

2 – Die Blechbläsergruppe des Orchesters probt

3 – Bevor die Show beginnt...

4 – Sonny Rey, Gundi Esthermann, Steffi Behrendt und Volker Hubrich sind die Solisten des Tanzorchesters



Ute Hartmann und Stabsfeldwebel Klaus Berg bei einer schwierigen Etüde

wegen sollte – ein Programm für Chor, Instrumentengruppe, Sprecher und Sportgruppe. Es schlug ein. Und sehr schnell sollte die blutjunge Gesangs- und Tanzgruppe für Millionen in unserem Lande und weit darüber hinaus zu einem Begriff werden, und zwar unter ihrem inzwischen sehr klangvollen Namen: Erich-Weinert-Ensemble. Zu welchem Begriff, das bekunden vier Zeitgenossen aus unterschiedlichen Blickwinkeln.

Den Gedanken Licht – den Herzen Feuer – den Fäusten Kraft

Unser erster Zeitgenosse heißt Karl Molkenhuth. Der heute acht- und siebenjährige Parteiveteran lebt in Rostock. Er war Gast des allerersten öffentlichen Auftretens jener Zentralen Kulturgruppe am 13. September 1950 im VEB Bau-Union Nord-Ost Prenzlau. Genosse Molkenhuth erinnert sich: „Einfach war das gerade nicht, den uniformierten Künstlern auch ein Publikum in den Saal zu bringen. Versetzt euch mal in diese Zeit damals: Nur wenige verlangten nach Kunst, kaum einer sehnte sich nach Freizeitgestaltung ohne Bier, wo es doch endlich wieder welches gab. Der Krieg war gerade fünf Jahre vorüber – klar, daß bei vielen noch eine große Abneigung gegen Uniformen herrschte. Schließlich aber gingen doch eine ganze Menge Kumpel hin. Und sie waren wie ich begeistert. Wir spürten: Die Jungs da oben stehen hinter dem, was sie singen und sangen von der neuen, besseren Zeit. Oft habe ich das Ensemble seither gesehen und gehört. 1980, zur 14. Soldatenliedparade, schloß ich meinen letzten direkten Kontakt zum Ensemble. Mein Eindruck: Wenn sich auch Ausdrucksform und Stil gegenüber 1950 gewaltig geändert haben – geblieben ist die parteiliche, mitreißende Wirkung, die von den singenden

und tanzenden Soldaten unserer Tage ausgeht. Wenn vielen Menschen heute die Einheit von Volk und Armee bewußt ist, so haben die Künstler im Waffenrock ganz unbestritten ihren Anteil daran.“ Sie bekennen sich zu dem, was sie singen und sagen, tanzen und spielen. Genau das hatte sich Erich Weinert noch wenige Tage vor seinem Tode gewünscht, als er, der Namenspate, auf Tonband zu jenen Soldaten und Offizieren sprach, die soeben lernten, die Kunst als Waffe zu handhaben: „Ich wünsche, daß das Spiel dieser jugendlichen Gemeinschaft mit der gleichen Begeisterung aufgenommen werde, mit der es vorgetragen wird. Und es soll nicht nur das Schöne ihrer Kunst auf die Zuschauer wirken, es soll vor allem der neue Geist, der ihr Lied und Wort beseelt, die Herzen entzünden – der Geist des Sozialismus.“

Die Worte des Genossen Molkenhuth bestätigen: So sehr die Weinerts auch moderne Interpretationsformen aufgegriffen und schöpferisch verarbeitet haben, so deutlich sie auch ihr Profil erneuerten, stets handelten sie nach dem über diesem Absatz stehenden Leitgedanken Erich Weinerts, dessen 30. Todestag wir am 20. April 1983 gedenken.

Die Weinerts kommen!

Der zweite Zeitgenosse ist Oberstleutnant a. D. Kurt Bendig, 28 Jahre lang Angehöriger unserer bewaffneten Kräfte. Er erinnert sich:

„Wir sind Kämpfer und kein Gesangsverein! Wer hat das Mitte der fünfziger Jahre einmal entzündet gesagt? Ich, als junger Offizier der Kasernierten Volkspolizei. Doch dann besuchten uns die Weinerts. Zugegeben, meine Erwartungen waren nicht gerade hoch. Nach anderthalb Stunden mußte ich mir jedoch eingestehen: Falsch gedacht, alter Junge. Das Lied gehört auch zum Kampf, so wie es die Weinerts später selbst in einem Programm sagten: ‚Lieder sind die Brüder der Revolution‘. Mich hatten die Künstler in

EWE



1



2



3



4



Uniform erreicht. Und andere mit mir. Doch es kamen Generationen von Soldaten und auch Vorgesetzte zu uns, für die Singen ein Fremdwort war. Was tun? Zum lauten Mitsingen reichte es bei mir so gerade, zu mehr allerdings nicht. Also halfen die Weinerts, daß unsere Genossen singen lernten. Sie stellten neue Marschlieder vor, studierten einige mit mehreren Kompanien ein, standen Singegruppen und Singeleitern mit Rat und Tat zur Seite, halfen ihnen, ihre musikalischen Potenzen für den Marschgesang zu nutzen. Schließlich hatten sie und wir gemeinsam einen hörbaren Erfolg bei einem Liedkonzert, von den sangeskundigen Gästen und unseren Armeangehörigen gemeinsam gestaltet. Besonders gern sangen wir die Lieder von Oberstleutnant Kurt Greiner-Pohl, zu denen meist Oberstleutnant Siegfried Berthold die Texte geschrieben hat. Das sind Lieder, nach denen sich gut marschieren läßt. 'Jungs aus Moskau und Berlin' oder 'Wie Thälmann kampft entschlossen' sind mir noch heute im Ohr. Kurz und gut, die Begegnungen mit den Weinerts gehören zu den unvergeßlichen Erlebnissen, die ich während meiner langen Dienstzeit hatte." Der verdienstvolle Genosse spricht etwas an, das charakteristisch ist für die Genossen vom EWE: ihre enge Bindung zur Truppe. Dort feierten sie mit Auftritten den 20. und 30. Geburtstag des Ensembles, dort sind sie an Festtagen, dort ist ihr hauptsächlich Publikum. 1963 begeisterten sie die Teilnehmer am Manöver „Quartett“, 1965 bei „Oktobersturm“. 1970, zum Manöver „Waffenbrüderschaft“, gehörten sie zu einer Kulturbrigade, die unter allen nur denkbaren Bedingungen auftrat, vor Waffenbrüdern aus sieben Armeen. Natürlich waren die Weinerts auch beim Manöver „Waffenbrüderschaft 80“ dabei. Kammersänger Jürgern Freier, heute gefeierter Bariton an der Deutschen Staatsoper Berlin, war 14 Jahre lang Solist des EWE. Er denkt gern an diese Zeit zurück: „Bei einem Manöver und im

Feldlager sangen wir auf zwei zusammengeschobenen LKW, im Kampfanzug und den Stahlhelm am Koppel. Nach dem Auftritt sind wir mit unserem ROBUR-Bus auf der Panzerstraße regelrecht abgessoffen. . . . Doch gerade solche außergewöhnlichen Erlebnisse ließen die Auftritte in der Truppe zu den schönsten werden. Es gab da überhaupt keine Distanz zum Publikum mehr, weil wir die gleichen Erschwernisse auf uns nahmen wie die Genossen, die die gleiche Uniform wie wir trugen und unser Publikum waren."

EWE – erlebte wirkungsvolle Erfahrung

Unser dritter Zeitgenosse ist Leutnant Detlef Heintze, Zugführer, 25 Jahre alt. Seine Ansicht: „Meine Freude am Marschgesang? Die verdanke ich den Genossen vom EWE. Sie ließen sich während meines Studiums an der Offiziershochschule mehrmals blicken und vor allem hören. Sie halfen uns instruktiv-methodisch, als junge Offiziere selbst das Singen auf dem Marsch zu fördern. Wo das Gewohnheit geworden ist, da macht's Spaß, mobilisiert die letzten Kräfte, um nach harter Ausbildung in gerader Haltung durchs Kasernentor marschieren zu können."

Erlebte Erfahrung. Hier scheint eine Generation Kommandeure heranzuwachsen, die dem gerecht wird, was die kulturvolle Erziehung sozialistischer Soldaten erfordert. Warum? „Wir ziehen Nutzen aus der kulturell-ästhetischen Erziehung und Ausbildung“, so der junge Leutnant. „Ein guter Soldat ist nicht nur einer, der Befehle exakt ausführt. Wie seine Disziplin müssen auch seine Gefühle erzogen sein. Liebe zum Sozialismus, sie kann ihn, wenn es die Situation erfordert, zum Helden werden lassen. Und sie kann maßgeblich von der Kunst genährt sein, die ja den ganzen Menschen er-

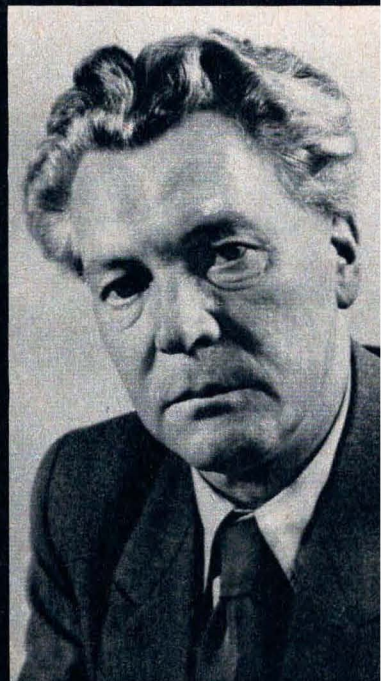
Fortsetzung Seite 83

1 – Chorleiter Oberstleutnant Hans-Joachim Bastian dirigiert. . .

2 – . . . den stimmungswaltigen Chor.

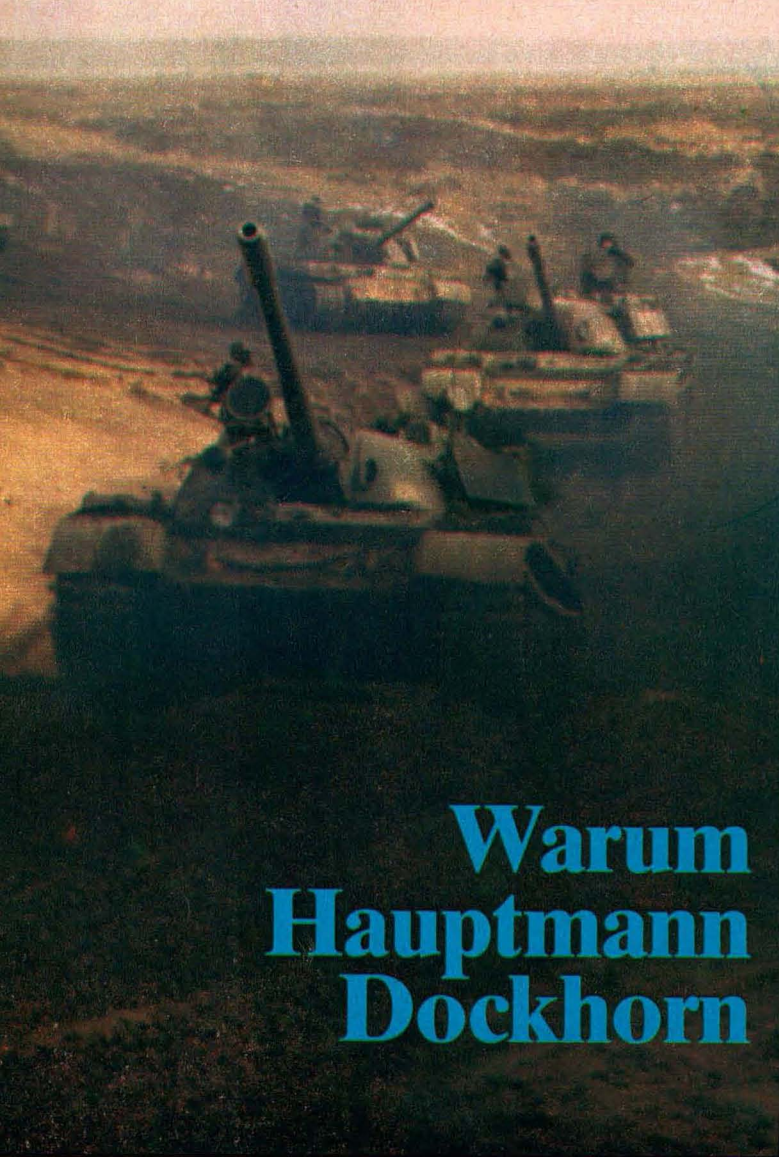
3 – Die Songgruppe der Estrade besteht aus 7 Genossen. An den Mikros: die Unterfeldwebel Mario Kite und Andreas Beckert

4 – Sprungkraft und Anmut – das Ballett des EWE

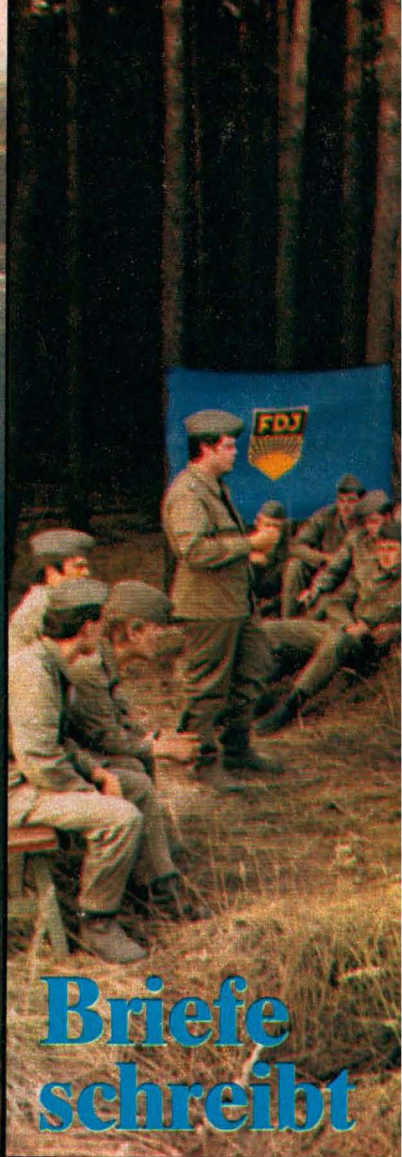


Vor dreißig Jahren, am 20. April 1953, starb der antifaschistische Schriftsteller Erich Weinert, dessen Namen das Ensemble trägt





Warum Hauptmann Dockhorn



Briefe schreibt

Die Feldwandzeitung

Sie hing zwischen den Bäumen, Zeltbahnstoff mit aufgenähten Plasttüten, Geschriebenes steckte in den Tüten. „Unsere Feldwandzeitung“, sagte mir der Posten. Es war im Lager der 10. Panzerkompanie des Robert-Uhrig-Regiments. Von hier aus wollte ich mit ihr zu einer Bataillonsübung fahren. Doch sie war schon weg. Den Panzern hinterherzulaufen war zwecklos, so begann ich also zu lesen . . .

Mit wenigen Worten meldete da der Kommandant des Panzers 119, er habe seine Besatzung ordentlich

in die bevorstehende Aufgabe eingewiesen, und daß sich sein Richtschütze verpflichtete, mit der ersten Granate zu treffen. Soldat Titze bekundete: „ . . . ich will so schnell es geht laden, damit mein Richtschütze in 30 Sekunden das Ziel bekämpfen kann!“ Das Blatt mit dem Signum: „Die FDJ-Leitung!“ nannte 16 Namen von Jugendfreunden, die durch Verbandsauftrag zu bester Erfüllung bestimmter Gefechtsaufgaben während der Übung verpflichtet worden waren. Daneben hing das Versprechen von Panzerfahrer Unteroffizier Laufer, sein Fahrzeug immer einsatzbereit zu haben und





noch besser als Agitator arbeiten zu wollen. Dann las ich einen Brief. Der Anrede: „Liebe Jugendfreunde!“ folgten kurze Sätze, eindeutig Schlüsse und die knapp ausgesprochene Erkenntnis: „... der imperialistische Gegner ist modern ausgerüstet und zur Aggression bereit. Das verlangt von uns die Initiative der FDJ, „Treffen mit dem ersten Schuß“ mit bestmöglichstem Ergebnis zu erfüllen. . . . Hauptmann Dockhorn, Kompaniechef!“

Briefe schreibt der Hauptmann seinen Soldaten? Gibt es denn keine Befehle? Nun interessierte mich die Zehnte erst recht.

Die Initiative

Meinungen hatte es in der 10. Panzerkompanie gegeben, richtige und nötige, auch weniger richtige, aber wie sich zeigte, deshalb nicht unnötige. Da war die Schießvorschrift für Panzer geändert worden. Fortan wird das Trefferergebnis jener Schützen um eine Note tiefer bewertet, die mit ihrer Kampfwagenkanone später als in 30 Sekunden gezielt das Feuer auf ein Ziel eröffnen. Das eben provozierte eine Menge Fragen, auf die Antworten zu geben waren. Die von Soldaten Pfeiffer verlangte geradezu danach. Er

äußerte nämlich: „Das dauernde Gerede von der Verschärfung der Klassenauseinandersetzung mit dem Imperialismus, ist es nicht auch für die Ausbilder willkommenes Mittel zum Zweck, uns hohe Ergebnisse in der Ausbildung abzutrotzen?“

Wie denn, waren dem Genossen Pfeiffer die politischen Zeitbezüge dieser Veränderung der Ausbildungsnorm nicht bewußt geworden? Und nur Pfeiffer nicht?

Hatte man doch weder im Trupenteil noch in der Zehnten die Veränderungen im Ausbildungsprogramm einfach so hingenommen. Da war einiges getan worden.

Warum Hauptmann Dockhorn Briefe schreibt

Von den Schulungsgruppenleitern im Politunterricht. Auch die Gespräche im Klub der Kompanie sowie die gezeigten Diapositive und Filme über Clara Zetkin und Georgi Dimitroff waren nicht ohne Zeitbezug verlaufen. Hatten doch beide in ihrem Kampf für die Interessen der Arbeiterklasse den Imperialismus in seinem Wesen entlarvt und seine Aggressivität bloßgelegt. Schon zu Beginn des Ausbildungsjahres hingen die vom Soldat Ettelt erarbeiteten Wandzeitungen zur Gegnerdarstellung im Unterkunftsbereich. Da konnte sich jeder über die taktisch-technischen Daten der in der NATO verwendeten Militärtechnik und deren Einsatzvarianten informieren. Auch Lesungen aus den Büchern „Jahre im Panzer“ von Dragunski und „Es gibt kein Niemandsland“ von Flegel hatte es gegeben. Fragen des bewußten militärischen Einsatzes für das sozialistische Vaterland waren dabei diskutiert worden. Schließlich hatten sich alle Mitglieder der FDJ von der ersten Ausbildungsstunde an vorgenommen, immer mit der ersten Granate zu treffen. Damit

Panzerkommandant Unteroffizier Ullrich, FDJ-Leitungsmitglied und erfolgreicher Pate von zwei jungen Kommandanten



waren auch sie in die von den Komsomolzen in der Sowjetarmee angeregte Bewegung eingetreten, deren Ziel es ist, im Gefecht schneller und wirkungsvoller als der Gegner die Waffe zu handhaben. War das alles nichts?

Es spricht für die Mitglieder des Jugendverbandes in der 10. Panzerkompanie, daß ihnen angesichts neuer Fragen im Kollektiv nicht die Puste ausging, und daß sie weiter offensiv in die Debatte gingen. Dem Genossen Pfeiffer, der die Frage aufgeworfen hatte, blieb erst mal Unteroffizier Ahrens Dorf, Mitglied der FDJ-Leitung, nicht die Antwort schuldig.

Verschärfung der Klassenaus-einandersetzung! Welchen Grund hätte wohl sonst Handelsboykott gegen die Sowjetunion und die sozialistischen Länder? Wohl nur ihre kapitalistischen Klasseninteressen können den Imperialisten noch wichtiger sein als Geschäfte. Da sie weiterhin ihren Brüsseler Raketenbeschluß zu verwirklichen gedenken, das NATO-Truppenkontingent der USA erhöhen und neue Waffensysteme einführen, so ist das alles keine Tageslaune, sondern aggressive Politik, die auf strategische Vorteile für das imperialistische System zielt. Es blieb nicht nur ein Zwiegespräch zwischen den beiden Genossen. Es war Grundthema der politischen Agitation, die die FDJ-Organisation nun nur noch intensiver führte. Von ihren Mitgliedern, die Unteroffiziere waren, verlangte sie, den Vorgesetztenstatus auch als gesellschaftliche Funktion wahrzunehmen. Sie sollten vor allem das politische Gespräch im Kampf-kollektiv fördern. Und immer wieder waren es die FDJ-Aktivisten, die richtige Antworten auf die Frage gaben: Warum muß vom Soldaten der NVA heute mehr als gestern verlangt werden?

Soldat Pfennig, auch Mitglied der FDJ-Leitung, begründete das so vor seinen Genossen: „... die

führen die neuen Panzer doch nicht ein, weil sie schöner aussehen. Sie haben Geld ausgegeben, um mit besseren militärtechnischen Lösungen sicherer ihre militärstrategischen Ziele zu erreichen. Da stehen ihnen die sozialistischen Länder mit ihrer Friedenspolitik im Wege. Wer so hektisch immer wieder neue Waffen baut, der will die Auseinandersetzung mit uns. Der will Krieg. Sie rechnen wahrscheinlich damit, daß wir ängstlich die taktisch-technischen Werte ihrer Panzer gegen die unseren aufrechnen. Natürlich müssen wir um diese Dinge wissen. Doch wichtiger ist das richtige Verhältnis zum eigenen Panzer. Der Panzer allein auf dem Gefechtsfeld ist nichts. Ein toter Gegenstand. Zur Wirkung bringt ihn doch erst die Besatzung. Eben dann, wenn der Ladeschütze so schnell als möglich die Granate ins Rohr bekommt. Wenn der Richtschütze alle Schießregeln beherrscht, in der Lage ist, schnell das Ziel aufzufassen und die Entfernung zu ihm zu ermitteln. Wenn der Fahrer nicht stur fährt, sondern jede sich bietende Dekkung auszunutzen versteht. Schließlich der Kommandant die Handlungen der Besatzung vereint und führt. Wenn wir also wissen, daß der NATO-Panzer Leopard 2 in kürzester Zeit einen gezielten Schuß abgeben kann, dann gibt es doch nur einen Weg, um Sieger auf dem Gefechtsfeld zu bleiben: das gemeinsame Handeln so zu trainieren, daß wir mit der ersten Granate eben in weniger als 30 Sekunden treffen. Nicht die Ausbilder haben diese Norm gesetzt, der Gegner war es. Die Ausbilder helfen uns nur, sie zu erreichen!“

Pfennigs Meinung, daß die Absichten und Möglichkeiten des Gegners die eigenen militärischen Anstrengungen bestimmen müssen, wurde sowohl von allen akzeptiert, weil sie logisch ist, als

auch deshalb, weil es einer der besten Ladeschützen der Kompanie sagte.

„Wir schießen in der Regel drei Granaten“, sagte Hauptmann Dockhorn, der Chef der Zehnten. „Einfach die Rechnung: für die Note ‚sehr gut‘ bleiben nur 90 Sekunden Zeit. Aber in dieser Zeit muß geladen, gerichtet und geschossen werden. Dabei ist der Panzer in Bewegung. Genosse Pfennig ist Ladeschütze auf meinem Panzer und unter Umständen bin ich sein ‚Richtschiütze‘. Als Kompaniechef schieße ich bei jeder Übung immer zuerst. Da muß ich mein ‚sehr gut‘ bringen. Das verlangt einfach meine Stellung in der Kompanie. Wie mich dabei Genosse Pfennig unterstützt, wissen alle. Immer lädt er mir, auch unserem strukturmäßigen Richtschützen, die Kanone in 6 Sekunden; das ist für ihn die Note ‚sehr gut‘. So läßt er uns die meiste zur Verfügung stehende Zeit...“

Oft wird der Begriff Initiative gebraucht. Es bedeutet, aus eigenem Antrieb zu handeln. Alles reden davon, für den Soldaten regele der Befehl die Probleme, verliert schnell an Boden, wenn es der

einzelne, wie der Ladeschütze, in der Hand hat, wie schnell eine Granate im Rohr ist. Deshalb muß sich der Soldat über die Konsequenzen seiner Handlungen klar sein. Daß es in der 10. Panzerkompanie so ist, klärt meist aus eigenem Antrieb ihre FDJ-Organisation. Und deshalb schreibt er, wie Hauptmann Dockhorn sagte, ab und zu seinen Soldaten auch Briefe.

Damit keiner liegen bleibt

Erst die Panzer verleihen den Gefechtshandlungen der mot. Schützen die entsprechende Stoßkraft. Mit ihrer Feuerkraft, ihrer Manövrierfähigkeit, die sich auf ideale Weise in dem tonnenschweren Fahrzeug verbinden, schlagen sie den mot. Schützen Breschen in die Gefechtsordnung des Gegners. In welcher Situation auch immer, die 10. Panzerkompanie wird den mot. Schützen des Robert-Uhrig-Regiments als Verstärkungsmittel zugeteilt sein und muß dann die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen. Wird sie das immer können?

Diese Frage lag vor längerer Zeit auf dem Tisch, als sich Jugend-

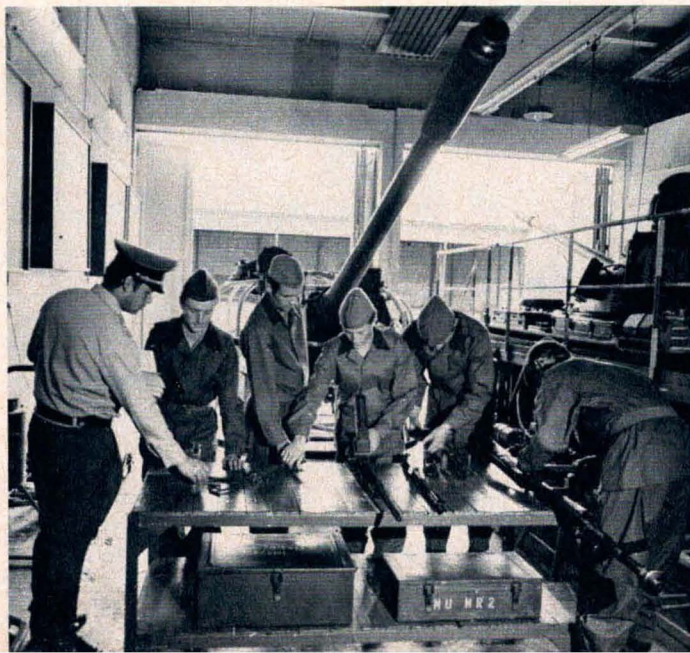
freunde des 3. Zuges aus peinlichem Anlaß zu einer Gruppenversammlung trafen.

Peinlich deshalb, weil ein Panzer stehengeblieben war, dessen Wechselgetriebe sich nicht mehr bewegen ließ, weil es ihm auf längere Zeit an Öl gemangelt hatte. Der Fahrer, Unteroffizier Ahrensdorf, dummerweise noch einer der aktiven Mitglieder, schwor alle Schuld ab. So komme es wohl, redete er, wenn ein Panzer täglich rollt, viele Besatzungen mit ihm arbeiten, ja wenn man eben „Taxi“ sei. Trotz allem Drehen und Wenden, das Kollektiv konnte dann doch dem Jugendfreund Ahrensdorf nachweisen, daß er es war, der vergessen hatte, das Öl aufzufüllen. Unteroffizier Ahrensdorf gab es dann auch auf, sich herauszureden, und wurde, die erteilte Lehre annehmend, fast von einem Tag auf den anderen in seiner Arbeit gründlicher.

Wenn sie ihm auch nichts nutzten, so aus der Luft gegriffen waren Ahrensdorfs Argumente nicht. Die Panzer des 3. Zuges sind höheren Belastungen ausgesetzt als die der anderen Züge. Gehören sie doch zu der „zeitweilig zur Nutzung freigegebenen Gefechtstechnik“ oder kurz gesagt, zur Lehrgefechtstechnik der Kompanie. Das heißt, jede Ausbildung der Kompanie wird mit den Panzern des 3. Zuges gefahren, weil man nicht alle Panzer einem ständigen Verschleiß aussetzen kann. Trotzdem müssen diese Lehrgefechtsfahrzeuge immer die gleiche Einsatzbereitschaft wie die übrigen Fahrzeuge haben. Für den 3. Zug sind sie eben Gefechtstechnik. Einfach an mehr Arbeit und Verantwortung spüren die Genossen des 3. Zuges diese Problematik. Bei aller Hilfe, davon kann ihnen keiner etwas abnehmen.

„Die für die Fahrzeuge verantwortlichen Fahrer bleiben wir trotzdem, auch wenn uns andere bei der Wartung zur Hand gehen“,

Hauptmann Dockhorn und Teilnehmer des Zirkels Panzertechnik der FDJ-Organisation im Lehrkabinett



sagte Unteroffizier Ahrendorf. „Unser Zug genießt also besonderes Vertrauen, sagen wir uns oft, und sind auch stolz darauf. Wenn es rollt, werden wir gelobt. Manchmal täglich, und wir fühlen uns als die Größten. Aber wir sehen auch, wieviel mehr an Freizeit den anderen Zügen bleibt!“

Wieder spricht es für die FDJ-Mitglieder des 3. Zuges im besonderen und der Zehnten überhaupt, daß sie zur Lösung dieses Problems den Weg nach vorn beschritten. Vom 3. Zug verpflichteten sich alle Besatzungen, von der Kompanie insgesamt acht, um den Titel „Fahrzeug der ausgezeichneten Qualität“ zu kämpfen. Bereits nach dem ersten Ausbildungshalbjahr hatten fünf Besatzungen ihr Versprechen erfüllt. Darunter alle aus dem 3. Zug. Nur Panzerleute werden den Umfang an persönlichen Einsatz erlassen können, der bei ständiger Nutzung aufzubringen ist, um die Kriterien für diesen Titel zu erfüllen. Da muß die Note „sehr gut“ bei den Überprüfungen des technischen Zustandes immer erreicht, darf keine Havarie oder Ausfall durch eigene Schuld verursacht, die Norm über den Verbrauch an Treib- und

Schmierstoffen unterboten und der Panzer ständig einsatzbereit gehalten werden. Daß es sich auszahlt, wenn man sich freiwillig solche Bürden auferlegt, zeigte sich, als der 1. und 3. Zug unlängst mot. Schützenkompanien während ihres Gefechtsschießens verstärkten. Alle den Panzern zugewiesenen Ziele wurden bekämpft, 80 Prozent der Richtschützen trafen in der vorgegebenen Zeit mit der ersten Granate. Hohes militärisches Können ist nur mit einwandfreier Kampftechnik erreichbar. Deshalb, sagte Hauptmann Dockhorn, leite er, so oft es ihm möglich ist, den Zirkel Panzertechnik der FDJ-Organisation seiner Kompanie.

Es wird abgerechnet

Der UvD hatte Weisung, keinen in den Klub der 10. Panzerkompanie zu lassen. Er hatte wenig Mühe damit. In der Zehnten wußte man ohnehin Bescheid, daß die FDJ-Leitung tagte, und da störte man nicht. In Vertretung des Sekretärs, Unterfeldwebel Lanius, eröffnete Unteroffizier Ullrich die Sitzung. Als Gast begrüßte er den Kompaniechef. Es war die erste Zusam-

menkunft der Leitung nach der Bataillonsübung, bei der die Zehnte als Verstärkung eingesetzt war. Dazu hatte die Leitung 16 Jugendfreunde beauftragt, in entscheidenden Situationen der Gefechts-handlungen für Erfolge zu sorgen. Nun wollte man Bilanz ziehen, hatte den Kompaniechef gebeten einzuschätzen, wie die FDJ-Mitglieder die Gefechtsaufgaben erfüllten.

Mit dem Verlegen der Kompanie, dem Beziehen des Bereitschaftsraumes und dem Gefechtsexerzieren sei er zufrieden, sagte der Kompaniechef. Dann kam er zur Übung selbst: „... beachtlich, die Richtschützen haben hundertprozentig mit den Maschinengewehren alle für unsere Panzer gefährlichen Ziele wie Panzerbüchsen, rückstoßfreie Geschütze und schwere Maschinengewehre im ersten Graben des Gegners bekämpft. Ich bewerte das besonders hoch, weil wir doch wegen der hohen Waldbrandgefahr ohne Leuchtsputmunition schießen mußten. Genossen, dazu kann ich uns nur beglückwünschen. Das zum Schießen während der Angriffshandlung. Sehr zufrieden bin ich auch mit dem Verhalten der Kompanie in der Verteidigung, was

Sitzung der FDJ-Leitung, daß sich ihr Gast, Hauptmann Dockhorn, in alles „einmischt“, nimmt ihm hier keiner übel



Warum Hauptmann Dockhorn Briefe schreibt

die Organisation der Feuerführung angeht. Ausgezeichnet waren die von den Kommandanten angefertigten Feuerskizzen. Leider kannten die Besatzungen sie nicht. Was aber ist, wenn der Kommandant ausfällt und der Richtschütze die Aufgabe fortsetzen muß? Schlecht organisiert war die Luftabwehr. Auch wenn wir uns getarnt hatten, Luftbeobachtung muß sein! Ein Tarnnetz ist keine Tarnkappe, es macht uns nicht völlig unsichtbar. Wird nachts mit Taschenlampen herumgeleuchtet, ist alle Tarnung nutzlos. Über die Agitatoren müssen wir in Zukunft jedem Genossen klar machen, wie weit nachts Licht zu sehen ist und Geräusche zu hören sind. Aus Bequemlichkeit und Unkenntnis verletzen unsere Genossen elementarste Regeln für das Verhalten im Gefecht. Gerade während einer Übung muß man solche Fragen in den Kampfkollektiven stellen!"

Für die FDJ-Leitung nahm Soldat Pfennig das Wort. Es zeige sich, daß die Leitung in Zusammenarbeit mit den Gruppensekretären in den Zügen die Schwerpunkte der Übung richtig erkannt habe. Er denke da besonders an das Schießergebnis, sagte Genosse Pfennig. Er regte an, auf der nächsten Mitgliederversammlung den betreffenden Genossen zu danken. Über die Kritik des Kompaniechefs entspann sich eine rege Debatte. Vorschläge zur Veränderung wurden gemacht. Sie reichten von thematischen Wandzeitungen über Zitatensammlungen zu gefechtsmäßigen Verhalten aus der Memoirenliteratur – die sollten dann in der Kompanie verbreitet werden – bis hin zu gezielten Verbandsaufträgen an Kommandanten und die FDJ-Aktivisten. Als Beschluß ging vorerst ins Protokoll: Künftige Feldwandzeitungen täglich zu ergänzen. So schneller persönliche Entscheidungen, Erfolge, aber auch vermeidbare Mängel zu

publizieren. Gute Information sei aktivitätsanregend, wurde begründet. Er werde dabei, so versprach Hauptmann Dockhorn, mitarbeiten, eben auch Briefe schreiben.

Das Verstärkungsmittel, das gebraucht wird

Welchen Platz räumt Hauptmann Dockhorn der FDJ-Organisation in seiner Kompanie ein?

Dazu sagte er: „Die militärische Aufgabenstellung an die Zugführer ist die eine Seite, die des Befehls, und das geht in der bekannten Weise von oben nach unten. Der Befehl wird um so besser durchsetzbar, je klarer und eindeutiger seine Forderungen sind. Doch das militärische Leben in der Kompanie besteht eben nicht nur aus eindeutig verständlichen Situationen. In Befehlen ist kaum das ‚Warum es so sein muß‘ einzufügen. Die Zusammenhänge, die zu den Änderungen der Schießvorschrift führten, lassen sich nicht in drei prägnante Worte fassen und mit angehobener Stimme verkünden. Auch nicht der Umstand, warum für die Panzerleute beim Zusammenwirken mit mot. Schützen nur das von den mot. Schützen erreichte Ergebnis zählt, auch wenn die Einzelleistung der Panzer höher liegt. Unsere Soldaten sind stolz auf ihre Panzer. Da ist die Logik nicht sofort begreifbar, daß ein Verstärkungsmittel – das eben ist der Panzer nur im Gefecht – nichts selbständiges ist. Das hat bei uns die FDJ geklärt. Eine wichtige Frage für bewußtes Zusammenwirken auf dem Gefechtsfeld. Wenn sich die jungen Soldaten mit den Forderungen der Gefechtsausbildung selber beschäftigen, dann haben sie auch andere Formen. Sie gehen gefühlsmäßiger an die Dinge und erfassen dadurch vieles schneller und tiefer. Diese, meine Meinung, teilt auch unsere Parteigruppe. Bei uns Kommunisten bekommen die

Jugendfreunde in allen Situationen Rat und Hilfe. Für unsere Kompanie sind mir die FDJler das ‚Verstärkungsmittel‘, mit dem wir oft erst die Stoßkraft erreichen, die wir heute brauchen.

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an die Worte unseres Ministers auf der X. Delegiertenkonferenz der FDJ-Organisation der NVA. Er sagte damals: ‚Die Jugend, wie wir sie hier und heute haben, mit ihren Stärken und Schwächen, mit ihrer Bildung, wie sie keine Generation zuvor besaß, mit Rechten ausgestattet, von denen die Väter und Vorväter noch träumten, mit kritischem Urteil und höheren Ansprüchen an das Leben – das ist die größte und wichtigste Potenz zur Steigerung unserer Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft.‘

Auch meine Soldaten wollen immer mehr erreichen, es immer besser machen – selbst wenn es dem einen oder anderen nicht beim ersten Anlauf gelingt. Schön ist auch, daß sie mich brauchen. Habe ich mal bei irgendeiner Sache die FDJ vergessen, dann kommen sie.“

Bild und Text:

Oberstleutnant Ernst Gebauer

Soldat Pfennig, Ladeschütze auf dem Kompaniechefpanzer und auf Grund seiner Leistungen oft Sprecher der jungen Soldaten



Geländegängiger LKW Ural 375 D (UdSSR)

Taktisch-technische Daten:

Gesamtmasse	13200 kg
Leermasse	4800 kg
Anhängelast	
Straße	98100 N (10000 kp)
Gelände	49050 N (5000 kp)
Länge	7350 mm
Breite	2690 mm
Höhe	2980 mm
Spurweite	2000 mm
Bodenfreiheit	400 mm
Steigfähigkeit	65 %
Wurfhöhe	1500 mm
Kletterfähigkeit	800 mm
Überschreiftfähigkeit	700 mm
Höchstgeschwindigkeit	75 km/h
Fahrbereich	570 km
Wendekreis	21 m
Ladefläche	95 m²
Motorleistung	132 kW (180 PS)
Kraftstoff-Füllmenge	300 l + 60 l
Sitzplätze (Fahrerhaus)	3
(Pritsche)	16 bis 24



Der allradangetriebene LKW dient dem Transport von Personen und materiellen Mitteln sowie als Zugmittel für Artillerie und Pionierge-
räte. Er ist ausgerüstet mit einer Rei-

fendruckregelanlage, einer wasser-
dichten Elektroanlage und einer Seil-
winde, welche eine Zugkraft von
68670 N (7000 kp) besitzt.

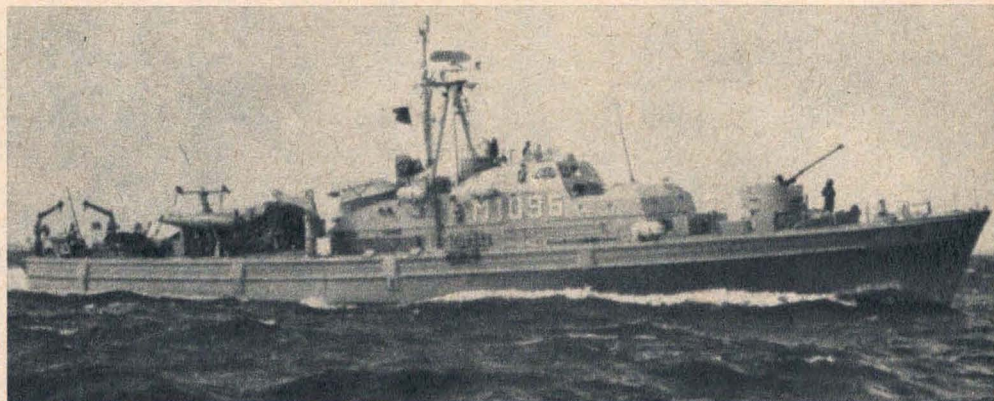
Fliegerabwehr- lenkrakete MIM-43A „Redeye“ (USA)

Taktisch-technische Daten:

Masse	13 kg
Gesamtlänge	1,22 m
Flugkörperdurchmesser	7,0 cm
Reichweite vert.	50–1500 m
hor.	3000 m
Fluggeschwindigkeit	Mach 1
Steuerung	infrarot, passiv
Bedienung	1 Mann

Die Waffe besteht aus dem Abschuß-
rohr, welches gleichzeitig als Trans-
portbehälter dient, und der Rakete,
die einen zweistufigen Feststoff-
treibsatz besitzt. Am Abschußrohr
befindet sich das Griffstück mit der
Abfeuerungsvorrichtung und das op-
tische Visier. Unter der Bezeich-
nung Rb-69, Fliegerfaust 1 und
„Hamlet“ wurde die Einmann-Fla-
rakete auch in Schweden, der BRD
(Foto) und Dänemark eingeführt.





Schnelles Minensuchboot KI. 340/341 „Herkules“ (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Fahrtstrecke bei 20 kn	720 sm
bei 16 kn	1 350 sm
Bewaffnung 140-mm-Fla-Geschütz,	Minen
Besatzung	39 Mann
Typverdrängung	241 ts
Höchstverdrängung	286 ts
Länge	47,4 m
Breite	7,2 m
Tiefgang	2,1 m
Antrieb	2 Verstellpropeller
Leistung	3 090–3 460 kW
Höchstgeschwindigkeit	24 kn

Die Boote dieser Klasse sind mit mechanischen Räumgeräten sowie Fernräumgeräten ausgestattet, die sich auf dem achteren Räumdeck

befinden. Sie können zum Minenräumen und -legen eingesetzt werden. Die 21 Minensuchboote Klasse 340/341 der BRD-Marine wurden 1959–1963 in Dienst gestellt. 11 von ihnen gehören zum 5. Minensuchgeschwader (Olpenitz) und 10 zum 1. Minensuchgeschwader (Flensburg).

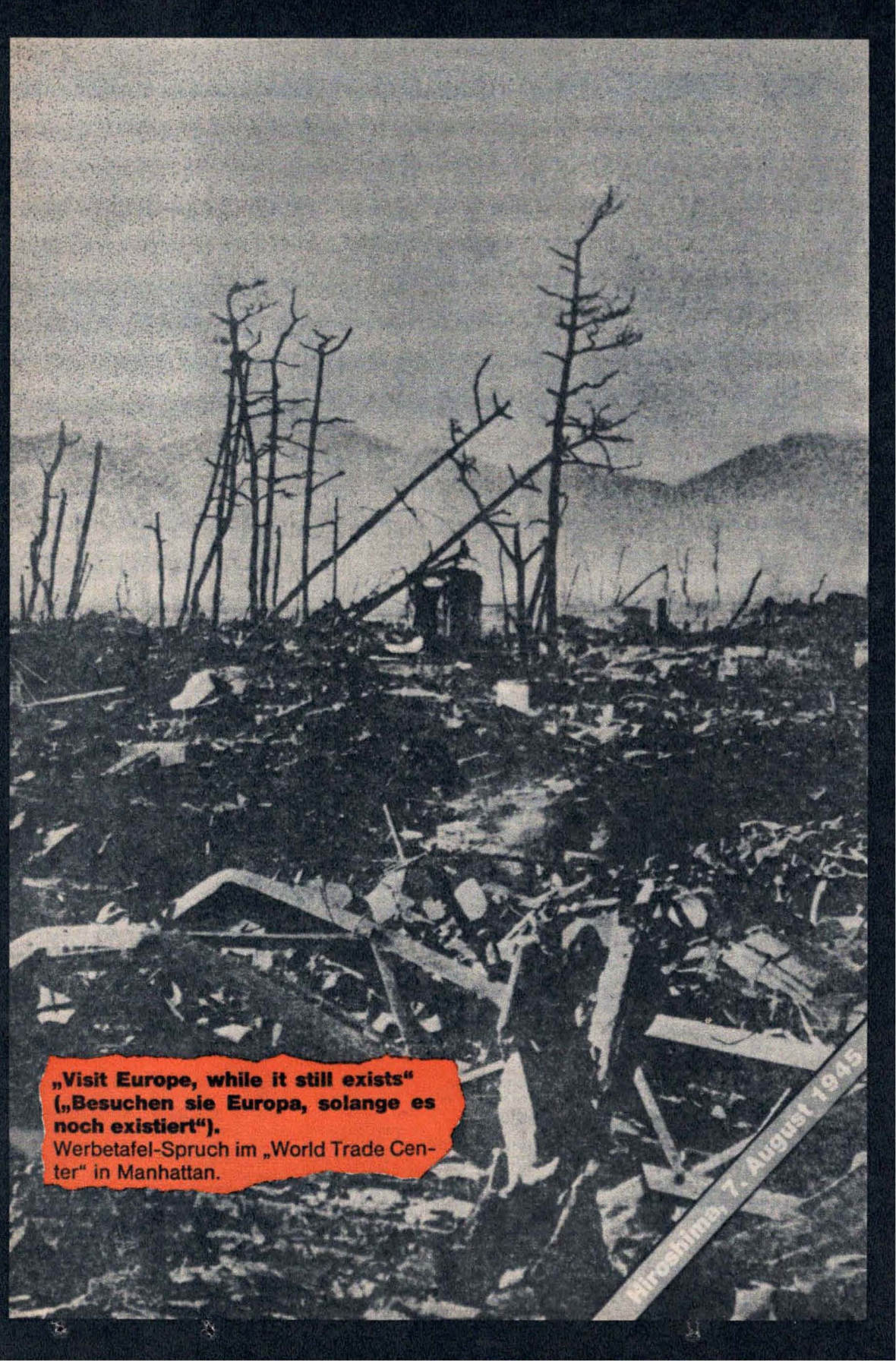


Punktminenvergräber (Frankreich)

Technische Daten:

Gesamtmasse	18 000 kg	Steigfähigkeit	50 %
Leermasse	12 500 kg	Kletterfähigkeit	0,50 m
Länge	7,25 m	Zuladung	448 Panzerminen in vier Containern
Breite	2,60 m	Vergrabetiefe	0,35 m, 0,25 m, 0,15 m
Höhe	2,77 m	Vergrabeleistung	ca. 500 Minen pro Stunde
Bodenfreiheit	0,51 m	Besatzung	2 Mann
Höchstgeschwindigkeit	70 km/h		
Fahrbereich Straße	ca. 600 km		
Wartfähigkeit	1,2 m		

Der Punktminenvergräber wird seit 1981 in die französische Armee eingeführt. Das Zubringen der Minen zum Vergrabeseporn und das Vergraben erfolgen vollautomatisch. Der Abstand zwischen zwei nachfolgenden Minen kann während der Fahrt eingestellt werden. Im Gegensatz zum Pflugvergräber hinterläßt der Punktvergräber keine fortlaufende Spur.



**„Visit Europe, while it still exists“
 („Besuchen sie Europa, solange es
 noch existiert“).**

Werbetafel-Spruch im „World Trade Center“ in Manhattan.

Hiroshima, 7. August 1945



Kreuz- ritter im Maßanzug

Vor Jahrhunderten schon untergegangen, sind sie dennoch nicht tot. In neuer Gestalt leben sie wieder auf – die Kreuzritter. Nur tragen sie heute nicht mehr die schwere Rüstung und auch nicht mehr das achtspeitzige weiße Kreuz des Johanniterordens auf dem Umhang, sondern Maßanzüge. Sie haben auch nicht mehr das Schwert als Sinnbild ihrer Stärke umgegürtet. Sie verfügen über weit zerstörerische Waffen, die sich nicht – wie bei ihren geistigen Vorfahren – umhertragen lassen. Selbst den grimmigen Blick setzen sie nicht mehr auf – wie diejenigen, die sich im Mittelalter zur Schlacht rüsteten; ihre Gedanken indes sind nicht weniger grimmig. Ja, bedenkt man die Möglichkeiten der Kreuzritter im Maßanzug, so sind sie weitaus bedrohlicher.

Einer ist der gegenwärtige Präsident der USA. Mitte vergangenen Jahres unternahm er eine sogenannte Europareise durch verschiedene NATO-Staaten. Dabei begab er sich auf die geistigen Spuren seiner einst unter dem weißen Kreuz mordenden und brandschatzenden „Vorfahren“. Am 8. Juni 1982 rief er nämlich vor dem britischen Parlament zum „Kreuzzug für die Freiheit“ auf.

Was versteht Reagan darunter? Soll damit vielleicht eine neue Ära eingeleitet werden? Fragen, auf die ein Ausflug in die Geschichte Antwort gibt.

Geistige Anleihe aus dem Mittelalter

Reagans historischer Bezug ist offenkundig.

Seit über 800 Jahren durchdringt der Kreuzzugsgedanke – wenn auch immer wieder in abgewandelter Form – die Denkungsart der führenden Vertreter der Ausbeutergesellschaften. Einerseits suchten sie damit, ihr Macht- und Expansionsstreben zu vertuschen und andererseits die Massen für ihre Ziele einzuspannen. Den Auftakt gab das Konzil von Clermont, das im November 1095 unter Vorsitz des Papstes stattfand. Da die erste Kreuzpredigt von Urban II. nicht im Wortlaut überliefert ist,



vermittelt vielleicht der Bericht des französischen Chronisten Fulcher von Chartres einen Eindruck des ursprünglichen Kerngedankens: „Mögen diejenigen, die vorher gewöhnt waren, in privater Fehde verbrecherisch gegen Gläubige zu kämpfen, . . . mögen diejenigen, die bis jetzt Räuber waren . . . , mögen diejenigen, die sonst Söldner waren um schnöden Lohn, jetzt die ewige Belohnung gewinnen . . .“

Also: Aus den Raubrittern sollten unter dem Geist des weißen Kreuzes Ritter der Expansion werden. Was sich in der Folgezeit – bis in das 13. Jahrhundert hinein – abspielte, ist durch die Geschichte genau belegt: Unter solchen Lösungen wie „Befreiung von unchristlicher Gewalt“ oder „Kreuzzug für den wahren Glauben“ fielen die Raubritter mit den weißen Kreuzen im ökonomischen Interesse der Feudalgewaltigen Europas in den Orient ein und brachten Leid und Elend mit sich. Auch die slawischen Völker blieben nicht verschont. Doch die während der Kreuzzüge dort gegründeten Feudalstaaten vermochten sich auf die Dauer nicht zu halten. Die Kreuzritter wurden wieder verjagt. Der Kreuzzugsgedanke indes blieb. Mehr noch: Nach dem Verlust des „Heiligen Landes“ konnte er nun allen möglichen politischen Zielen dienstbar gemacht werden.

Mit dem „zeitlosen“ Kreuzzugsgedanken gegen die Arbeiterbewegung

Diese Möglichkeit wurde von der folgenden Ausbeuterordnung, dem Kapitalismus, weidlich genutzt. Der in den Bereich „zeitloser Werte“ abgewandelte Kreuzzugsgedanke wurde zu einer regelrechten Ideologie des Kampfes gegen die Arbeiterbewegung ausgebaut. Immer wieder wurde er auf den neuesten Stand gebracht, wenn es darum ging, fremde Länder zu erobern, machtpolitische Rivalen auszuschalten oder Volksbewegungen zu unterdrücken. Bis heute, bis zu Reagan!

Vor ihm haben sich schon zahlreiche Vertreter der herrschenden Ausbeuterklassen des Kreuzzugs-

gedankens bedient, um ihre Expansionsziele zu verschleiern. Einen Höhepunkt erreichte die Kreuzzugspropaganda während des ersten Weltkrieges. Beide imperialistische Mächtegruppierungen trugen sozusagen die Fahne mit dem weißen Kreuz voran. Die deutsche pries besonders das „Volksgemeinschafts“-erlebnis des Völkermordens. Die Entente zahlte es den deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen „Glaubenskämpfern“ mit gleicher Münze heim: die englischen, französischen und zaristisch-russischen Truppen hatten nach dem Willen ihrer Herrscher für „die höchsten Güter christlicher Gesittung“ zu kämpfen.

Doch bevor dieser imperialistische Raubkrieg sein Ende fand, kam das Jahr 1917 – kam die Große Sozialistische Oktoberrevolution, die eine grundlegende Wende einleitete. Für die Kreuzzugsverfechter bedeutete sie auch eine: Sie riefen den „Kreuzzug gegen den Bolschewismus“ ins Leben. Die Vernichtung der ersten Arbeiter- und Bauernmacht auf der Erde, die damit in Wirklichkeit gemeint war, mißlang bekanntlich. Das historisch überlegene System erwies sich auch als das stärkere. Das hinderte die aggressivsten Kräfte des Weltimperialismus jedoch nicht daran, den antisozialistischen Kriegszug wieder zu versuchen. Im Auftrag des deutschen Monopolkapitals war es Hitler, der die UdSSR von der Weltkarte „ausradieren“ wollte. Der Überfall auf die Sowjetunion wurde demagogisch zum „Kreuzzug Europas gegen den Bolschewismus“ gestempelt und trug den Decknamen „Barbarossa“. Barbarossa war Kaiser Friedrich I., der im 12. Jahrhundert einen Eroberungsfeldzug in den Orient unternommen hatte. Wie man sieht, der USA-Präsident hat „würdige“ geistige Kreuzzugsvorbilder. Seine Aufforderung zu einem neuen Anlauf ist also so neu nicht.

Hoovers wahre Worte und Nixons „Schwert“-Philosophie

Damit erhebt sich die Frage, welche wirklichen Ziele Reagan

mit seinem „Kreuzzug für die Freiheit“ verfolgt. Die Antwort fällt ebenso eindeutig wie systementlarvend aus: Im Grunde genommen wollen die aggressivsten Kreise der USA und der NATO das gleiche wie Hitler 1941 – Vernichtung des realen Sozialismus.

Schon 1931 beschrieb der damalige USA-Präsident Hoover seinen politischen Standpunkt frank und frei so: „Um die Wahrheit zu sagen, es ist der Ehrgeiz meines Lebens, Sowjetrußland zu zerstampfen.“ Es ist nicht bekannt und sicher auch nicht feststellbar,



wie oft Hoover die Wahrheit gesagt hat. Doch in diesem Falle hat er sie einmal gesagt, und das wirkt natürlich ein bezeichnendes Licht auf die Geisteshaltung führender USA-Politiker.

Aber dachten die nach ihm kommenden USA-Präsidenten vielleicht anders?

Nein! General Eisenhower veröffentlichte 1948 seine Memoiren. Titel: „Kreuzzug nach Europa“. Darin bekundete er zwar auch seine Bewunderung für die Tapferkeit der sowjetischen Soldaten im Krieg gegen den Faschismus; das hinderte diesen Antikommunisten jedoch nicht, sich an der Ausarbeitung eines Planes für einen atomaren Überfall auf die Sowjetunion zu beteiligen, der unter dem Namen „Dropshot“ bekannt geworden ist. Danach sollte der Krieg gegen die UdSSR im Januar 1957 beginnen und nach zwei Jahren

mit dem „Endsieg der NATO“ beendet sein.

Überhaupt hat es keinen Präsidenten in „Gottes eigenem Land“ gegeben, der nicht in irgendeiner Form den Kreuzzugsgedanken laut in den Mund genommen hat, um damit seine Zielvorstellungen über die Vernichtung des realen Sozialismus zu bemänteln und zu „begründen“.

Vernichtung des realen Sozialismus – das bedeutet Vorbereitung auf einen Krieg. Dieser hat nach Meinung des ehemaligen USA-Präsidenten Richard Nixon bereits

möglich. Wenn der Geist das Schwert schärft, wird das Schwert den Geist schützen und die Freiheit wird triumphieren.“

Sieht man einmal davon ab, daß diese kindlich-naive Betrachtungsweise der weltpolitischen Entwicklung keiner wissenschaftlichen Analyse standhält und daß Nixon genau über die Perspektiven seiner Ausbeuterordnung Bescheid wüßte, wenn er Marx, Engels und Lenin richtig lesen würde, so ist eins bemerkenswert: Wieder einmal ist der Kreuzzugsgedanke aufgegriffen worden und zwar mit

die Welt an den Rand eines Krieges und spielen sich sogar noch als Friedensbeschützer auf.

Nach außen Friedensengel – tatsächlich Kriegstreiber

Im Mai vergangenen Jahres hatte der ehemalige Vorsitzende des Außenpolitischen Ausschusses des USA-Senats, William Fulbright, angesichts des zu erwartenden Rekordrüstungshaushaltes der USA für 1983 schon seine Bedenken geäußert: „Dieser Verteidigungshaushalt ist so groß, die Betonung der Nuklearwaffen so stark und



„Wir müssen bereit sein, wenn nötig, heute in den Krieg zu ziehen...“

USA-Verteidigungsminister Weinberger am 5. März 1981

begonnen, wie er in seinem Buch „Der reale Krieg“ schreibt. Darin gibt er zugleich einen aufschlußreichen Einblick in seine Geisteshaltung, die ebenfalls ein Rückgriff auf mittelalterliche Denkschemata ist: „Es mag melodramatisch anmuten, wenn man die beiden Pole der menschlichen Erfahrung, wie sie durch die Vereinigten Staaten und durch die Sowjetunion repräsentiert werden, als Entsprechung von Gut und Böse, von Licht und Finsternis, von Gott und Teufel ansieht; doch wenn wir uns erlauben, sie – und sei es noch so hypothetisch – so zu betrachten, kann es helfen, größere Klarheit über unsere Perspektiven in der internationalen Auseinandersetzung zu gewinnen... Wenn wir unbedingt gewinnen wollen, wenn wir uns entschließen, keinen Ersatz für den Sieg zu akzeptieren, dann wird der Sieg

klar antikommunistischer Stoßrichtung. Und was heißt: „Die Freiheit wird triumphieren“? Die USA „schärfen das Schwert“, um den realen Sozialismus zu enthaupen.

Auf diesen für die gesamte Menschheit so gefährlichen Weg haben sich gegenwärtig die aggressivsten Kreise des USA-Imperialismus stärker denn je begeben. Sie haben der Entspannung den Rücken gekehrt, sind offen auf den Kurs der Konfrontation geschwenkt und haben die erwiesenermaßen untaugliche Formel von der „Politik der Stärke“ aus der ideologischen Mottenkiste geholt. Mit ihrem Kurs der Hochrüstung, des Drangs nach militärischer Überlegenheit, der Verstärkung des „psychologischen Krieges“, der Wirtschaftssanktionen und der Absage an konstruktiven Meinungsaustausch drängen sie

der Redeschwall über die sowjetische Bedrohung so extrem, daß man dem Gefühl nicht widerstehen kann, daß wir uns darauf vorbereiten, einen Atomkrieg zu führen und zu gewinnen.“

Fulbright ahnte wahrscheinlich nicht, wie schnell ihm die Politik der neuen Kreuzzügler in Washington Recht geben sollte. Ende Dezember bewilligte der USA-Kongreß mit 232 Milliarden Dollar für 1983 den höchsten Pentagon-Etat in Friedenszeiten! Das heißt, daß jeder vierte Dollar des USA-Staatshaushaltes für militärische Zwecke verausgabt wird. 1985 soll es bereits jeder dritte sein.

Wofür dieser Überrüstungsetat bestimmt ist, kam am 30. Mai ans Tageslicht. Da veröffentlichte nämlich die großbürgerliche „New York Times“ auszugsweise die „Verteidigungsrichtlinien für die Finanzjahre 1984–1988“. Was sich unter dieser unverfänglichen Bezeichnung darbietet, ist – anders kann man es nicht ausdrücken – ein Wahnsinnsplan. Die Pentagon-Kriegsplaner gehen allen Ernstes von der abenteuerlichen Vorstellung aus, daß ein atomar geführter Krieg gegen die Sowjetunion gewonnen werden könnte. Dabei planen sie sogar einen „nuklearen

Schlagabtausch bis zu sechs Monaten" ein. Mit neuen Präzisionswaffen, die man wie Waschmittel anpreist und mit denen in einem Atomkrieg „zivilisierter“ mit der Bevölkerung umgegangen werden könne. Damit würde so etwas wie „Ritterlichkeit“ in eine nukleare Auseinandersetzung gebracht. Was für perverse Moralvorstellungen atomarer Raubritter. . .

Doch es sind nicht nur Vorstellungen, und darin liegt die wirkliche Bedrohung für die Menschheit. Denn diese Leute würden jederzeit so handeln, wie sie denken – wenn sie sich stark genug fühlen. Das zeigt einmal mehr die große Verantwortung des realen Sozialismus für die Erhaltung des Friedens, auch indem er seine militärische Macht auf dem erforderlichen Niveau hält. Das kratzt natürlich Kreuzzügler vom Schlage eines Reagan, und sie beschwören deshalb eine nicht vorhandene „sowjetische Gefahr“ herauf, obwohl die wirkliche von ihnen ausgeht.

Vor dem britischen Parlament sprach Reagan freilich nicht davon, daß er mit seinem „Kreuzzug für die Freiheit“ grünes Licht für ein verstärktes Schüren von Kriegspychose gegeben hat. Er sprach auch nicht offen von der Vernichtung des Kommunismus, wie er es ein Jahr zuvor am 17. Mai an der Notre-Dame-Universität getan hatte. Er sprach auch nicht davon, daß die Zahl der nuklearen USA-Gefechtsköpfe von derzeit rund 30000 auf 47000 erhöht werden soll. Er erwähnte auch nicht die anmaßende Forderung seines „Sicherheits“beraters Richard Pipes, daß ein Krieg mit der Sowjetunion „unvermeidlich sei, wenn die Russen ihr Regierungssystem nicht ändern“. Nein, davon sprach der Kriegstreiber Reagan nicht. Es hätte dies nicht ins Bild gepaßt, in dem er jetzt vor der Weltöffentlichkeit erscheinen möchte: als Friedensengel.

Nur: Nach wie vor gilt auch in der Weltpolitik das altbekannte Dichterwort aus Schillers „Piccolomini“: Der Worte sind genug gewechselt, nun laßt uns endlich Taten sehen. Und die Taten der

Reagan-Regierung zielen offenkundig auf die „Führbarkeit“ eines Raketenkernwaffenkrieges hin. Das können die schönsten Friedensbeteuerungen nicht vertuschen. Dieser Krieg soll weit von ihrem Territorium entfernt, in Europa, als „begrenzter, längerer und gewinnbarer“ Krieg geführt werden. Dafür sind die neuen USA-Raketen bestimmt, nach denen Washington auf Biegen und Brechen drängt: die Pershing 2, die Flügelraketen und auch die MX-Interkontinentalraketen, die als strategische Erstschlagswaffen vorgesehen sind. Jenseits des Atlantik wähnt man sich in dem ebenso absurden wie gefährlichen Glauben, gemütlich zuschauen zu können, wie Europa untergeht. Diese wahnsinnigen Atomkriegsprediger haben für das Schicksal, das sie Europa zugedacht haben, sogar schon einen Begriff geprägt: Expendable item – Wegwerfartikel!

Der Atomkrieg ist keine Naturkatastrophe

Das ist eine Ungeheuerlichkeit von Politikern, die nach Meinung der BRD-Zeitung „Frankfurter Rundschau“ ihre „Umwelt gewissermaßen nur noch durch die Sehschlitze von Panzern“ wahrnehmen. Angesichts dessen stellte Hermann Axen am 13. September 1982 zu Recht fest: „Wer in zynischer Menschenverachtung die atomare Vernichtung der Völker Europas zur offiziellen Militärdoktrin erhebt, der ist vom Faschismus nicht weit entfernt.“

Für unsereinen ist es kaum vorstellbar, wie man mit maskenhaft-freundlichem Gesicht den Tod von Millionen Menschen planen kann und dazu noch mit solch einer „Begründung“, wie sie der USA-Senator Beveridge im BRD-Blatt „Vorwärts“ vom 19. März 1981 gegeben hat: „Gott hat die amerikanische Nation zu seinem auserwählten Volk erklärt, um durch uns die Neugestaltung der Welt ins Werk zu setzen. Das ist Amerikas göttliche Mission.“ Ähnliche Worte kennen wir noch aus der Goebbels-Propaganda während der Zeit des Faschismus. Und auch,

was das brachte: über 50 Millionen Tote. . .

Soll die „Neugestaltung der Welt“ á la USA vielleicht wie Hiroshima 1945 aussehen? Ein Euroshima? Denn darauf wirken ja die neuen Kreuzzügler Reagan, Weinberger, Pipes und wie sie alle heißen, hin. Nur kalkulieren sie in ihrer „göttlichen Mission“ aller Wahrscheinlichkeit eines nicht ein: Im Gegensatz zu Naturkatastrophen, die vom Menschen (noch) nicht verhindert werden können, würde ein Atomkrieg von Menschen ausgelöst. Das aber kann beeinflusst, kann von allen friedliebenden Menschen verhindert werden. Denn gleich wo sie wohnen, ob in Moskau, Leningrad, Berlin, Leipzig, Prag, München, Brüssel, Rom, New York oder wo sonst immer – überall ist das Recht auf Leben das oberste Menschenrecht.

Das wurde auch vom Völkerforum am East River bekräftigt: Die 37. UNO-Vollversammlung verabschiedete am 19. Dezember 1982 eine Resolution, wonach eben das Recht auf Leben – und damit auf Frieden – Voraussetzung für alle anderen Menschenrechte ist. Wer sollte schon dagegenstimmt haben? Keiner. Aber, und das müßte den letzten wachrütteln, die USA (neben anderen NATO-Staaten) enthielten sich der Stimme!

Da faßt man sich an den Kopf: Warum? Das Motiv wird jedoch klar – denkt man an die menschenfeindlichen Ziele der neuen Kreuzzügler. Mit anderen Worten: Eine kleine, doch mächtige Gruppe stellt sich gegen die friedliebende Menschheit. Im Atomzeitalter denken diese Wahnsinnsstrategen wie im Mittelalter. Jedoch, so betonten die Staaten des Warschauer Vertrages in ihrer „Politischen Deklaration“ vom 5. Januar 1983: „Die Kräfte des Friedens sind stärker als die des Krieges. Alles hängt von ihrer Geschlossenheit und von der Zielstrebigkeit ihres Handelns ab.“

Wie sollte da ein neuer Kreuzzug nicht verhinderbar sein?

Text: Rainer Ruthe
Bild: Archiv

reicht, also nicht nur seinen Verstand, sondern auch sein Gefühl.“ Singen macht Mut, davon weiß er manche Episode zum Besten zu geben. Begnügen wir uns mit dieser: Es war im heißen Sommer 1982. Vier Tage schon dauerte die Übung. Vier Tage Hitze und Staub, Staub und Hitze. Noch mehr im Trab als die Soldaten ihr Zugführer. Da kommt er just von der jüngsten Einweisung zurück. Neue Lage, neue Weisungen, neue Anforderungen. Doch etwas Zeit bleibt noch. „ne Mütze voll Schlaf jetzt, Genosse Leutnant?“ fragt teilnahmsvoll ein Gefreiter. „Ein Lied machtmunterer!“ entgegnet Leutnant Heintze, greift zur Gitarre, stimmt ein Lied an, das alle kennen: „Es zogen auf sonnigen Wegen“. Das erzählt in den ersten drei Strophen von den drei lachenden Mädchen. Die Genossen des Zuges Heintze hatten noch eine hinzugedichtet, die mit leichter Selbstironie von den sonnigen Wegen des Übungsgeländes singt. Natürlich sind sie überzeugt, daß der Leutnant diese Neuschöpfung nicht kennt. Da trägt sie ihr Zugführer schon vor! Das Staunen weicht der Heiterkeit, die allen Schwung und Kraft für den nächsten Kampfauftrag gibt. „Aber, wie gesagt, der erste Anstoß kam von den Weinerts, vor allem vom Chorleiter Oberstleutnant Hans-Joachim Bastian.“ Von dem jungen Leutnant ist eine zusätzliche Deutung der Buchstaben EWE zu hören: „Ein wahres Erlebnis – und das ist nicht übertrieben.“

Aus welcher Quelle trinkt die Schwalbe?

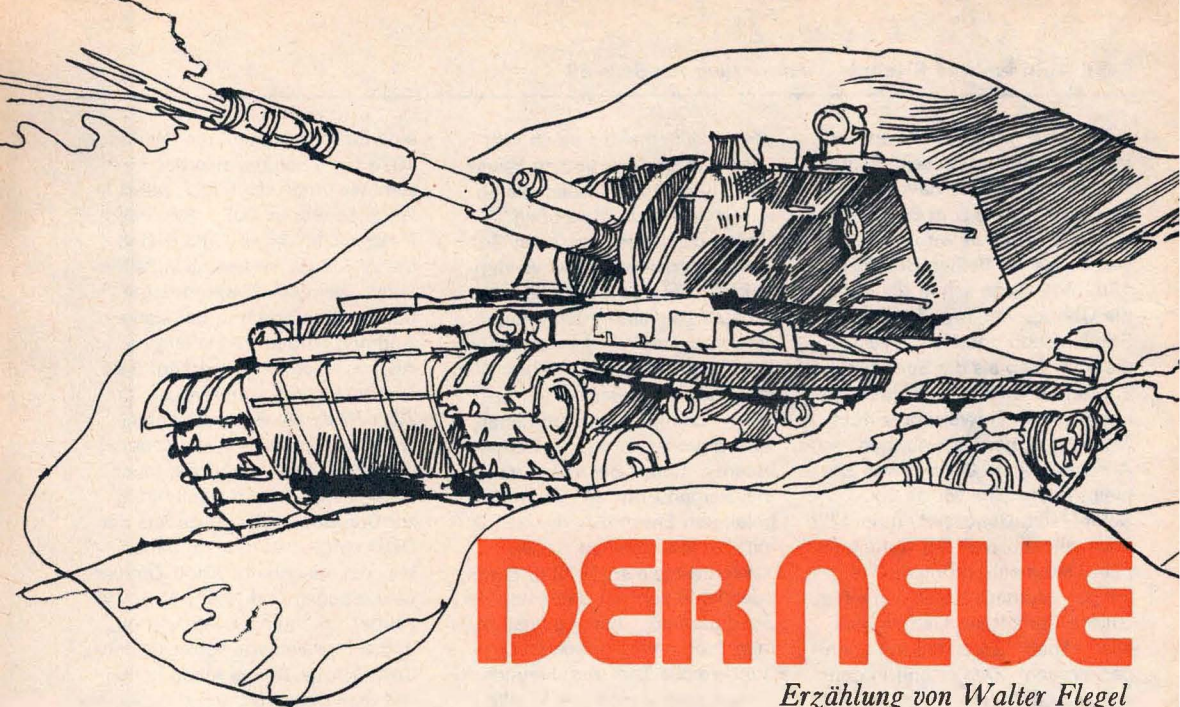
Ein uns waffenbrüderlich verbundener Zeitgenosse, Major Wladimir Gordejew, soll zu Wort kommen. Als Fachmann rühmt er die hohe künstlerische Qualität der Musiker, Sänger und Tänzer in Steingrau. Von ihnen sagte schon 1962 Hanns Eisler, der Schöpfer unserer Nationalhymne: „Ich habe einige Zeit lang mit meinen Freunden vom EWE gearbeitet... und ich bin sehr stolz, daß das Erich-Weinert-Ensemble in diesen Din-

gen im allgemeinen einen sehr guten Geschmack von zu Hause aus mitbrachte – einfach als politisch denkende Menschen.“ Genau das ist es, was auch Genosse Gordejew an den Waffenbrüdern unseres Ensembles so schätzt. „Sie sind Internationalisten der Tat. Wieviel sie mit ihrer Kunst zum unverbrüchlichen Waffenbündnis unserer beiden Armeen schon beigetragen haben, ist schwer zu ermessen. Gern erinnere ich mich der vielen gemeinsamen Auftritte des von mir geleiteten Ensembles der GSSD mit den Weinerts, so zu den X. Weltfestspielen 1973 in Berlin, oder 1978 zum 60. Jahrestag der Sowjetarmee. Unsere gemeinsamen Programme hatten so beziehungsreiche Titel wie ‚Freunde für immer‘ und ‚Jungs aus Moskau und Berlin‘. Sogar eine Schallplatte gibt es, die von unserer guten Zusammenarbeit zeugt. Ich spürte immer: die Quelle, aus der die ‚Kollegen‘ der NVA geschöpft hatten, war unser Alexandrow-Ensemble.“ Internationalismus, verwirklicht in unserem festen sozialistischen Waffenbündnis, ist in der Tat eine wesentliche Traditionslinie des Ensembles. Zu den 1800 Gästen, die am 14. Mai 1955 im Moskauer Tschajkowskij-Saal den Abgesandten neuer, sozialistischer Streitkräfte des ersten deutschen Arbeiter- und Bauern-Staates zuzubelten, zählte auch Igor Moissejew, der Leiter des nach ihm benannten weltbekannten Ensembles. Er faßte damals seinen Dank in die Worte: „Ihr Ensemble ist die erste Schwalbe der deutschen Volkskunst, und wir hoffen, daß es nicht die letzte Schwalbe sein wird, die zu uns kommt.“ Sie blieb es nicht. Viele folgten. Die Weinerts – seit 21 Jahren von Oberst Erhard Clemens geleitet – kamen mit Chor, Ballett, Estrade und Orchester, um in Moskau, Kiew, Minsk aufzutreten und bei der Eröffnung der DDR-Kultur-Tage in der UdSSR im Kremlpalast mitzuwirken. Freundschaft zu allen Völkern, das ist eine Botschaft, die die Weinerts überall vermitteln. Dafür mag

eine Episode stehen, die der Autor 1973 bei einer Tournee des Ensembles durch die CSSR selbst erlebte. Es war in Tabor. Seit ihrem Gastspiel im Jahre 1966 hatten die Weinerts hier bereits viele Verehrer. Demgemäß waren der stürmische Empfang und der starke Andrang zu den Vorstellungen. Als wir an einem Abend auf dem architektonisch so reizvollen Jan-Žižka-Platz die Busse besteigen wollten, erlebten wir eine Überraschung. Zwei Mitglieder jener Blaskapelle, die am Nachmittag zur Begrüßung der Gäste aus der DDR aufgespielt hatten, haben bis jetzt ausgeharrt. Adolf Zimmer (Akkordeon) und Mišan Matousik (Tuba) brachten ein Ständchen, in das die Weinerts sofort einfielen. Viele Bürger Tabors eilten herbei. Mit dem gemeinsamen Gesang des böhmischen Volksliedes „Koline, Koline“ fand ein Abschiedskonzert statt, das wahrlich nicht im Plan stand.

Vieles wäre noch über die Künstler im Waffenrock der NVA zu erzählen. Kunststück, bei fast 33 Jahren Geschichte, bei bislang 7576 Veranstaltungen vor fast sechs Millionen Zuschauern, bei Auftritten in bisher 15 Ländern auf vier Kontinenten. Die Weinerts gestalteten so manche Berliner Festtage mit. 1967, als der „Oktoberklub“ seinen Namen erhielt, wirkten auch das Doppelquartett und der Chor des EWE mit. Gemeinsam mit dem Alexandrow-Ensemble konzertierte das EWE zu den Maifeierlichkeiten 1975 auf dem Berliner Alexanderplatz wie auch beim großen Gala-Konzert in der Deutschen Staatsoper. . . . Lassen wir dem Zeitgenossen Wladimir Gordejew das letzte Wort: „Sie, die ‚Jungs aus Berlin‘, werden stets dort zu finden sein, wo es gilt, unsere gemeinsame Sache zum Siege zu führen – den Sozialismus-Kommunismus.“ Das ist ganz im Sinne Erich Weinerts.

*Text: Oberstleutnant d. R.
Wilfried Schütze
Bild: Manfred Uhlenhut,
ADN-ZB (1)*



Erzählung von Walter Flegel

Martin Leidenfrost klebt das Foto an die Innentür seines Spindes. Danach hängt und stapelt er die Wäsche- und Uniformstücke in die Fächer. Jedes Mal, wenn er sich aufrichtet, hat er das Gesicht seiner Frau vor sich. Er hat das Foto selbst gemacht und es sich vergrößern lassen.

Nachdem Lisa sich im Stall geduscht hatte, war er mit ihr den Hang hinaufgegangen. Auf halber Höhe führt ein verwachsener Wiesenhang ums Dorf. Dort war er mit Lisa so weit gegangen, bis hinter ihr Dächer und Giebel zu sehen waren und die Umrisse des großen Keilbergs, an dessen Südhängen Mönche einst Wein und später Pfingstrosen angebaut hatten. Wie eine Festungsmauer schützt der Berg das Tal nach Norden hin.

Leidenfrost hatte seine Frau so postiert, daß über ihre linke Schulter hinweg das Giebelgitter der Darre zu sehen war, hinter dem immer ein breites Heupolster liegt. Manche Sommernacht haben Lisa und er im Heu geschlafen, vor der Hochzeit und nachher, sind morgens gleich von der Darre aus zur Arbeit gegangen, er in die Schmiede und sie zum Rinderstall.

Die Zimmertür wird aufgerissen. Leidenfrost räumt weiter Sachen ein, bis die, die hereingekommen sind, hinter ihm stehen. Langsam wendet er sich um und wird fünffach gemustert. Der Unteroffizier vor ihm, schlank, fast so groß wie Leidenfrost, drückt den Zeigefinger gegen den Bügel zwischen den Brillengläsern. Seine festen, vollen Lippen stehen ein wenig auseinander – ein schwarzhaariger Junge, der sich energisch gibt und die Falte zwischen den Brauen nur mit Mühe zu halten vermag. Der Unteroffizier geht um Leidenfrost herum, betrachtet ihn gründlich von unten bis oben und sagt schließlich leise:

„Da müssen mindestens noch fünf Kilo runter.“

„Sonst müssen wir dich mit dem Ansetzer rein-drücken“, fügt der zweite Unteroffizier hinzu und lacht. Weniger über seine Bemerkung als mehr aus Lust am Lachen. Leidenfrost nickt ihm zu und sagt versöhnlich:

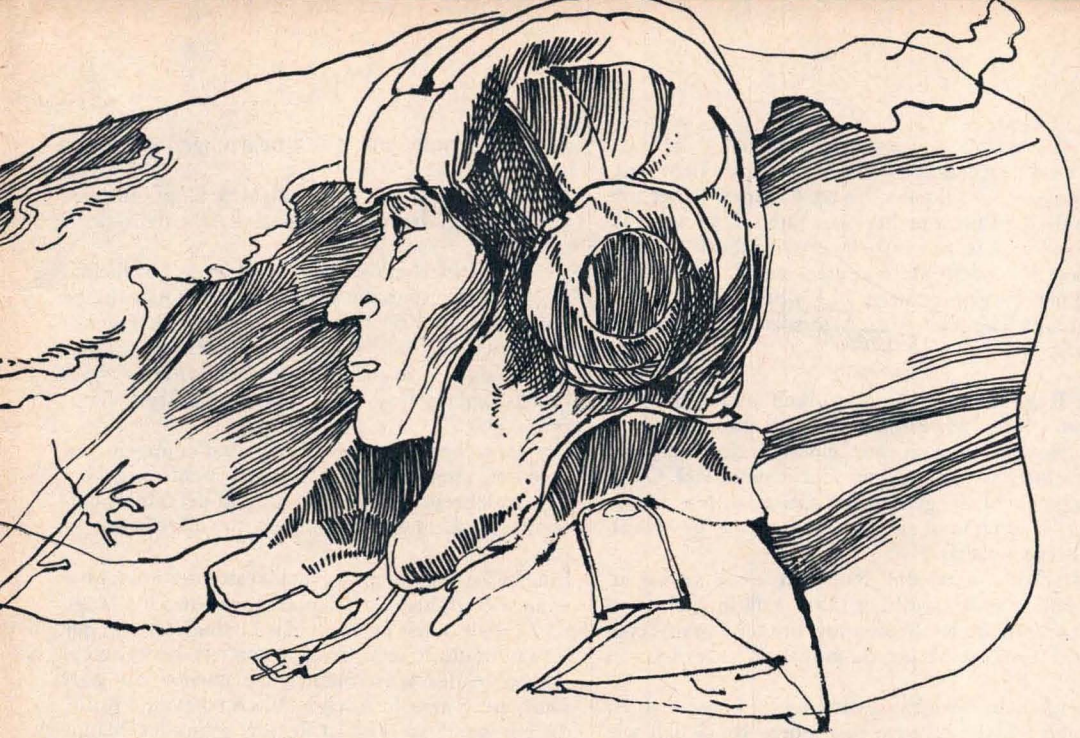
„Laßt beleibte Männer um mich sein.“

Der kleine Unteroffizier lacht wieder, und der große erklärt: „Ich bin nicht römischer Kaiser, sondern Ihr Geschützführer und habe keinen Palast, sondern nur eine Selbstfahrlafette.“ Abermals lacht der andere. Der Gefreite, ein blonder Breitschultriger, hebt sein Kinn dem Foto zu und stellt fest: „Wohl doch verheiratet.“

Alle fünf blicken jetzt Lisa an, und ihre Gesichter werden einander plötzlich ähnlich durch Mißtrauen und Ablehnung. Da stellt Leidenfrost sich vor seinen Schrank und fragt: „Was dagegen? Ist wohl meine Sache.“ Er schließt die Tür, und der schwarzhaarige Unteroffizier erklärt: „Irrtum! Wir sind die beste Bedienung der Abteilung, was wir bleiben wollen. Bisher waren wir nur Ledige, und alles ging gut. Die Verheirateten aber mit ihrem Ballast... Die anderen Bedienungen können ganze Lieder davon singen.“

„Ihr spinnt!“ sagt Leidenfrost und wendet sich seiner Arbeit wieder zu. Er hört sie gehen. Leidenfrost kann nur annehmen, daß er es mit der Bedienung zu tun hatte, zu der er von heute an gehört. „Ihr spinnt, alle!“ ruft er ihnen nach. Der Geschützführer, der das Zimmer als letzter verläßt, antwortet: „Wir werden sehen.“

Diesen Satz hört Leidenfrost in den folgenden Tagen von seinem Geschützführer nicht mehr, aber er spürt viele Male am Tage, daß Unteroffizier Fechner nach ihm handelt, besonders während des



Feuerdienstes. Bei jedem Kommando, das Leidenfrost und die anderen an ihre Plätze im Innern der Selbstfahrlafette befiehlt und wieder herausruft. Bei jeder Blutblase, die er sich in die Fingerhaut quetscht. Bei jeder Beule, jedem blauen Fleck, den er sich am Lukenrand, beim Laden und Entladen der Kanone holt, oder wenn der Schweiß in den Augenwinkeln und auf der Oberlippe brennt, wenn die Schutzmaske ihm Atemangst bereitet.

Die anderen Kanoniere und der Fahrer arbeiten zwar mit, deuten aber die Bewegungen und Handgriffe meistens nur soweit an, wie sie für Leidenfrost nötig sind. Sie erscheinen ihm wie Unbeteiligte, denen er völlig gleichgültig bleibt.

Fechner konzentriert seine Aufmerksamkeit und die Stoppuhr ganz auf Leidenfrost. Der Geschützführer notiert Zeiten, vergleicht, berechnet, hält die Falte zwischen den Brauen und behält die Ruhe. Er kommandiert, fordert, treibt fast leidenschaftslos, als wäre er selbst nur ein Teil der gesteuerten Technik, deren Aufgabe es ist, Befehl auf Befehl zu signalisieren, Reaktionen auszulösen, bis schließlich jeder in den gefühllosen Rhythmus einer Mechanik eingepaßt worden ist. Leidenfrost wehrt sich gegen diesen Vorgang, wie anfangs jeder Soldat, der eine entschiedener, der andere schwächer, und alle meist unbewußt. Leidenfrosts Widerstand nimmt jedoch zu, als er bemerkt, wie das Bild seines Dorfes in ihm verblaßt, daß seine Erinnerung allmählich die Fähigkeit verliert, es geschlossen wiederzugeben, daß sein sinnliches Gedächtnis verletzbar ist, daß es Farben und Gerüche, Töne und Empfindungen zu vergessen beginnt und auch das Bild seiner Frau ihm nur noch Bruchstücke vom Ganzen sichtbar werden läßt.

Das alles nimmt Leidenfrost wahr, es sich zu er-

klären ist er nicht in der Lage. Auch Fechner kann es nicht. Der Unteroffizier hält die zunehmende Ratlosigkeit und innere Schwäche des Soldaten für auffällige Gleichgültigkeit, der er nichts anderes entgegenzusetzen weiß als hartnäckige und immer härtere Forderungen. Schließlich hat es den Anschein, als wolle Fechner sich selbst, der gesamten Bedienung und vor allem dem Neuen beweisen, daß ein Verheirateter untauglich ist für besondere Leistungen, untauglich zumindest für ihre eingespielte Bedienung. Da steigt Leidenfrost aus. Er hält plötzlich in der Bewegung inne, schaut sich suchend um, steigt aus der Luke und geht weg. Hinter sich hört er Fechner rufen, schließlich schreien. Er reagiert nicht, sieht, daß er mit dem rechten Stiefel an einem der graugelben, drahtigen Grasbüschel hängenbleibt. Er stürzt, versucht nicht, sich abzufangen, läßt sich fallen. Den Aufschlag spürt er nicht. So weich schlägt Leidenfrost stets bei Traumstürzen auf oder im Heu. Auf das Darrenheu zum Beispiel, wenn er sich mit ausgebreiteten Armen fallen läßt und den trockenen Duft einatmet, der immer nach Pflaumen riecht, weil der süße mandelartige Geruch während des Backens jahrzehntelang wie Beize in die Balken und Bretter der Darre gezogen ist. Und wenn die Sonne über ihr steht, scheint er aus allen Poren des Holzes zu tropfen. Wie vor zwanzig Jahren als Fünfjähriger erlebt Leidenfrost wieder, daß sein Großvater in andächtiger Langsamkeit den Ofen heizt, die festen blauen Früchte auf die Roste schüttet und sie in die Hitze schiebt. Zum letzten Mal. – „Nehmen Sie sich zusammen!“ hört Leidenfrost jemanden streng sagen.

„Übertreiben Sie nicht!“ „Ich habe nur. . .“ Fechner versucht sich zu rechtfertigen.

„Sie übertreiben, Genosse Unteroffizier!“
„In zwei Wochen ist die Übung, Genosse Leutnant, da müssen wir schießen“, sagt Fechner, „aber mit dem da läuft noch nichts zusammen. Und wir wollen treffen. Wie immer, beim ersten Schuß!“
„Ohne Rücksicht auf Verluste, wie?“
Fechner entgegnet dem Zugführer nichts mehr. Leutnant Rabisch tritt zu Leidenfrost, der sich jetzt erhebt.

Der Regimentsarzt wundert sich nicht, daß ein Mann von Leidenfrosts Konstitution schlappmacht, und er sagt mit einem aufmunternden Lächeln: „Ja, Kraft allein macht nicht viel. Ohne Geschicklichkeit geht's an dieser neuen Waffe nicht. Und nicht ohne Moral, ich meine die Moral, die Berge versetzt.“

Leidenfrost, dem die Ruhe in dem sauberen, freundlichen Behandlungsraum gefällt, nickt und meint: „In dieser Bedienung braucht man keine Moral, Genosse Major, da muß man unverheiratet sein.“

Das Lächeln des Arztes wird tiefer. Seine dichten Brauen schwingen sich nach oben. Er lächelt wie einer, der andere durchschaut und meint, sie besser zu kennen als sie sich selbst.

„Marotten“, sagt er, „Spiel. Meine Kinder vertiefen sich mitunter derart in die Arzt- und Patientenrollen, daß sie Schmerzen spüren.“

„Mein Geschützführer ist kein Kind mehr“, widerspricht Leidenfrost. Der Arzt nickt lächelnd, dann schreibt er etwas auf eine gelbe Karteikarte, wobei er sagt: „Sie haben zu rasch viel abgenommen, Genosse Soldat, das ist alles.“

Er schiebt die Karteikarte zur Seite, stützt sich mit den Ellenbogen bequem auf den Tisch, Leidenfrost zu, und redet weiter.

„Fechners Bedienung ist die beste von allen Selbstfahrlafetten, hab' ich gehört. Bisher hat sie wohl nur ausgezeichnet geschossen, sieben Mal in zehn Monaten.“

„Und das erklären die sich damit, daß zur Bedienung von Anfang an nur Unverheiratete gehören.“

„Ist das nicht unwichtig?“ fragt der Offizier, „Hauptsache sie treffen!“ Leidenfrost schüttelt entschieden den Kopf. Erklären kann er seine Ablehnung nicht. Sie ist immer nur ein Gefühl gewesen.

„Und hat Ihr Gruppenführer Fechner nicht auch ein wenig recht?“ fährt der Arzt zu reden fort, und er blickt Leidenfrost mit seinen braunen Augen forschend an. „Aus Erfahrung recht. Am häufigsten fordern Verheiratete außerplanmäßigen Urlaub. Die meisten Konflikte, die von der Konzentration auf dienstliche Leistungen ablenken, gibt es bei Ehemännern und Familienvätern. Nehmen Sie das nicht persönlich. Es ist kein Vowurf, sondern nur eine Feststellung. Auch in diesem Zimmer, Genosse Soldat, stehen öfter als andere die Verhei-

rateten vor mir, und ihre Erwartungen gehen bis zum Genesungsurlaub.“

Leidenfrost schüttelt abermals den Kopf, empfindet plötzlich Abneigung gegen den Arzt, der weiter spricht.

„Viele, die hierherkommen“, erklärt er, „brauchen mehr als medizinische Behandlung die moralische Hilfe. Mitunter bereue ich, daß ich nicht Psychologe geworden bin. Aber da wäre ich auch nicht hier. Wobei... in jedem Regiment sollte es einen Psychologen geben, einen guten Militärpsychologen...“

Der Arzt begreift, daß diese Überlegungen den Soldaten nicht betreffen und ihn nichts angehen. Fast gleichzeitig stehen sie auf, und der Major verabschiedet Leidenfrost, wünscht ihm alles Gute.

Eine halbe Stunde später meldet sich der Soldat bei seinem Zugführer. Der Leutnant mustert ihn lange und ähnelt dabei Fechner. Als Leidenfrost und der Geschützführer sich zum erstenmal begegneten, umkreiste der Unteroffizier ihn ebenso wie jetzt Leutnant Rabisch. Auch Rabisch trägt eine Brille, die ein wenig zu groß ist für sein schmales, bläßliches Gesicht. Leidenfrost hatte sich Offiziere immer anders vorgestellt, als robuste, kräftige Leute, gesund und laut. Rabisch wirkt wie ein Wissenschaftler in seiner leisen fast unauffälligen Anwesenheit.

„Ich habe damit gerechnet, daß Sie länger durchhalten“, sagt Rabisch und schaut Leidenfrost prüfend an, „daß Sie überhaupt durchhalten.“ Leidenfrost hebt die Schultern und entgegnet: „Ich bitte Sie, mich in eine andere Bedienung zu versetzen.“ Der Leutnant sagt nichts, blickt ihn fragend an.

„Die schikanieren mich“, erklärt Leidenfrost, „Fechner hauptsächlich. Es paßt ihnen nicht, daß ich verheiratet bin. Sie wollen mich lossein, also...“

Der Leutnant schüttelt, ohne den Soldaten aus den Augen zu lassen, den Kopf, fordert Leidenfrost zum Sitzen auf. Er selbst beginnt im Zimmer hin und her zu gehen, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt. Die Stiefelschäfte sind für seine Waden zu weit und stehen wie Röhren bis fast an die Knie hinauf.

„Wir wollen zwei Dinge erst einmal voneinander trennen“, spricht Rabisch. „Die Ausbildung am Geschütz und die Einstellung der Bedienung Verheirateten gegenüber, verstehen Sie?“ Leidenfrost versteht gar nichts von dem, was der Zugführer ihm nun zu erklären versucht, es ist ihm alles zu theoretisch. Widerspruch empfindet er, vermag ihn nicht auszudrücken. Darum schweigt er und hört dem Leutnant zu. Rabisch verteidigt den Drill Fechners, bezeichnet ihn als das einzig richtige Mittel, mit dessen Hilfe zu erreichen sei, daß die aus Menschen bestehende Bedienung der modernen Technik gewachsen ist.

„Verstehen Sie“, sagt er und spricht sofort weiter. „Beweibt oder unbeweibt, das hat mit alledem nichts zu tun.“

Er bleibt vor Leidenfrost stehen und wiederholt: „Ich habe mit Ihnen gerechnet, habe angenommen, Sie seien der Richtige, könnten mir helfen, ein heißes Eisen zu schmieden.“ Er hebt die Schultern, redet weiter. „Dem Fechner und der gesamten Bedienung zu beweisen, daß deren Philosophie Blödsinn ist, gefährlich sogar, ihnen be-
wußt zu machen, sie haben nur eine dusselige Vorstellung von Kameradschaft, sie besitzen nur ein Scheinmotiv, mit dem nie ein richtiges Kollektiv aus ihnen wird.“

Noch einmal hebt er die Schultern und läßt die Hände gegen die Stiefelhosen klatschen.

„Warum haben Sie das nicht gleich gesagt, ich meine mit gleich...“, fragt Leidenfrost.

Rabisch lächelt und entgegnet: „Denken, nachdenken. Ich zum Beispiel hätte mir denken müssen, daß Sie ein Gefühlsmensch sind. Die meisten sind Gefühlsmenschen, vielleicht tröstet Sie das.“

„Und jetzt?“

„Fahren Sie erst einmal drei Tage auf Urlaub.“

Leidenfrost schweigt, schließt die Augen. Hatte der Arzt mit Rabisch gesprochen?

„Urlaub“, denkt Leidenfrost, „Urlaub.“

Nie hat das Wort für ihn irgendwelche Bedeutung gehabt. Ein Fremdwort ist es gewesen, das weder Wünsche noch Erinnerungen auslöste. Seinen Urlaub hat er im Dorf verbracht, ruhiger und zufriedener hätte er anderswo nicht gelebt.

Urlaub. Was für ein Wort! Nach fast siebenwöchigem Dienst ein lebendiges Wort, das am Anfang oder am Ende von Hoffnungen und Sehnsüchten steht, von Anstrengungen und Leistungen. Urlaub. Er sieht sein Dorf, das sich braun in Senken und Talausläufern zusammendrängt. Den Keilberg mit allen seinen Einzelheiten sieht er, die Pfade, die sich als Gerade oder sich windend die Steilen hinaufschleppen bis zum bewaldeten Plateau und zu den Resten der Wallburg. Er sieht jene Hangabschnitte, die jetzt im Juni rot von blühenden Pfingstrosen sind. Die Reste steinerne Abgrenzungen erkennt er, und die an den Ausläufern des Berges wachsenden Obstbäume. Eine Weihe segelt am Berg, stößt herab. Leidenfrost sieht das breite, ruhige Gesicht seiner Frau, ihre blauen Augen unter den starken Jochbögen.

Urlaub, das heißt Nähe und Berührung. Seine Hände umschließen Lisas Gesicht, ruhen auf ihrem Leib, der sich aufzuwölben beginnt, und er erinnert sich an die ungezwungene Lebhaftigkeit, mit der seine Frau ihn liebt.

Ein einziges Wort hat in Sekunden wieder hergestellt, was Leidenfrost in dauerhaft harten Dienst-
wochen verloren hatte. Was für ein Wort! Urlaub!

Leidenfrost begreift gleichzeitig, daß er mit Lisa und dem Kind, das sie erwarten, in seinem Dorf

und dessen Umgebung etwas Unersetzliches besitzt, das Fechner und den anderen offenbar fehlt. Sonst würden sie ihren Zustand nicht zu einer Tugend machen, zu einer Philosophie. Und Leidenfrost weiß, daß er nicht noch einmal verlieren wird, was er wiedergefunden hat: seine ihn bestimmende Beziehung, sein Lebensmotiv. Er blickt Rabisch an, der immer noch vor ihm steht und den Soldaten hat schweigend nachdenken lassen.

Leidenfrost schüttelt den Kopf und sagt: „Nein, ich fahre mit allen anderen auf Urlaub.“

„Das ist erst in vier Wochen, nach der Übung“, erinnert Rabisch.

Leidenfrost nickt, und der Leutnant sagt: „Sie sollen, laut Aussage des Arztes, zwei, drei Tage nicht rackern.“

„Morgen und übermorgen geht das ja, wir sind nicht im Gelände.“ Rabisch nimmt die Brille ab. Sein Gesicht wirkt plötzlich erstaunlich jung und weich. Er lächelt und sagt völlig undienstlich: „Naja, also schön.“

„Wenn ich jetzt fahre“, erklärt Leidenfrost, „glauben die in der Bedienung erst recht, daß sie recht haben. Ich bin dabei, Genosse Leutnant, ich schmiede mit. Wenn's nicht zu spät ist. Was soll ich machen?“

Rabisch setzt die Brille wieder auf und sagt: „Vor einer Stunde war Fechner hier und hat verlangt, daß ich Sie mit einem anderen austausche, gegen einen ‚normalen‘...“

„Und?“

„Ich denke gar nicht daran. Was Sie tun können ist: vom Augenblick an ausgezeichnete Leistungen, ackern, alles bestens beherrschen lernen.“

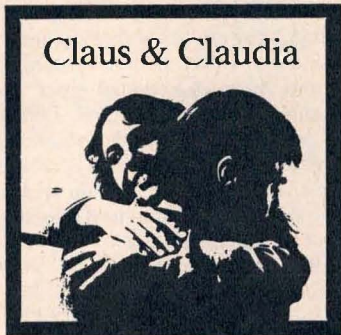
Beide nicken einander zu. Dann spricht Rabisch noch einmal. „Es geht gar nicht nur um Fechner und seine Bedienung. Es gibt noch andere in der Batterie und in der Abteilung, die über die Motive der Soldaten nicht ein bißchen nachdenken. Die so tun, als wäre alles in bester Ordnung, wenn sie gute und ausgezeichnete Leistungen melden können. Die sich's einfach machen, indem sie ein Parade-
pferd satteln, auf dem sie dauernd herumreiten, zum Vorwurf und als Beispiel für andere. Aber wehe, das Pferd stolpert mal. Da schleppen sie's zur Abdeckerei. Verstehen Sie?“

Leidenfrost nickt, nicht aus Verlegenheit diesmal, sondern, weil er Rabischs Schilderungen bis zu den möglichen Konsequenzen hin begriffen hat.

Mit Handschlag trennen sie sich.

Fortsetzung in AR 5/1983

Claus & Claudia



CLAUS an CLAUDIA:

Liebe Claudi!

Die vergangenen Wochen waren für mich eine große Enttäuschung. Ich hoffte immer noch, irgendwer kneift ein Auge zu und drückt den Verweis, den ich für meine verspätete Rückkehr aus dem Urlaub gefangen habe, in den Skat. An der Schule war das früher doch oft so: erst gewaltiger Krach und dann – nichts. Theaterdonner, der alle beeindruckt und dem „Helden“

machen. Das besonders Schlimme ist: meine Gruppe hat sie gemacht. Bis wir demnächst die Schulterklappen bekommen und als Unteroffiziere in die Truppe gehen, wollten wir hier noch mal was beweisen. Nun war alle Mühe umsonst.

Wenn Du wüßtest, wie mich das wurmt. Habe ich Dir übrigens die Sache mit Kulle erzählt?

Kulle ist der, welcher beim Schießen mit der MPI im entscheidenden Augenblick immer beide Augen zukniff und wie ein Blinder abdrückte. Alle dachten, wenn wir in diesem Wettbewerbspunkt keine Sonne sehen, dann liegt das an Kulle. Deshalb haben wir ihn auch beagitiert, bis er sich nicht mal mehr beim Einschlafen traute, das „Zielauge“ zufallen zu lassen. Und ob Du's glaubst oder nicht, unser Kulle hat für die Überraschung des Tages gesorgt. Er zählt jetzt zu den besten Schützen.

Kulle jedenfalls hat uns nicht

Im dritten Anlauf ein Held?

nicht weh tut. Leider aber lief das diesmal nicht so schön über die Bühne. Die Leute an unserer U-Schule meinten wirklich, was sie sagten. Beweis: Nach der Auswertung unseres FDJ-Wettbewerbes ist an der großen Tafel unten im Flur auch nicht ein Zipfelchen von unserer Gruppe zu entdecken. Es hieß: Hohe Gefechtsbereitschaft ist eben nicht drin, wenn einer verschläft und den Zug verpennt. Da kann die ganze Gruppe Kopfstände

blamiert, und wir glaubten zuerst an ein Wunder. Oder daß der Junge einfach Schwein gehabt hat. Aber nach seinem überwältigendem Erfolg hat er uns eine tolle Sache gebeicht. Er sagte, er hatte vorher immer ziemliche Manschetten vor der Waffe gehabt. Und erst, nachdem wir ihm Bescheid gegeben haben, wäre sein Bammel vor der öffentlichen Blamage noch größer gewesen.

Nur deshalb hat er ins Schwarze getroffen. Ich vemute aber, Kulle sieht das falsch. Das Geheimnis ist wohl: Er hat sich voll aufs Schießen konzentriert.

Kulles Schießergebnisse will ich mir für später merken, wenn ich selbst Soldaten ausbilden werde. Ich kann mich erinnern: Als ich die Waffe zum ersten Mal in die Hand gedrückt bekam, war's mir auch nicht egal. Ein bißchen dauert es wohl bei jedem, bis er damit auf Du und Du steht. Für mich war es allerdings tausendmal schwerer, einen Schützen-





panzerwagen zu fahren. Denn das ist Technik, sage ich Dir. Als ich endlich damit klar kam, fühlte ich mich wirklich als Held. So hat wohl jeder seine schwachen Strecken. Was Kulle betrifft, waren wir uns sogar fast schon einig, der packt das nie. Um so mehr muß man sich wundern, wie sich der Junge überwunden hat.

Die Sache mit Kulle geht mir nicht aus dem Kopf. Leider wird mein schlechtes Gewissen davon

nicht leichter. Hätte ich doch bloß den Zug noch erwischt! Ich schwöre Dir, es macht auf die Dauer keine Laune, als schwarzes Schaf durch die Gegend zu traben. Dabei ist es das nicht allein. Viel schlimmer ist, daß Kulle und die anderen Kumpels nicht mal richtig rummaulen mit mir. Die meisten ziehen ein Nimm's-nicht-tragisch-Gesicht, Kopf hoch, alter Junge. Und du wirst das schon in Ordnung bringen. Na, wie denn? Ich glaube, ich muß mir was einfallen lassen.

Und damit breche ich ab. Es ist schon reichlich spät geworden. Morgen ist bei uns Härtekomplex. 15-Kilometer-Marsch, Sturmbahn und so. Das wird bestimmt heiter. Leider bin ich gar nicht müde. Werd' mal noch ein paar Seiten lesen. Also, mach's gut. Morgen mehr. Drück mir die Daumen...

Liebe Claudia!

Nun sind doch etliche Tage vergangen, ehe ich meinen Brief an Dich fortsetzen kann. Die Pause hat Gründe. Wie auch die entsetzliche Schrift, mit der ich jetzt das schöne Briefpapier beschmiere. Erschrick nicht, mein Liebes, aber mein rechter Arm liegt seit der Sturmbahn in Gips. Du hast die Daumen wohl nicht richtig gedrückt. Trotzdem bin ich schon wieder ganz froh, weil ich doch wenigstens den Kugelschreiber halten kann.

Zum Gips, mein Mädchen, kam ich folgendermaßen: Ich wollte beim Härtekomplex besonders gut sein. Du weißt ja, daß Sport meine Spezialdisziplin ist. Deshalb habe ich mir eingeredet, wenn ich die große Kür abziehe und die Normzeiten enorm unterbiete, wird der Verweis vielleicht doch noch in Vergessenheit geraten. Und mein Ansehen ist aufgepoliert. Warum ich dann aber an der Eskaladierwand gescheitert bin, wird mir ewig und drei Tage rätselhaft bleiben. Na schön, es hatte an dem Tag leicht genieselt. Das Holz war glitschig und der Boden aufgeweicht. Aber damit haben wir hier Übung. Wann hat es denn mal nicht geregnet, wenn wir draußen waren? Also, die äußeren Umstände waren's nicht.

Erinnerst Du Dich noch, wie wir früher an der BBS vor dem Sportunterricht die große „Meisterschaft“ zelebrierten? Sprung über den langen Kasten – was da zählte, war Mut! Ein Zögern im Anlauf, und schon war es aus. Man kam nicht rüber. Du weißt, ich kam meistens auf der Matte an. Auch jetzt hat's nicht am Mut



gelegen. Wirklich wahr. Dreimal habe ich Anlauf genommen. Doch im dritten Anlauf bin ich dann so dumm auf meinen Arm geknallt, frag mich nicht, wie.

Daß ich an der Sturmbahn scheitern würde, hätte ich nie im Leben gedacht. Da siehst Du, wie sich der Mensch verrechnen kann. Jetzt liege ich für's nächste flach. Aus dem Med. Punkt bin ich aber schon entlassen. Mach' Dir deshalb keine Sorgen. Schreib' mir lieber mal zu folgendem Problem Deine ehrliche Meinung: Ob ich vielleicht Mißerfolg hatte, weil ich derart verbissen auf Erfolg aus war? Es ist nämlich so, ich hatte gestern ein längeres Gespräch mit Unteroffizier Knuth. Das ist, wie Du weißt, unser Gruppenführer. Das ist der, welcher niemals ein Auge zudrückt. Er hat auch den Verweis beantragt. Aber jetzt war er da. Er sagt, was ich auf der Sturmbahn vorgehabt habe, wäre Selbstbetrug gewesen. Ich wollte als Held gefeiert werden. Und solch ein egoistisches Motiv geht meistens irgendwie in die Hose. Leistungsbereitschaft, sagt Knuth, ist Klasse. Aber um wirklich Klasse zu sein, braucht man eben ein bißchen mehr als den Blick auf sich selbst und auf die eigene Größe.

Liebe Claudia! Nach dem Unfall habe ich einen Augenblick lang gehofft, man schickt mich mitsamt meinem Gipsarm nach Hause. Von Dir gesund gepflegt zu werden, das habe ich mir doch schon immer gewünscht. Doch beim Wunsch wird's bleiben. Erstens fühlt sich unser Dok nebst seiner Sanitruppe verpflichtet, einen kranken Soldaten höchstpersönlich wieder auf die Beine – nanu, warum denn Beine? – zu bringen. Und zweitens möchte ich mich gerade jetzt nicht verdrücken, nicht mal dann, wenn es ginge. Unsere Ausbildung ist so gut wie abgeschlossen. Die Prüfungen stehen vor der Tür. Ich werde mitmachen, was ich mitmachen kann.

Laß bald von Dir hören!

Es grüßt Dich Dein Claus.

CLAUDIA an CLAUS:

Mein lieber Kranker!

Heute nachmittag hat mich Dein Brief erreicht. Na, Du machst ja Sachen! Tut's sehr weh? Oder sollte ich besser fragen: Was schmerzt denn mehr – der Arm oder der Fakt, daß Du

nicht geschafft hast, was Du Dir in den Kopf gesetzt hast?

Was Deinen Genossen Knuth betrifft, glaube ich fast, der Mann hat Recht. Jedenfalls muß ich Dir ehrlich sagen, daß mich das, was Du von Kulle erzählt hast, mehr beeindruckt hat als Dein leicht verdrehter Plan, mit Gewalt einen Blumentopf zu gewinnen. Andererseits kann ich Dich natürlich verstehen. Wer möchte schon gern ein schwarzes Schaf sein. Aber gräm' Dich nicht so doll. Vielleicht hast Du bei den Prüfungen noch viel bes-

sere Möglichkeiten, Dir und den anderen was zu beweisen. Ich finde auch, der Gipsarm kann Dich nicht daran hindern, Köpfchen zu zeigen.

Claus, mein Lieber, Dein Brief hat mich sehr nachdenklich gemacht. Ich möchte Dir ja so gern helfen. Doch was kann ich von hier aus groß für Dich tun? Auf alle Fälle mußt Du wissen: Ich mag Dich sehr und halte zu Dir, Deine Claudia.

Text: Christine Zenner

Bild: Manfred Uhlenhut

Zu den Problemen, mit denen sich Claus 'rumschlägt, hätten wir gern auch Eure Meinung erfahren. Wer ist in Euren Augen ein Held und welche Eigenschaften müßte er haben? In der nächsten Folge fragen Claus und Claudia: Wer wird denn gleich mit Blumen empfangen?



Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Einheit des Lichtstroms, 4. Niederschlag, 7. rumänischer Reigentanz, 10. Bauwerk in London, 13. Kalifenname, 14. Hauptstadt von Senegal, 15. Tongeschlecht, 16. Gutschein, 17. Trockengebiet im Westen Vorderindiens, 19. Vogel, 21. Held der griechischen Sage, 22. Lärminstrument, 23. Angehöriger eines Göttergeschlechts, 25. Auswaldstaude, 26. Spielleitung, 29. Gestalt aus „Aida“, 32. Flachland, 35. rumänische Stadt, 36. europäische Hauptstadt, 37. Klebstoff, 38. Schabeisen der Kammacher, 40. griechischer Buchstabe, 42. Wohlgeruch, 46. englisches Bier, 47. Schußwaffe, 49. arabisches Segelboot, 50. Nebenfluß der Donau, 52. Laufbahnbelag, 56. Hast, 58. japanische Münze, 57. Riese im französischen Märchen, 58. spanische männliche Anrede, 59. Nebenfluß der Donau, 60. ägyptische Baumwolle, 62. Baumteil, 64. Staat in Vorderasien, 66. edles Reitpferd, 67. Sinn-, Denkspruch, 70. fotografisches Aufnahmegerät, 71. Klagelied, 74. nordamerikanischer Pelzjäger, 78. Briefbeginn, 81. Waldtier, 83. Aussehen, Miene, 85. Zarenanlaß, 86. Offiziersdienstgrad, 87. Künstlergehalt, 88. ausgeflockter Niederschlag, 89. Brennstoff, 91. Abfluß des Baikalsees, 93. Berufung auf ein Recht, 97. Gestalt aus „Der Rosenkavalier“, 100. Platz, 102. Schuhmacherutensil, 106. Nebenfluß der Wolga, 108. Gestalt aus „Egmont“, 109. Gewässer, 110. Stadt an der Elbe, 111. Romangestalt bei Erich Kästner, 112. sowjetische Weltraumhündin, 113. Sinnesorgan, 115. Schwur, 116. Insel im Mittelmeer, 118. Bezeichnung der Falkner für das Greifvogelmännchen, 121. nordische Hirschart, 123. Ort in Tirol, 125. Merkbuch, 128. Operngestalt bei Gotovac, 129. Untergrundbahn, 131. Schieferfelsen, 132. Strom im Fernen Osten der UdSSR, 134. kleines Behältnis, 136. Landschaftserhebung, 138. nordamerikanischer Schauspieler und Sänger, 141. Gestalt aus Schillers „Bürgschaft“, 143. Helfer bei der Jagd, 146. Dreschboden, 147. Angehöriger der ehemals herrschenden Klasse in Peru, 149. ausgestorbener Riesenvogel, 150. Futterpflanze, 152. Hohlorgan, 153. Anruf auf See, 155. Küchengänger, 157. Industriestadt an der Elbe, 158. sowjetischer Schachgroßmeister, 159. Autor des Romans „Brennende Theiße“, 160. Kassenzettel, 161. Turnerabteilung, 162. Futterpflanze, 163. Weinernte, 164. Eiland.

Senkrecht: 1. Schallplattenmarke, 2. starker Süßwein, 3. Altberliner Original, 4. Ausflug zu Pferd, 5. Gebirgstock auf Kreta, 6. Einheit der Kapazität, 7. orientalisches Frauengemach, 8. Wind am Gardasee, 9. Erzgang, 10. Augenwasser, 11. marderartiges Raubtier, 12. Bildelement, 18. männliche Anrede, 20. chemische Verbindung, 24. gekörntes Stärkemehl, 27. Planet, 28. plötzlicher Einfall, 30. Insel im Stillen Ozean, 34. Schwung, Taktraft, 38. alkoholisches Getränk, 39. Fluß durch Leningrad, 36. Unteritalienische Stadt, 38. Tee aus den Blättern einer Stechpalmenart, 41. warme Heilquelle, 43. Operngestalt bei Glinka, 44. Zeiteinheit, 46. Gestalt aus „Eugen Onegin“, 47. Ufer, 48. Angehöriger eines ostgermanischen Volkes, 49. Verwaltungseinheit in Griechenland, 51. kurzer Vermerk, 53. Angehöriger einer ehemaligen indianischen Völkergruppe in Mexiko, 54. die Senkrechte zur Tangente, 61. Gipfel des Böhmerwaldes, 63. Bühnentanz, 65. indischer Herrscher des 16./17. Jh., 68. Berg in Graubünden, 69. heftige Verneinung, 72. Wäschestück, 73. slawische Birnengeige, 74. Stadt im Bezirk Halle, 75. europäisches Grenzgebirge, 76. Gerät zum Fördern von Flüssigkeiten u.a., 77. wildes Kind, 79. Niederschlag, 80. Fechtwaffe, 82. Lebensgemeinschaft, 84. weiblicher Vorname, 88. Teil des Erbestecks, 90. Hasenlager, 91. Einrichtung, 92. Begriff aus der Luftfahrt, 94. Nordwesteuropäer, 95. Gartenblume, 96. Fluß in Schottland, 98. europäischer Staat, 99. Staat der USA, 101. Wiener Tanzgeiger und -komponist des vor. Jh., 102. Vorratsraum, 103. Tochter des Ödipus, 104. Vorratswagen der Lokomotive, 105. Metallstift, 107. beigefügtes Schriftstück, 114. afrikanisches Liliengewächs, 117. Tierhaut, 119. weiblicher Vorname, 120. Null, Nichts, 122. mohammedanischer Titel, 124. Amtstracht, 126. europäischer Staat in der Landessprache, 127. französische Widerstandskämpferin, 130. Musikstück für drei Instrumente, 132. Name des Storchs in der Fabel, 133. Steuer, Beitrag, 135. Staat der USA, 137. Nachlaßempfänger, 139. Freund und Mitarbeiter von Karl Marx, 140. Einzelheit, 142. Fehlos, 144. Vorname Zolas, 145. Kanton der Schweiz, 146. italienische Stadt, 148. Düngemittel, 151. eine der Gezeiten, 154. Bezeichnung für kleine Insel, 156. Nebenfluß der Aller.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 48, 139, 86, 29, 140, 103, 93, 54, 106, 53, 99, 133, 100, 11, 71, 98 und 67 ergeben in dieser Reihenfolge ein wichtiges persönliches Dokument jedes Armeeingehöri-gen. Wie heißt es? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 5. 1983. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 5/83.

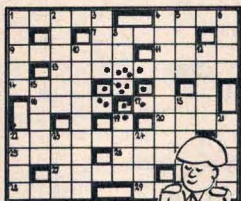
Auflösung aus Nr. 3/83

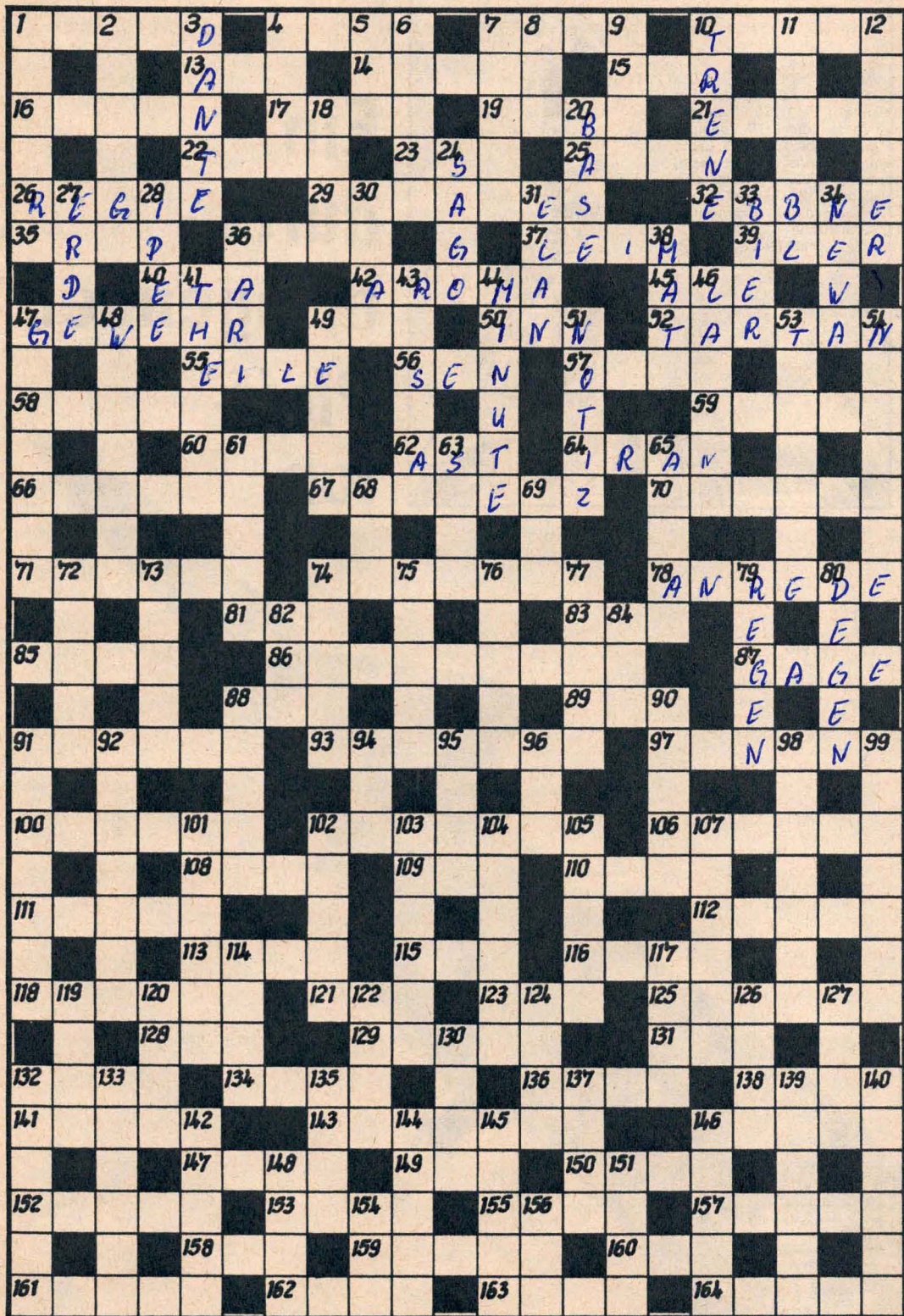
Preisfrage: Die richtige Antwort lautet: *Erderkundungssatellit. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt:*

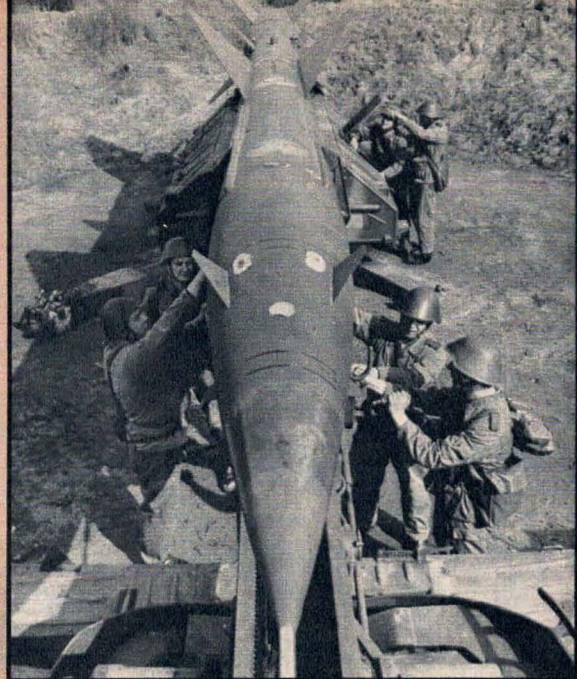
Waagerecht: 1. Sikkim, 5. Unter, 9. Natter, 13. Marine, 15. Lanner, 17. Lineal, 18. Torpedo, 19. Uranus, 20. Gina, 22. Buna, 24. pramo, 27. Alba, 29. Egel, 31. Stern, 34. Aral, 36. Alei, 37. Stab, 39. Asien, 40. Feme, 42. Star, 43. Peru, 45. Gral, 48. Rose, 50. Moa, 52. Regeldetri, 54. Linguistik, 56. Ale, 57. Gut, 59. Nut, 60. Pergola, 65. Senegal, 68. Ida, 69. Ill, 70. Membran, 72. Tenor, 75. Allende, 77. Gen, 78. Ras, 80. Therme, 81. Nestor, 82. Ire, 84. Des, 86. Trainer, 88. Erben, 90. Raserei, 91. Ion, 92. Ata, 93. Streife, 96. Stendal, 100. Ase, 102. Bai, 104. Eta, 105. Ritardando, 106. Nibelungen, 107. Run, 109. Erna, 112. Neer, 115. Rede, 117. Saske, 119. Agio, 120. Agame, 121. Pari, 122. Sieb, 124. Etat, 126. Eibar, 129. Tief, 131. Iden, 132. Rasse, 135. Ales, 137. Rahe, 139. Ernani, 140. Etalage, 143. Anrede, 144. Kennel, 145. Diktat, 146. Theben, 147. Regen, 148. Reseda.

Senkrecht: 1. Salep, 2. Kenia, 3. Imago, 4. Mali, 5. UNO, 6. Nerva, 7. Eleve, 8. Rad, 9. Neun, 10. Arras, 11. Tanne, 12. Rasen, 14. Italia, 16. Nobel, 21. Narbe, 23. Ulema, 25. Rist, 26. Maar, 28. Blau, 30. Gang, 32. Teer, 33. Ries, 35. Silo, 38. Tanger, 41. Montag, 42. Sirup, 43. Pedal, 44. Rute, 46. Renn, 47. Laute, 49. Enkel, 50. MiG, 51. Alt, 53. Elain, 55. Gusla, 58. Ulan, 61. Eberhardt, 62. Gabardine, 63. Rate, 64. Lira, 66. Edelstein, 67. Andromeda, 71. Adele, 73. Enter, 74. Orade, 76. Lanza, 77. Gei, 79. SOS, 83. Renk, 85. Enak, 87. Riesa, 89. Beta, 90. Raste, 93. Serge, 94. Rotang, 95. Faden, 97. Talje, 98. Dagmar, 99. Linde, 101. Ende, 102. Bor, 103. Inn, 104. Ebbe, 108. Ulan, 110. Radi, 111. Aida, 113. Elite, 114. Rabe, 115. Reed, 116. Diana, 117. Saga, 118. Kies, 123. Eisen, 125. Terek, 126. Ebert, 127. Bande, 128. Ranke, 130. Fiale, 131. Irade, 132. Rente, 133. Seele, 134. Elena, 136. Lien, 138. Haar, 141. Ter, 142. Gin.

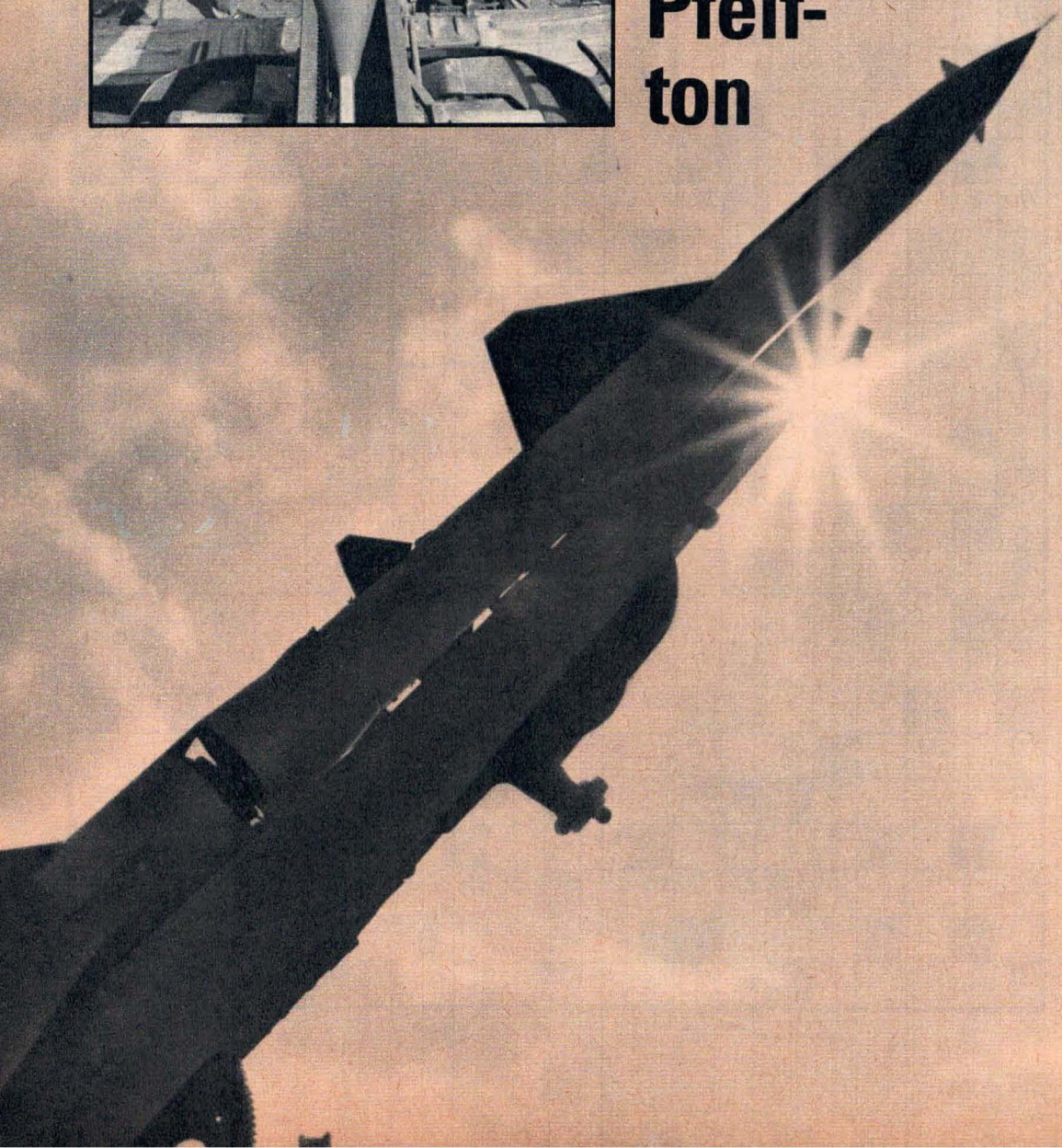
Die Gewinner unserer Preisaufgabe aus Heft 12/82 waren: Torsten Hein, 6325 Ilmenau, 25.– M.; Helga Stier, 7024 Leipzig, 15.– M. und Volker Zagermann, 6051 Schleusingen, 10.– M. Herzlichen Glückwunsch!







Ein durch- dringender Pfeif- ton





Ein durchdringender Pfeifton reißt die diensthabende Besatzung der Fla-Raketenabteilung aus ihren Beschäftigungen. Im Klubraum, wo eben noch die Singegruppe proben wollte, bleiben Gitarre und Liedtexte auf den Tischen liegen. Ein aufgeschlagenes Buch, dessen Seiten sich im Zugwind selber umblättern, wahllos zusammengeorfene Skatkarten lassen auf die Eile schließen, zu der dieser 1 000-Hertz-Ton auffordert. Das Signal bedeutet: Einnahme der Bereitschaftsstufe 1 für das Diensthabende System.

Frank Hartung wirft den Kugelschreiber aus der Hand, klappt die Schreibmappe zusammen. Den Brief an Heike, seine Frau, wird er später zu Ende schreiben. Den Stuhl, der beim hastigen Aufstehen umzufallen droht, fängt er gerade noch auf, stellt ihn an den Tisch. Die Jacke knöpft er zu, während er durch die Gänge des Bunkers zu seinem Arbeitsplatz rennt.

Es dauert nur wenige Minuten, und schon haben die Genossen von der Startbatterie draußen in der Raketenstellung die Raketen versteckert, die Elektroversorgung

angeschlossen. Die große Parabolantenne der Raketenleitstation kreist, und die schmalere, senkrecht stehende des Höhenfinders nickt.

In der durch dicke Betonwände geschützten fensterlosen Kabine haben sechs Genossen ihre Plätze eingenommen, bereit, hier im vordersten Graben unserer Luftverteidigung jede an sie gestellte Gefechtsaufgabe gewissenhaft zu erfüllen: der Schießende, der Leitoffizier, der Oberschaltmechaniker und drei Funkorter.

Kommandant ist der Schießende. Gerade erhält er über die Wechselsprechanlage, die Verbindung zum Gefechtsstand, seine Aufgabenstellung. „Achtung, Ziel, Seitenwinkel 300, Entfernung 90, Höhe 23000!“ Das gilt schon dem Leitoffizier. Der richtet die Antennen der Raketenleitstation auf den befohlenen Abschnitt und sucht das Ziel auf seinem Sichtschirm.

Schnell hat er den richtigen aus der Vielzahl der Lichtflecken herausgefunden. Jetzt sind die Funkorter dran. Fast berühren sich ihre Schultern, so dicht nebeneinander sitzen sie vor ihren postkartengroßen elektronischen Visieren. Ganz vorn hockt der große-wachsene Gefreite Hartung auf seinem Drehstuhl, zwischen Schießendem und Leitoffizier – nur etwas tiefer. „Ziel!“ Nacheinander

bestätigen der Seitenwinkel- sowie Entfernungsfunkorter und auch Genosse Hartung, der Höhenwinkelfunkorter, daß sie das Ziel aufgefaßt haben. Von nun an gilt es, dieses Lichtpünktchen nicht mehr aus den Augen zu verlieren, immer das elektronische Fadenkreuz genau daraufzuhalten. Wenn es sein muß, bis zur Vernichtung des Luftzieles, sollte es wagen, in unseren Luftraum einzudringen.

Für Frank Hartung bedeutet diese Arbeit an dem kleinen Sichtschirm unmittelbare Begegnung mit dem Feind. Er weiß: Mehrmals wöchentlichermaßen starten die Spionageflugzeuge SR-71 von Südeuropa aus zu Provokationsflügen entlang unserer Staatsgrenze zur BRD, fotografieren und schnüffeln nach Zielobjekten für NATO-Raketen.

Warm ist es in der engen Kabine. Und das Sirren der Geräte sägt an den Nerven. Nur die Sichtschirme und die bunten Kontrollämpchen am Schaltschrank spenden spärliches Licht. Angespannt verfolgt der Gefreite das winzige Leuchtsignal auf dem flimmernden Schirm. Nur um Millimeter be-



Gefreiter Frank Hartung

wegt er das darunter angebrachte Handrad und damit das Fadenkreuz, immer darauf bedacht, dessen Mitte genau auf das richtige, dem zugewiesenen Ziel entsprechende Zeichen, zu halten, es abzudecken. Plötzlich erscheinen in gleichmäßigen Abständen etwa zentimeterbreite, senkrecht verlaufende helle Streifen auf seinem Sichtgerät. „Aktive Störungen!“ Kaum daß er die Meldung heraus hat, schaltet Frank Hartung den Kippschalter „Störschutz“ nach oben. Er braucht dazu nicht einmal das Handrad loszulassen. Die Streifen verschwinden, und das Zielzeichen ist wieder deutlich erkennbar. Das passiert in Sekundenbruchteilen. „Manchmal verschwindet das Ziel auch kurzzeitig, ohne daß der Gegner versucht zu stören. Wir sagen, das Zeichen fluktuiert. Das kann vorkommen, wenn das Flugzeug in den Funkmeßschatten einfliegt, wenn es zum Beispiel so tief fliegt, daß wir es mit unserer Station nicht mehr auffassen können“, erzählt Genosse Hartung. Da müsse man nur ruhig bleiben, Geduld haben und sich überlegen, wo der Lichtpunkt wieder auftauchen könnte. Allerdings, wenn mehrere Flugzeuge gleichzeitig anfliegen,

sei er schon ins Schwitzen gekommen. „Aber was die Station bringt, das bringe ich auch.“

Das klingt sehr selbstbewußt. Doch der Gefreite ist auf seinem Gebiet kein heuriger Hase mehr. Der heute 25jährige, gelernte BMSR-Techniker, fand sich schnell auch an dieser sowjetischen Technik zurecht. Nach einem halben Jahr arbeitete er perfekt und zuverlässig als Seitenwinkelfunktor. Bestand gleich bei der ersten Vorstellung seine Klassifizierungsprüfung Stufe III. „Der will immer alles ganz genau wissen“, sagt Franks Zugführer, Leutnant Lips. „Wenn ihm auch nur eine Winzigkeit unklar ist, meldet er sich, fragt lieber nochmal nach.“

Inzwischen trägt der Gefreite zusammen mit den anderen Soldatenzeichnungen die Klassifizierungsspanne mit der römischen II. Die Prüfung dafür hat er vor wenigen Wochen im Feldlager bestanden, gemeinsam mit dem Soldaten Bertel. Diesen hatte Frank gleich, als der in die Kompanie kam, unter seine Fittiche genommen. Denn in einer Fla-Raketenabteilung, die ständig im Diensthabenden System steht, kommt es darauf an, daß die neu zu versetzten Genossen so schnell wie nur möglich ihre Zulassung für die Arbeit als Funktor erhalten. Darum übernehmen die Erfahrenen Patenschaften über die Neuen. So zeigte auch Frank Hartung dem Soldaten manchen Kniff, den er sich selbst bei Älteren abgeguckt hatte. Oft saßen die beiden nach Dienstschluß noch zusammen und lernten. „Eigentlich sollte Bertel erst einmal die Quali III machen“, erinnert sich Leutnant Lips, „aber seine Leistungen in der spezialfachlichen Ausbildung waren von Anfang an so gut, daß ich ihn im Feldlager zusammen mit dem Genossen Hartung zur Prüfung vorgeschlagen habe. Nun hat auch er die Klasse II und betreut jetzt selbst einen jungen Genossen.“

Frank Hartung findet es so ganz in Ordnung, wenn einer dem anderen unter die Arme greift. Nur wenn bei allen drei Funktoren einer Besatzung alles zusammen-

läuft, erhält der Leitoffizier auch die richtigen Werte, um die Rakete ins Ziel zu bringen. „Ohne uns Funktor würde die Rakete nicht treffen. Aber ohne die Genossen von der Startbatterie, die sie vorbereiten, könnte sie gar nicht erst fliegen. So ist eben jeder auf jeden angewiesen.“ Frank Hartung hält mit der Erkenntnis nicht hinterm Berg, daß jeder an seinem Platz auch seinen Teil Verantwortung für das ganze Waffensystem trägt.

Das spielt auch bei Gesprächen in den Unterkünften eine Rolle, wenn die Funktor „über alles mögliche“ diskutieren. Denn nicht jeder hat schon begriffen, wie wichtig es ist, sein einmal erworbenes Wissen zu erhalten und immer wieder auch neues zu erwerben. „Es reicht schon, den Mechanikern während ihrer periodischen Kontrollen einen Blick über die Schulter zu werfen oder sich wieder mal die Schaltpläne anzusehen. Das erleichtert einem dann, wenn nötig, das Suchen und Beseitigen von Fehlern. Auch das gehört eben zur Gefechtsbereitschaft“, meint Frank. „Allein ein Auge dafür zu haben, mag eine Voraussetzung für den Dienst als Funktor sein. Aber um gut zu sein, muß man immer wieder trainieren.“

Die SR-71 ist abgedreht. Zu jedem Zeitpunkt ihres Fluges hatten die Genossen sie sicher im Visier...

Der Gefreite kann seinen Brief fertigschreiben. So wie er jeden Tag nach Hause ins thüringische Lauterbach schreibt, kommt auch täglich Post aus dem rund 600 Einwohner zählenden Dorf. Grüße von Heike und dem eineinhalb Jahre alten Töchterchen Sabine für ihren Gefreiten.

„Auch für sie, für meine kleine Familie, damit keine Bombe sie je kaputt macht, bin ich Funktor.“
Text: Major Ulrich Fink
Bild: Oberstleutnant Wolfgang Matthees (1), Manfred Uhlenhut

leser-service

soldaten- post

...wünschen sich: Barbara Leeder (24), 7805 Großräschen, Waldstraße 6 – Brigitte Diezel (21), 9501 Zschopau, Hauptstr. 57 – Cathrin Speich (17; 1,78 m), 7031 Leipzig, Klarastr. 5 – Dolores Bloch (19), 3010 Magdeburg, Randauerstr. 3 – Kerstin Böttcher (18), 3213 Ammensleben, Kleine Schulstr. 10 – Christiane Edinger (17), 2500 Rostock, 6, E.-Schlesinger-Str. 37, LWH DVZ Zi. 324 – Heidi Sorgalla (22; 1,76 m), 8401 Jacobsthal, Nr. 21 – Liane Ernst (17), 2000 Neubrandenburg, OT Wichin, PF 423 – Ines Nößler (18), 2793 Schwerin, Perleberger Str. 17 – Gabriele Kühling (17), 1615 Zeuthen, Rheinstr. 4 – Ulrike Geyer (17), 9534 Mülsen St. Micheln, Auerbacher Str. 12 – Elke Duderstadt (19), 8060 Dresden, Fischhausstr. 5, Zi. 1 – Petra Fuchsel (19), 8060 Dresden, Wilhelminenstr. 9, Zi. 3 – Ute Hänsel, 2040 Malchin, Am Strauchwerder 2, LWH PF 264 – Constanze Adamczyk (19), 1110 Berlin, Blankenfelder Str. 80, 016-04 – Astrid Woundzinski (20), 2381 Bodstedt, Dorfstr. 42 – Manuela Heerwagen (18), 4090 Halle-Neustadt, Block 066, Zi. 919, ZLWH Bereich Buna – Christine Becker, 7570 Forst, R.-Wagner-Str. WH I, Zi. 403-1 – Ingrid Drengner (17), 8812 Seiffenhennersdorf, B.-Schmidt-Siedlung 20 – Sabine Fuhrmann (18), 1501 Groß-Glienicke, Dorfstr. 19 – Cornelia Donth (19), 1501 Groß-Glienicke, Forstallee 15 – Elke Müller und Katrin Lutz (17), 4320 Aschersleben, Froserstr. 63, LWH Zi. 16 – Angela Bartsch (21), 8600 Bautzen, J.-Gagarin-Str. 4 – Ina Gräf (21), 7010 Leipzig, Elsterstr. 59 – Yvonne Pieser (18), 7270 Delitzsch, Weststr. 7 – Regina Kuhl (21; Tochter 1), 8261 Leuben, Schleinitzer Str. 10 – Ute Schrickner (18), 9931 Ebnath, Kreis Oelsnitz – Corina Echnier (18), 9921 Sachsen, Kreis Oelsnitz – Heidrun Kindermann (17), 2031 Kartlow, Kreis Demmin – Heike Braun (17), 4700 Sangerhausen, K.-Liebknecht-Str. 63 – Gabi Penschel (18), 4700 Sangerhausen, W.-Koenen-Str. 8 – Ramona Winkler (19), 7704 Laubusch, Nordstr. 9 – Katrin Zamann (17), 1831 Zollchow, Rosenstr. 7 – Sylvia Hubatsch (23, Tochter 1/2), 9002 Karl-Marx-Stadt, Lerchenstr. 9 – Liane Schaefer (21) bei Nickel, 1800 Brandenburg, Har-

lungerstr. 17 – Kerstin Eckert (19), 4259 Wansleben, Pumpstation, PSF 179 – Klarissa Ostrmann (17), 5500 Nordhausen, E.-Thälmann-Str. 119 – Daniela Kasper (17), 5504 Heringen, Riethgartenstr. 9 – Viola (17) und Birgit Pacher (19), 2355 Saßnitz, Am Stadtrand 4 – Sylke Rieck (18), 7125 Liebertwolkwitz, Gülden-gossaerstr. 25 – Monika Kiel, 1195 Berlin, Köpenicker Landstr. 244a – Birgit Schettler (17), 2060 Waren, Str. der Freundschaft 22 – Grit Kirstein (17), 2060 Waren, Friedensstr. 25 – Kerstin Brandenburg (17), 2796 Schwerin, Strandhotel – Doreen Matthias (17), 3560 Salzwedel, Kronsberg 26 – Doreen Lietge (17), 3560 Salzwedel, E.-Thälmann-Str. 111 – Jana Zander (19), 7540 Calau, Badering 9 – Silke Krause (17), 7540 Calau, Schloßstr. 26 – Simone Opitz (18), 7544 Vetschau, Str. des Friedens 9 – Elke Böhm (24, Sohn 6, Tochter 2), 9122 Adorf, Hauptstr. 63 – Manuela Witte und Jenny Krägermann (20), 1125 Berlin, AWH Gehrenseestr. 6, Bl. G, Zi. 227 – Annett Schubert (18), 8717 Oppach, Grenzstr. 20a – Petra Fleischer (18) und Yvonne Rottluff (18), 6710 Neustadt, Cernbaumweg LWH – Margret Huhnholz (20), 1321 Briest, Dorfstr. 45 – Mandy Kopiera (16), 7220 Pegau, K.-Marx-Str. 14 – Rowena Streeck (18), 2080 Neustrelitz, Zierker Str. 53 – Andrea Roth (18), 2060 Waren, Breitscheidstr. 33 – Margit Müller (20, mit Kind), 2060 Waren, Rabengasse 2 – Heike Wildemann (17), 6106 Meiningen, Kallinring 29 – Ilona Rosski (17), 1211 Zechlin, Langedorfstr. 42 – Katrin Bardt, 5504 Heringen, Str. der Einheit 47

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben:

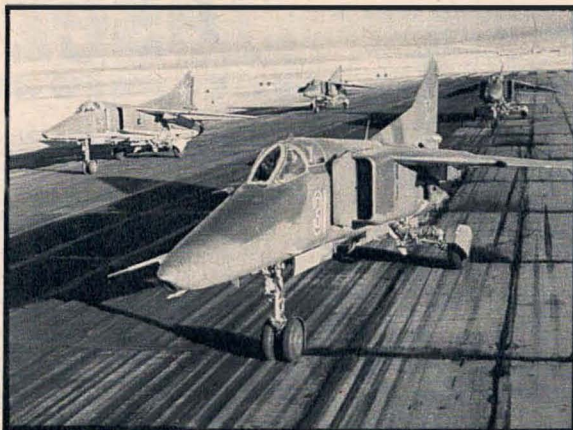
Marina Adam (22), 2352 Prora, PF 46264 – Ute Schlichting (25; Tochter 1 1/2), 4020 Halle, Frühlingsweg 3 – Anke Kunfeld (17), 4500 Dessau, Zentraler Platz 6 – Elke Riehle (18), 8019 Dresden, Pfeifferhannstr. 12 – Ramona Seidel (19), 1040 Berlin, Chausseestr. 131 – Christina Rüdiger (25; Sohn 5), 7513 Cottbus, H.-Mann-Str. 15 – Petra Georgi (22), 8010 Dresden, Altenzellerstr. 2/02/011 – Gabriele Breitke (22; 2 Kinder), 1200 Frankfurt/Oder, O.-Grotewohl-Str. 88 – Silvia Ermisch (18), 3570 Gardelegen, W.-Rathenau-Str. 6, PSF 5815 – Benita Junghans (21; 1,79 m), 7010 Leipzig, Straße des 18. Oktober 29/544 – Katrin Hoppe (17), 5705 Menteroda, Straße des Friedens 19 – Marion Haack (19), 2567 Neubukow, W.-Busch-Str. 6 – Kerstin Wieland (20), 1502 Babelsberg, Laplace-Ring 39 – Birgit Beuthe (18; 1,76 m), 1502 Babelsberg, Laplace-Ring 39 – Simone Reini (22), 1298 Werneuchen, Brunnenstr. 21 – Andrea Müller (25; 1,78 m), 6325 Ilmenau, H.-Eisler-Str. 11 – Carmen Nitsch (20), 4901 Romsdorf, Siedlung 8 – Annette Fuhrott (23; 1,79 m), 4500 Dessau, Ziebigker Str. 23 – Heike Gebhardt (22), 4500 Dessau, Raguhner Str. 35 – Cornelia Graf (22), 7320 Leisnig, F.-Engels-Str. 25 – Gundula Dittrich (20; Tochter 1/2), 1134 Berlin, Pfarrer-Str. 134 – Ilka Schüler (19), 3037 Magdeburg, Bergstr. 19 – Gabi Pohl (24), 8210 Freital, Niederhäslicher Str. 11 – Renate Baumann (24, 3 Kinder), 1142 Berlin, O.-Winzer-Str. 4 – Astrid Lamnek (22), 1190 Berlin, J.-Matern-Str. 14 – Kerstin Scheidemann (18), 1140 Berlin, L.-Zietz-Str. 129 – Kathrin Hirt (17, 1,83 m), 8800 Zittau, B.-Schroter-Str. 7 – Kerstin Schlawin (19, Tochter 1), 3033 Magdeburg, O.-Bauer-Str. 79 – Angela Lehmann (25, Tochter 3), 1170 Berlin, E.-Bock-Str. 6 – Karin Klopp (20, 1,73 m), 7144 Schkeuditz/Ost, Schumannstr. 49





UNSER TITEL: Raketen gegen Panzer. Mehr darüber auf den Seiten 36–41.

Bild: M. Uhlenhut



UNSER POSTER: Startbereit ist dieser Kettenverband MiG-Jagdbomber der sowjetischen Luftstreitkräfte.

Bild: Kapitän 2. Ranges L. Jakutin



ARMEE-RUNDSCHAU SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber:

Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) –
Berlin, 10555 Berlin, Storkower Str. 158,
Tel.: 4300618

Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 10555 Berlin,
Postfach 46130 – Telefonanschluß
des Verlages

Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim
Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK
Graphischer Großbetrieb Leipzig,
Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit,
III/18/97

Gestaltung: Joachim Hermann/Horst Scheffler
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung der Redaktion

Artikelnummer (EDV): 52315

Erscheinungsweise: monatlich

Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR:
1,- Mark (Auslandspreise sind den
Zeitschriftenkatalogen des Außenhandels-
betriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes:

17. 2. 1983

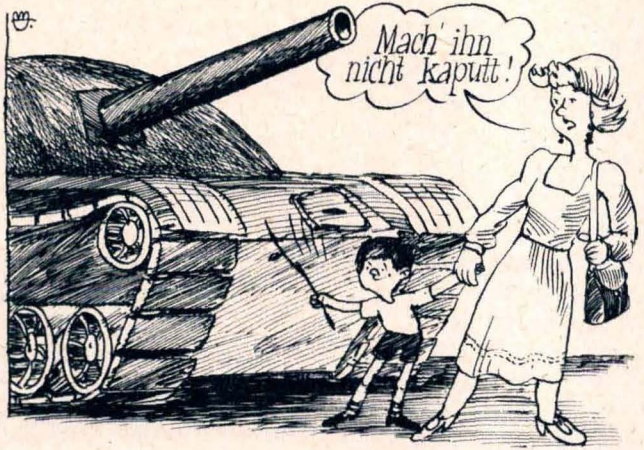
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die
Deutsche Post, in den
sozialistischen Ländern über den inter-
nationalen Buch- und Zeitschriftenhandel.
Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialisti-
schen Ausland wenden sich Interessenten bitte
an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT,
DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der
DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung,
10555 Berlin, Storkower Str. 158,
Tel.: 4300618/App. 330 –

Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in
Berlin und in den Bezirken der DDR.
Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

INHALT

- 3 Was ist Sache?
- 4 Selbsterkenntnis
- 6 Macht moderne Kampftechnik die Neuerer brotlos?
- 11 Foto-Cross
- 12 Regimentsverbandsplatz
- 16 Der letzte Flibustier
- 22 Postsack
- 26 Sprichtwörtliches um einen Boxer
- 30 Ein langer Weg bis zum Z
- 34 Bildkunst
- 36 Raketen an der Leine
- 42 Drei in einem Boot
- 45 Waffensammlung/Fregatten
- 52 AR international
- 54 Disko mit Evelyn und Mike
- 58 Soldaten schreiben für Soldaten
- 60 Dmitri, drei Flotten und eine Seekuh
- 64 EWE – ein wahres Erlebnis
- 70 Warum Hauptmann Dockhorn Briefe schreibt
- 76 Typenblätter
- 78 Kreuzritter im Maßanzug
- 84 Der Neue
- 88 Claus & Claudia
- 92 Rätsel
- 94 Ein durchdringender Pfeifton
- 97 Leser-Service



Volles Rohr!

jubelt
unser
Zeichner
Martin
Jahn

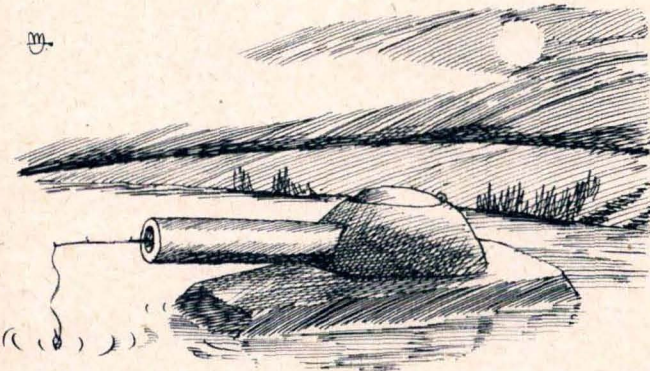
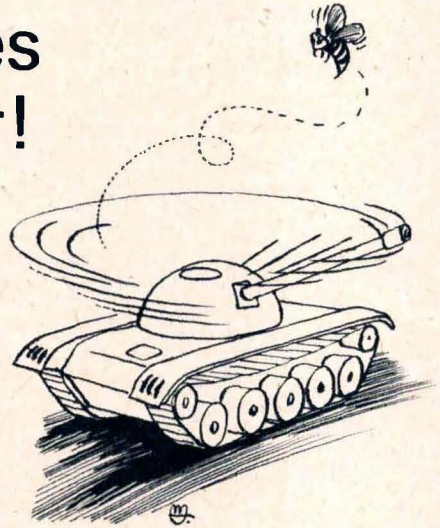
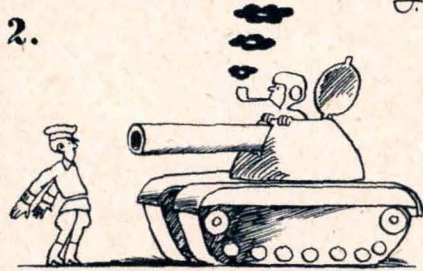
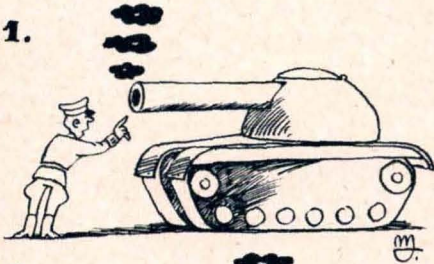




Bild: Günter Gueffroy

Gewinnerin des Grand Prix
beim 11. Internationalen
Schlagerfestival Dresden '82

Kamelia Todorowa

